Versuch
über den Misbrauch
des moralischen Guten,
als ein Beitrag
zur Geschichte der Menschheit,

von D — — a.

Zweiter Theil.

Berlin, bei Morino und Compagnie.
Leipzig bei J. G. Beygang 1785.

Zweiter Theil.

Einleitung.

Nachdem ich von den Ursachen gesprochen habe, die das moralische Uebel in die vorhergehenden Stände gebracht, und dann das moralische Gute in der polizirten Gesellschaft zerstöret haben, wo sie sich erhalten und anwachsen: so glaube ich, um ihre Würkung anzuzeigen, nichts bessers thun zu können, als daß

ich dem Leser ein historisches Gemälde der berühmtesten Reiche des Alterthums vorlege. Ich werde so kurz darin seyn, daß er mit einem Blick die Gegenstände übersehen wird, an deren Kenntniß mir einer Seits selbst gelegen ist, damit er einsiehet, wie nothwendig es ist, daß sich der Mensch seine Leidenschaften unterwerfe, und dann kennen lerne, welchen schrecklichen Einfluß sie stets gehabt haben; dann wird er vielleicht erstaunen, wenn ich ihm im dritten Theile zeigen werde, wie viel Mühe der Mensch anwenden muß, sich unter so vielen Ungewittern, womit er umgeben ist, Ruhe zu verschaffen, durch wie viele Winde er gehen muß, die das Schiff, auf dem noch der meiste Theil der Menschen herumirrt, hin und her treiben. Ich verstehe die polizirte Gesellschaft; denn was die neuern Reiche betrifft, davon will ich

nichts erwähnen, auch werde ich von keinem Menschen insbesondere reden, weil wir ohnedies, die Menschheit überhaupt betrachtet, wie wir sehen werden, einander vollkommen ähnlich sind. Die Handlungen sind wie die Figuren, die Züge sind nur in etwas wenigem unterschieden, allein das Ganze bleibt allezeit einerley.

Die Geschichte ist für alle, so wie das Andenken nur für einen ist. Wahrheit und Geschichte sind nie von einander zu trennen, derjenige aber, der auf Unkosten der ersteren glänzt, ist ein bloßer Apologist des Irrthums; denn sein Nachruhm ist eben so lügenhaft als seine Schilderung. Wo soll man aber diese heilige Wahrheit finden, wenn zwei gleichzeitige Schriftsteller einander entgegen sind, und einander entgegengesetzte Sachen geschrie-

ben haben? und wenn sie durch einen Zufall in der erzählten Sache mit einander übereinkommen, die Fakta ihnen aber entgegengesetzte Folgerungen an die Hand geben?

Unter allen Reichen des Alterthums ist der Anfang allezeit nur voraus angenommen, und an ihrer übrigen ganzen Geschichte ist selten etwas wahres. Aber dies sei nicht so gesagt, als wollte ich überhaupt an allen dem zweifeln, was uns Griechenland und Rom hinterlassen hat. Ich finde darin viel widersprechendes und unwahrscheinliches; besonders weil ich von dem Jetzigen aufs Vergangene schließe. Zu unsern Zeiten hat der Betrug mehr Anbeter, als die Wahrheit. Uebrigens werde ich mich an die allgemeine Meinung halten, weil ich weiter nichts vorhabe, als einen kurzen Inbegriff der Geschichte zu schreiben.

Einleitung.

Meine Kenntniß in der Zeitrechnung, und wenige Gründlichkeit der Untersuchung werden der Unwissenheit und dem Neide Waffen genug an die Hand geben. Mir ist blos daran gelegen, die Hauptrevoluzionen zu schildern, die Abänderungen in den Regierungsarten zu beobachten, und in diejenigen Sachen zu dringen, die ich widerlegen will, um aus denselben zum Vortheile meines Gegenstandes vortheilhafte Folgerungen zu ziehen. Uebrigens aber, da ich schon vorher die Würkungen dieser Ursachen untersucht habe, wird mirs viel leichter seyn, im dritten Theile die Mittel zu erklären, welche diese Ursachen, wo nicht ganz heben, doch wenigstens ihre Würkungen vermindern können.

Ich will nun mit wenig Worten einen Zeitraum von zweitausend Jahren durch-

gehen, darin werden wir bei jedem Schritt Gelegenheit finden, uns zu überzeugen, daß die polizirte Gesellschaft für den Menschen ein großes Gut ist; wir werden aber auch in jedem Augenblicke sehen, daß die Leidenschaften dieses Gute gemisbraucht haben, und daß aus diesem Misbrauche stets ein Uebel entstanden ist.

Erstes Kapitel.

Von Egypten.

Egypten ist unter allen Reichen dasjenige, das den Menschen dieser Einförmigkeit am nächsten bringt, und das reine gesellige Leben auf einen Augenblick karakterisiren kann. Ein sehr auffallender Zusammenfluß von reichlichen Entdeckungen, nebst außerordentlichen Ungereimtheiten verleiten mich beinahe, dieses Reich für eine Morgenröthe des polizirten gesellschaftlichen Zustandes anzusehen [1].

Man

1) Ich will nicht dafür gut stehen, ob ich nicht aus Egypten ein blos eingebildetes Land gemacht habe, denn ich bin durch die Idee verführt worden, die Egyptier so vorzustellen, wie sie noch das Gute in der Verbindung der Gesell-

Man bemerkt hier die ersten Schritte zu einem Gute; aber man findet noch nicht das zurei-

Gesellschaft genossen; aber nicht im ganzen Umfange, weil die Kenntnisse damals noch zu schwach waren, die Mittel festzusetzen, welche dieses moralische Gute in aller Reinigkeit hervorbringen könnten, wenn ich mich etwa von der Geschichte entfernt habe, so ahmte ich hierin andern nach. Aus den Widersprüchen, die ich handgreiflich zeigen werde, wird man in der Folge sehen, wie weit ich entfernt bin, den Fabeln Glauben beizumessen, die man uns in Absicht dieses Landes als glaubwürdig hat aufdringen wollen; so weit man aber durch die Finsternisse dieser Irrthümer hindurch sehen kann, welche die wenigen Funken der Wahrheit umhüllen, so scheint es sehr wahrscheinlich, daß die Regierung die Gesetze und Sitten nicht diejenigen unserer Jahrhunderte verdunkeln werden. Es bleibt uns also nur der Augenblick der Errichtung übrig, der uns den ihm gehörigen Ort, oder die Morgenröthe der polizirten Gesellschaft anwiese, und wie sich von alten Zeiten her die polizirte Gesellschaft bildete. Es ist nicht wahrscheinlich,

zureichende Licht, wodurch das Uebel verscheucht werden könnte, welches das erste Gute

vernich-

lich, daß ein Reich nach zweihundert Jahren seiner Entstehung, das weiter nichts, als die nothwendigsten groben Künste besaß, zu einem solchen Grade der Vollkommenheit seiner Zierde sollte gekommen seyn, und es ist bei allen den Schwierigkeiten vielleicht unmöglich, die Ursachen seiner Größe und seiner Weisheit auseinander zu setzen. Aber es ist nicht schwer, die Ursachen seines Umsturzes zu ergründen. Hier bin ich also meinem Leser zuvorgekommen, damit er nicht etwa glaubt, als hätte ich mich zu sehr von meiner Einbildungskraft hinreißen lassen. Er wird vielleicht noch mit Grunde bemerken, daß ich gewisse historische Punkte in dieser Beschreibung eben so sehr vor Augen gehabt habe, als den Hauptgegenstand meines Werkes. Egypten ist uns zu wenig bekannt, als daß man mir es zum Verbrechen machen sollte, daraus alles hergeleitet zu haben, was dem, wovon ich im ersten Theile schon Erwähnung gethan habe, die gehörige Stärke giebt: nämlich daß die polizirte Gesellschaft nicht eher für den Menschen ein würk-

liches

vernichtet. Man bemerkt die Bemühungen, zur Wahrheit zu gelangen; allein diese Wahrheit ist noch in monströsen Irrthümern vergraben; vornehmlich aber in Beziehung auf den Gegenstand, der zur Glückseligkeit des Menschen sehr vieles beitragen kann, ich meyne die Religion. Alles was man aus den auf uns gebrachten weitschichtigen Erzählungen der Griechen von den Egyptern schließen kann, bestehet darin, daß, sobald dieses Land bekannter geworden war, es eine bessere Regie-

rungs-

liches Gut seyn kann, bis er nicht den Weg durchgelaufen, auf dem ich hier die Egyptier vorstelle, den sie erst betreten hatten; aber je mehr wir sie zu ihrem Zwecke eilen sehen, desto mehr werden sie sich von dieser möglichen Vollkommenheit entfernen; weil nämlich, wie ich schon gesagt habe, die Vernunft ihr gehöriges Gebiete übernehmen soll, wird sie es den Leidenschaften überlassen, und eben so wird es auch mit Athen und Rom seyn. Mein dritter Theil wird beweisen, wie ich hoffe, daß troz den Leidenschaften, die Vollkommenheit dieses Standes, nur in dem Augenblicke möglich seyn wird, wo es das Ansehen gewinnt, als wenn sich alles davon entfernte.

rungsform und weise Gesetze und sanfte Sitten gehabt hat, die überhaupt aufs allgemeine und Privatglück abzielten.

Die Regierungsart war weder monarchisch noch republikanisch. Man hatte dort eine sehr große Hochachtung für den Thron; die Gewalt des Monarchen aber scheint so eingeschränkt, daß ich nicht zu irren glaube, wenn ich sie als eine vermischte Regierungsform angebe, das ist: ob sie gleich in der Ausübung monarchisch war, so hielt sie es doch eigentlich mit der Aristokratie.

Die Gesetze konnten nicht eher entstehen, als nach den ersten Jahrhunderten des Reichs, denn sie verrathen nicht die Schwäche der Kenntnisse, welche bei Entstehung eines Reichs vorausgehen müssen, die man als den ersten Ausgang aus dem Nichts betrachtet. Diese Gesetze, die man den ersten Souverainen zuschreibt, als dem Osiris, **Merkurius**, **Horus**, **Helius** &c. setzen selbst die Gründlichkeit des Urtheils herab, welches man über diese ungewissen Zeiten gefällt hat.

Die sanften Sitten fließen aus dem geringen Anwachse des Interesses, des Luxus und des Uebermuths; wenigstens durch verschie-

dene

dene Jahrhunderte hindurch, wenn man anders nicht etwan glaubt, daß die Gesetzgeber alle mögliche Mittel anwandten, alles von dem Volke entfernt zu halten, was ihnen fremde und unbekannt war, welches aber in der Folge in eine Antipathie gegen alle übrige Nazionen ausartete, und den Untergang des Reichs beförderte. Dieser Abscheu und die Abneigung fürs Kommerz konnte dort eine lange Zeit die Einförmigkeit erhalten, die weniger Anlaß zur Habsucht gab. Dies ist eine Ursache mehr, woraus man schliessen kann, daß die Habsucht nicht zur Gesellschaft nothwendig ist, und daß sie, wenn sie darin eingeführet worden, das Gute, welches diesem Stande so eigen ist, gänzlich zerstöret.

Ueberhaupt nimmt man an, daß die Egyptier als eine Kolonie zu betrachten wären, die aus den Gegenden von Sanaar ausgegangen sei, und mit den Assyrern und Babyloniern einerley Ursprung habe; aber man macht sich die Sache schwer, wenn man die Gesetze, die Regierung, die Sitten, den Geist und den Geschmack mit einander vergleicht; denn alles ist darin sehr unterschieden, so daß man sie für ganz andere Geschöpfe halten

sollte; übrigens aber kann man sich mit der Ungewißheit trösten. Der Gewinn dabei ist von weniger Wichtigkeit, und höchstens nur eine Befriedigung der Neugier.

Aber wie kann man mit sichern Fuße bis an den Ursprung der Auswanderungen gehen, die sich bis an den Nil hin erstreckten. Wenn uns schon das Vaterland, der Erbauer Roms gänzlich unbekannt ist, weil ein Raum von mehr als eilfhundert Jahren darzwischen ist, worin nichts als Finsterniß und Ungewißheit herrscht.

Uebrigens wissen wir eben so wenig die Zeit der Stiftung gewiß, als den Stifter selbst. Die Griechen, die allezeit für das Wunderbare eingenommen waren, und Egypten wegen so vieler geleisteten Dienste hochschätzten, haben ihre Wohlthäter durch Fabeln berühmt zu machen geglaubt, die nicht einmal dem schwächsten Kopfe wahrscheinlich vorkommen. Der Nil hatte eine schaffende Kraft, und das Menschengeschlecht war an seinen Ufern geboren worden, die Dauer des Reichs erstreckte sich noch über mehr als hundert tausend Jahre ꝛc. Diodor von Sicilien scheint ebenfalls nicht weit von dieser

Meinung

Meinung entfernt zu seyn. Er sagt, daß es die allgemeine Meinung wäre, daß die Götter in Egypten wären geboren worden; aber wir wissen heut zu Tage gar wohl, was dies für Götter waren. Plinius hielt die Egyptier, wie es denn auch glaublich ist, für die Stifter der Monarchie. Ich will mich hier nicht weiter an die finstern Zeiten halten; sondern nur in so weit, wenn ich Gelegenheit habe, abgeschmackte Widersprüche zu bemerken, die den Misbrauch der Geschichte beweisen; diese werden uns vielleicht zwingen, den hohen Begriff ein wenig herabzustimmen, den man seit so vielen Jahrhunderten von den Personen gehabt, welche uns die egyptische Geschichte überliefert haben; ich meyne die griechischen Geschichtschreiber.

Manes oder Osiris war der erste Gott der zweiten Ordnung. Er ist noch unter den Namen Bachus, Dionisius, Lykanus, Evan, Evoe, Lysius ꝛc. bekannt; weil man in allen Ländern, wo man die Verehrung des egyptischen Gottes annahm, ihn, der Landessprache gemäß benannte, und nicht nach den Wohlthaten, welche er auf seinen vorgegebenen Reisen sollte verschwendet haben,

damit

damit das ganze Menschengeschlecht daran Antheil nehmen könnte. Er erbauete Theben, das aber andere dem Busiris, Onkel oder Grosvater des Sesostris zuschreiben; doch dies ist nicht wahrscheinlich; denn es ist kein so langer Zeitraum vorhanden, daß diese Stadt hätte zu der Stufe der Vollkommenheit kommen können, wie sie nach dem Vorgeben unter den egyptischen Helden war, ohne daß man dabei die hundert Thore und die Tempel erwägt; wollte man auch die Erbauung derselben bis in die Zeiten des ersten Busiris versetzen; denn die Geschichte thut von zweien Meldung. Osiris errichtete die berühmte Rathsversammlung von dreißig Räthen, ein Beispiel des Areopagus; er machte nützliche Einrichtungen, z. B. die Ehe, die Erbfolge der Staaten ꝛc. [2]) und nachdem er das Wohl seines Volks auf festen Fuß gesetzt hatte, so dachte er auch an die übrigen Menschen. Er ging nach Etiopien, nach Arabien und schiffte an den Küsten des rothen Meeres hin; von da nach Indien, und bis an die Grenzen der

2) Ich werde dies zu wiederholen an einem andern Orte Gelegenheit haben.

der Welt. Er besuchte mit aller Sorgfalt alle Nazionen Asiens, und setzte über den Hellespont, kam nach Europa und erschlug den Lykurgus, König der Trazier: Obgleich zwischen diesen drei Jahrhunderten, dem Lykurgus und dem sogenannten Osiris oder Bachus, Dionisius, Lycus, Evan, Evoe oder Lysius, ein kleiner Zeitraum ist ꝛc. Denn fünfhundert Jahre sind eine so geringe Sache, daß man eben nicht darauf zu sehen hat. Ich habe in einer alten Geschichte der Algarber gelesen, daß Osiris den Tyrannen Gerion erschlagen habe, der dem rechtmäßigen Erben des Tubal den Thron entrissen hatte; den aber die Portugiesen dem Osiris weit voraussetzen. Dieser Osiris oder Bachus war aber nach anderer Geschichtschreiber Meinung aus eben dem Volke entsprossen.

Man wird so leicht nicht darin übereinstimmen, daß Osiris ein universeller Geist gewesen sei; aber das weiß man genau, daß alle Nazionen die Narrheit begingen, ihren Ursprung immer über diese Zeit hinauszusetzen, und es wird wenig Völker geben, deren Anfang nicht fabelhaft wäre, und nicht ein kleines Familienansehn hätte. Doch wir wenden uns wieder zur Geschichte.

Dieser Osiris, der keinem etwas an Weisheit und Grosmuth nachgiebt, hatte in den Künsten wohlerfahrne Leute in seine Unternehmungen mit eingeflochten, welche ihn darin unterstützten; unter andern auch seinen Sohn Mazedo, dem er auch denjenigen Theil Traziens gab, der den Namen von ihm annahm. Dem Triptolemus, einem im Ackerbau wohlerfahrnen Manne, gab er Attika, und Maro bekam Trazien. Aber welcher Roman! Ist es möglich, daß Osiris gereist ist? Das mag glauben, wer da will: denn das letzte ist noch vielen Zweifeln unterworfen; gleichwohl soll er so viele Könige in ihren eigenen Staaten überwunden und stets eine Armee mit sich herumgeführt haben. Wenn man alsdenn erst die Geschichte der Sprachen bedenkt, wenn man die Wissenschaften und Künste bedenkt, die er in Trazien, Mazedonien, in Attika soll ausgebreitet haben, welche erst nach einer kurzen Zeit, so ohngefähr ein tausend Jahre, anfingen aufzukeimen; daß er über die ganze Welt nach Willkühr geherrscht, so wie Jupiter dreihundert Jahre darnach mit seiner Familie: dann fällt einem das Buch aus den Händen, und man fängt, der Hoch-

achtung für das Alterthum ungeachtet, an zu gähnen und einzuschlafen.

Hier darf man nur eine einzige Betrachtung machen, woraus ganz natürlich folgt, daß die Griechen sich mit den Egyptiern verstunden, und sie die Geschichte ihrer vorgegebenen afrikanischen Stammväter so abfaßten, und so beschrieben, wie sie wünschten, daß sie hätten seyn sollen. Die Erklärung des Räthsels liegt schon in der genauen Uebereinstimmung der griechischen und egyptischen Geschichte.

Uebrigens ist es zu bedauern, daß dieser große Mann von seinem Bruder ist ermordet worden. Die Entwickelung der Geschichte des Osiris beweist wenigstens, daß die Tugend jederzeit den Neid erweckt hat, und ist allezeit ein geheimer und unerträglicher Vorwurf fürs Laster und Verbrechen gewesen. Ein so erschrecklicher Unterschied zwischen diesen zwei Brüdern würde diejenigen in eine große Verlegenheit setzen, welche die moralische Beschaffenheit durch die Umstände des Geblüts erklären wollten. Aber diese schon so oft in allen Jahrhunderten bemerkte Verschiedenheit hat uns überzeugt, daß man sie einerseits

der

der Vernunft, und zweitens den Leidenschaften zuzuschreiben hat.

Nach dem Osiris kommt der moralische Herkules, dieser ist unter den Namen Thot, Kopt, Hermes, Teutates und Merkurins ꝛc. bekannt 3). Er ist die Ursache, daß man ihm nach den vorigen Civil- und Religionsgesetzen die Ehre erweist, obgleich Osiris und seine Gemahlin die Isis, oder Io, und die Ceres, in der Folge den Gottesdienst der Egyptier umgeändert, und den berühmten Senat ein-

 gesetzt

3) Die vielfältigen Namen müssen nothwendig eine Verwirrung in der Geschichte verursachen, daraus man sich schwer finden kann. Auf der andern Seite zeigt sie uns die Quellen der Irrthümer an, die der Nachkommenschaft so viele Wunderdinge vor Augen gestellt haben. Z. B. zu Rom außer dem gemeinen Gebrauche als Praenomen, nomen, cognomen, und öfters agnomen, die bei allen Römern üblich waren. Man ehrte den Führer des Reichs damit, wenn man ihm den Namen seiner berühmten Vorfahren gab. Es scheint, daß dieser Gebrauch bei den Egyptiern schon bekannt gewesen; aber die Griechen haben sich davor in Acht genommen.

gesetzt haben. Er war es, der die Künste aus ihrem Nichts erhob, statt daß sein Vorfahr in allen Ecken der Welt herumirrte. Die Minerva und die Musen gingen aus seinem Gehirn hervor, so wie Vulkan aus dem Schenkel Jupiters. Er erfand das vortrefliche Mittel, die Ideen ohne das Gehör und die Sprache fühlbar zu machen, er erfand die Meßkunst, die Sternkunde, die Rechenkunst, die Monate, die Musik, mit einem Worte, er erfand alles. Dieser Mann hat etwas mehr zu bedeuten, als der griechische Prometheus, und nur ein anderer Herkules könnte mit ihm verglichen werden. Aber diese Stärke des Geistes ist eben so fabelhaft, wie seine Leibesstärke; dort scheint mirs leichter zu seyn die Ställe zu misten, als den menschlichen Verstand aufzuklären. Indessen verdrießt michs, daß man einem andern den Namen eines dreimal grossen, und dreimal glücklichen gegeben, und daß die Erkenntlichkeit ihm nicht noch einen armseligern Namen beigelegt hat. Sind denn die Menschen zu allen Zeiten undankbar, schwach und enthusiastisch gewesen?

Daß das würkliche Egypten jederzeit der Ursprung der Wissenschaften, der Künste und

weisen

weisen Gesetze gewesen ist, darf man, ohne eine Schwäche des Verstandes zu verrathen, immer geradezu glauben; weil wir ebenfalls nicht weiteralsbis dahin gekommen sind, wenn wir bisweilen auf ihrem Wege wieder zurücke gehen, der oft mühsam und allezeit langweilig ist; denn alles Gute und Schöne, das Griechenland so berühmt macht, fließt aus dieser allgemeinen bekannten Quelle her. Dieses Gute, wie ich gesagt habe, ward verdunkelt, und vielleicht oft vernichtet. Man hat Egypten deswegen oft Vorwürfe gemacht, die es im Grunde vielleicht nicht verdient; wenigstens ist es sehr oft nicht minder schwer sie zu widerlegen, als sie zu vertheidigen.

Ein berühmter Schriftsteller hält das Erbschaftsrecht der Gewerbstände, und die Vermählung des Bruders mit der Schwester für unrichtig. Ich weiß nicht, ob seine Beweise allezeit zureichend sind, die angenommenen Meinungen der ersten Geschichtschreiber dieses Reichs über den Haufen zu werfen, und ob er sie bis an den ersten Grund verfolgt hat. Denn man könnte noch in Zweifel ziehn, ob vorausgesetzte angenommene, schön eingekleidete Sätze eine Kette von Asserzionen (Bejahungen)

hungen) sprengen können, da diejenigen, die uns die ersten Begriffe von Egypten gegeben haben, den ersten und folglich den Hauptring feste halten. Ich verstehe darunter so viel, wenn nämlich das, was sie uns erzählen, wahrscheinlich ist, denn man muß in diesem Falle dem T. Livius nachahmen. Sed in rebus tam antiquis, si quae similia vero sunt, pro veris accipiuntur, satis habeam. Dieser Schriftsteller hat ohne Zweifel recht, wenn er annimmt, daß diese Gebräuche der Vervollkommung der Künste, nachtheilig wären, und die allgemeine Verbindung schwächten; er kann sich auf eine unverletzliche Zuneigung zu den Grundgesetzen eines Staats, auf eine besondere Hochachtung für die Gesetze und den Souverain, gründen; aber das beweist noch nicht durchaus, daß diese Einrichtungen, die würklich, wenn mans beim Lichte betrachtet, zur Zerstörung der Tugenden abzielten, nicht so hätten bestehen und seyn können. Man fände Materie genug, woraus man schließen könnte, daß der Gesetzgeber seine Absichten so gut hat zu unterstützen gewußt, als er die Würkungen, welche diese Ursachen hervorbringen mußten, widernatürlich gemacht hat. Wir wollen aber die Sache nicht übertreiben,

damit wir nicht da ausschweifen, was wir bestreiten wollen, denn ein überstimmter Ton würde uns hierin in eine noch größere Verlegenheit setzen.

In der Folge dieses Kapitels werde ich Gelegenheit haben, darzuthun, warum diese Einrichtungen gleich anfangs nicht so schädlich waren, als sie es hätten seyn können.

Dieser Schriftsteller giebt vor, da sich die Menschen so sehr vermehrten, so hätten die Familien durch ein einziges allgemeines Arbeitsgeschäfte nicht bestehen können. Aber vielleicht hat er das Gemälde nicht in dem Augenblicke betrachtet, in welchem dieses Gesetz hat bestehen können. Die ersten Jahrhunderte haben die vielleicht vorausgesetzten Tugenden des friedsamen Lebens nicht in ihrem Glanze gesehen, die es lange Zeit, (wenn nicht in einem ganz vollkommenen Gleichgewicht erhielten) doch wenigstens so viel als möglich war, unterstützten, welches vermittelst einer fast gleichen Eintheilung desselben nach der Verschiedenheit der Staaten, die seit dem Zeitpunkte der ersten Verträge immer gewesen ist, hat bestehen können. Ich glaube gern, daß jetzund in einem polizirten Lande des heu-

tigen Europa dieses Gesetz die Künstler ins Elend stürzen, und sich der Vervollkommung der Künste allenthalben entgegensetzen würde: aber wir sehen auch, daß die Egyptier niemals etwas verbessert haben, was sie erfunden hatten. Uebrigens aber giebt der Verfasser zu, daß die Künstler und Handwerker sich nicht über die allgemeine Klasse erheben konnten, denn die Erlaubniß, von einer Profession zur andern überzugehen, hätte zur Vervollkommung der Künste vieles beitragen können, die Egypten niemals berühmt gemacht haben; daß aber auch die Künstler nicht gegen die Nothdurft hätte schützen können, wenn nicht der Luxus einen neuen Grad, nach dem Maaße der Bevölkerung angegeben hätte; denn die Zahl befindet sich in der Hauptsumme so, wie in den verschiedenen Theilen dieser Summe. Was vielleicht zu diesem wunderbaren Gesetz Anlaß gegeben hat, war das Bedürfnis der Arbeit bei der Entstehung dieses Reichs, und eben in diesem Gesichtspunkte habe ich diese Einrichtungen in den Rang jener gestellt, die dem Errichter Ehre machen. Der Gesetzgeber hatte die dem Menschen so natürliche Unbeständigkeit und den unwiderstehlichen Hang zu einem Scheingute wohl eingesehen;

sehen; darum wollte er diesen Grenzen setzen. Noch täglich sieht man einen Schmidt einen Goldarbeiter werden, und einen Sachwalter einen Advokaten.

Das Kind ergreift gern das Joch seines Vaters; aber man verläßt es auch um so lieber, wenn Eigenliebe, Uebermuth, Luxus und Müßiggang uns dafür einen Ekel einflößen. Es nehme mirs dieser große Mann nicht übel, wenn ich glaube, daß man dieses Gesetz, das die Künstler in der Klasse der Künstler zu bleiben zwang, in diesen Jahrhunderten, von denen ich rede, als eine Umschaffung jenes Gesetzes ansehen konnte, das den Erben der ersten Jahrhunderte zwang, die Profession des Erbeinsetzers anzunehmen. Er giebt auch vor, daß die Verheirathungen des Bruders mit der Schwester nicht eher als bei der Eroberung Egyptens durch die Mazedonier bekannt geworden wären, und daß diese Gewohnheit nicht aus der königlichen Familie entsprungen. Wenn dieses an sich wahr ist, so beweist er dadurch, daß diese Toleranz funfzehnhundert Jahre nach dieser Zeit nicht mehr dauerte, in welcher sie mochte eingeführt worden seyn. Aber ist es nicht möglich, daß

dieser

dieser Gebrauch kann erlaubt, abgeschafft, und in der Folge verabscheut worden seyn? Es ist so natürlich, daß man in einem aufkeimenden Staate etwas kann passiren lassen, daß man etwas anbefehlen kann, was alsdenn nach sechs Jahrhunderten allen Menschen zuwider ist; denn die Nothwendigkeiten hören auf, die Menschen werden klüger, die Sitten verfeinern sich, man ändert sich, man wird oft nur allzu artig, zu fein, aber selten besser.

Aus der Heirath hat man vortheilhafte Folgen für die Sitten der Egyptier gezogen. In der That waren auch die Gesetze, die einen Bezug auf die Schamhaftigkeit hatten, von der äußersten Strenge. Derjenige, der eine unverheirathete Person nothzüchtigen wollte, ward an dem Gliede des Verbrechens gestraft; denn die Begierde trieb ihn, allein die Unvermögenheit war seine größte Qual. Der Ehebruch, dieses abscheuliche Laster, das die allgemeine Ordnung stört, das die Kinder ihres eigenen würklichen Glücks beraubt; dieses Laster, das der Mensch aus natürlichen Gefühl in der Civilgesellschaft verabscheuen sollte, ward bei den Egyptiern aufs grausamste gestraft. Ob man gleich eine sehr große Hochachtung

achtung fürs weibliche Geschlecht aus Dankbarkeit gegen die Wohlthaten der Isis hatte; so fiel doch die Strafe auf das Weib, der man die Nase abschnitt, der Mann aber kam ohngefähr mit hundert Ruthenstreichen davon. Dieses Gesetz entdeckt uns, nach meinem Urtheile, das Herz und die Beurtheilung des Gesetzgebers, und macht gewiß den Jahrhunderten, wo noch alle Menschen nichts als Barbaren waren, Ehre. Das Weib, das von Natur ihrer Beschaffenheit nach mehr zur Empfindsamkeit und folglich auch mehr zur Zärtlichkeit aufgelegt ist, muß also um so mehr Neigung zum Kinde haben, das sie in ihrem Schooße getragen, und ist sie darum nicht doppelt strafbar, wenn sie ihre mütterliche Zärtlichkeit und das Glück ihres Mannes, mit dem rechtmäßigen und unrechtmäßigen auf gleiche Weise theilt? 4) Was dabei Schwie-

4) Die Philosophie der Freigeister mag immerhin schreien, daß ihr ein Kind so gut wie das andere angehöre; umsonst wird sie den Stand der Natur zurück rufen, worin der Mensch nicht einmal mit seinem eigenen Kinde belästiget ward, und folglich niemals in Gefahr war, eines andern

Schwierigkeiten macht, besteht darin, daß man die Gesetze, die sich auf die Ehe beziehn, dem Helius zuschreibt, der schon vor dem Osiris soll gelebt haben, und daß eben dieser nach der Meinung aller Geschichtschreiber das Ehebündniß einführte, und dazu eigene Gesetze gab.

andern seines auf den Armen zu tragen. Ich bin versichert, daß es keinen einzigen Menschen unter allen denjenigen giebt, die aus diesem schrecklichen Verbrechen ein bloßes Spiel machen, der es gern sähe, daß man ihm gleiches mit gleichem vergelte; wenn nicht die Ausgelassenheit Mittel gefunden hätte, die natürlichen Folgen des Ehebruchs aus dem Wege zu schaffen. Als man auf den Ruinen des alten Sybaris Thurium erbaute, so gab einer ihrer weisesten Bürger Gesetze, kraft deren er diejenigen Väter von allen öffentlichen Aemtern ausschloß, die den Kindern eine Stiefmutter gaben. O Charondas, warum kannst du nicht nach einem Schlafe von 2125 Jahren wieder aufwachen, und die Sitten des 18ten Jahrhunderts untersuchen! Wir übertreffen zwar in gewissen Punkten die vorhergehenden Zeiten; allein in vielen Stücken stehen wir ihnen sehr nach.

gab. Vielleicht sind darunter nur blos politische Absichten gewesen. Uebrigens aber muß ich gestehen, daß dieses Gesetz dem Ansehen der Egyptier nachtheilig ist; weil ich vorher bewiesen habe, daß der Begriff von Gesetzen nur allein aus den verübten Verbrechen entspringt. Da wir nun von ihrer Entstehung in Egypten keine Zeit angeben können, so ist zu muthmaßen, daß dieses Gesetz, wenn ja dieses Reich mit unter die ersten ihrer Entstehung nach gezählt werden kann, dem ursprünglichen nur von weiten nachfolgte. Uebrigens wenn auch gleich die Egyptier einige Zeit lang sanfte Sitten hatten; so waren sie doch nicht gänzlich von Fehlern gereinigt, wenn wir die übrigen Gesetze beurtheilen, die sich auf die Schamhaftigkeit beziehen, denn man tobt nicht so stark gegen ein seltenes Verbrechen, das übrigens geheim und im Verborgenen bleibt.

Nach dem Maaße, als das Interesse sich die Hindernisse aus dem Wege räumt, mußten sich auch die Gesetze umändern, und sie richteten sich auch bald nach den herrschenden Lastern. Die ersten Einrichtungen veränderten sich nach und nach, nach dem Verhältnisse

nisse der durch das Interesse erregten Leidenschaften. Von nun an wurden die Laster gemeiner; darum mußten neue Gesetze gegeben werden, auf diese Art nahm das Reich eine andere Gestalt an. Die Egyptier, die das Leben des Menschen sehr schätzten, wollten die öffentliche Ruhe erhalten, und dem Volke gegen ein Verbrechen Schrecken einjagen, daher kommen eben diese blutigen Gesetze, die an sich aber alle Vorsicht und Bedachtsamkeit in sich enthielten. O bis jetzt noch weises Gesetz! aber welches doch sehr beweiset, daß die erste Einförmigkeit der Sitten nicht mehr vorhanden war. Die Stadt, auf deren Gebiet eine Mordthat war verübt worden, war verbunden, den Ermordeten begraben zu lassen, und wenn er eine Wittwe oder Kinder hinterließ, die in Armuth waren, so mußte sie nach ihrem Stande für ihre Erhaltung sorgen. Das machte, daß also ein jeder insbesondere auf den andern Acht gab, und eben diese wechselseitige Wachsamkeit bewürkte die allgemeine Sicherheit. Ich gestehe, daß diese Maaßregel nur eine kleine Zahl von ehrlichen Leuten in einer Spitzbuben-Republik bewiesen, aber wo und wenn hat nicht der Mensch den Menschen angegriffen, wovon ich nicht einmal

den Naturstand ausnehme? Ich wiederhole hier zwar das, was ich schon gesagt habe; aber das schadet der Sache nichts; ich frage also: wo ist je ein Land, in welchem alle Menschen ihre Leidenschaften unterdrückt haben? Ohngeachtet aber in Egypten die Morgenröthe der Wissenschaften aufgegangen war; so ist man doch wegen der Absurditäten genöthiget zu gestehen, daß die Vernunft darin noch nicht so vollkommen entwickelt war, daß sich Egypten hätte in seiner ersten Einförmigkeit erhalten, oder auch gegen die Verderbniß der Sitten sich schützen können. Ich will dieses Kapitel nicht endigen, ohne von der Religion zu reden, die zu sehr dunkeln Fabeln Anlaß gegeben hat.

Die Egyptier haben überhaupt die Sonne und den Mond angebetet; ja man kann sagen, daß dieses ihre einzigen Gottheiten waren. Nur diese zwei hatten Tempel, und es ist nicht zu leugnen, daß dieser Götzendienst einer der vernünftigsten war. Wie ist es nun hierbei möglich, daß man sie unter einem Ochsen, Krokodill, einer Schlange, Katze und Zwiebel vorgestellt hat? Entweder muß man die Entdeckung der Egyptier ganz verwerfen, oder

dieses als ein bloßes Mährchen ansehen 5);
besonders wenn wir bedenken, daß sie die Unsterblichkeit der Seele glaubten. Ihr Hang zu dunkeln Sinnbildern oder Hieroglyphen war die Ursache, daß sie auf eine ungeschickte Weise schlechte Thiere wählten, denen sie die symbolischen Eigenschaften der Sonne, des Mondes und der Sterne beilegten, und diese Sinnbilder waren die Zierde ihrer Tempel. Keine Nazion in der Welt war für die Sinnbilder und Mährchen so eingenommen, als eben die Egyptier, und das soll uns von einem voreiligen Urtheil zurückhalten, das wir über dieses uns so wenig bekannte Volk fällen. Welch widrigen Begriff hat man sich nicht in der Auslegung von den Alterthümern Griechenlands und Roms gemacht? um wie viel mehr ist dies nicht von Egypten zu vermuthen, das zwölf oder dreizehn Jahrhunderte weiter von uns entfernt ist. Den vornehmsten Gottheiten setzte man die Götter der zweiten

5) Ich will sie zwar von diesen Beschuldigungen nicht ganz frei sprechen; aber bei allem dem glaube ich, daß man die Sache übertrieben hat, und ihnen mehr aufgebürdet, als in der That wahr ist.

zweiten Ordnung an die Seite, z. B. die Osiris, Isis und den Merkurius ꝛc. Aus bloßer Dankbarkeit vergötterten sie ihre Wohlthäter. Ein Fürst, der tugendhaft regiert, und sich durch seine Aufführung über die Menschen erhoben hatte, ward nach seinem Tode zur Vergeltung seiner Tugenden unter die Götter versetzt. Völker, die mehr als die Egyptier aufgeklärt waren, vergötterten nur ihre Helden, gute Grundsätze und Tugenden. Aber bald darauf gab die Politik und der Aberglaube dem Irrthume neue Waffen in die Hand. Das Bedürfniß, das einige Thiere nothwendig machte, verursachte in Egypten ein Gesetz, nach welchem diejenigen, die ein solch Thier erschlugen, des Todes schuldig seyn sollten; z. B. wer einen Ochsen oder eine Katze erschlagen hätte. Das Volk gewöhnte sich allmählig an diese Gewohnheit, sie zu verehren, und der Aberglaube verwandelte sie gleich in ein Recht sie anzubeten. Bei einigen waren Priester angestellt, die dem dummen Pöbel im Namen der thierischen Gottheit in Göttersprüchen weissagten; die sich durch ihre wunderliche Geberden und Kleider von andern unterschieden. Man wird daher um so eher glauben, daß vernünftige Leute

sich zu keinem dergleichen Gottesdienste bekannten; ob sie gleich das Ansehen, das sich die Priester zu erwerben wußten, blos dem Scheine nach mitzumachen zwang. Der Betrug ist die Mutter des Aberglaubens, und ihre Kinder die Verstockung und Barbarei: weil nun fast jedes Viertel seine Götter hatte, so überströmte öfters ein Blutbad nach dem andern die Altäre dieser nichtigen und ohnmächtigen Götter 6). Auf solche Art versteckt sich

6) Man erkläre dieses wie man will, so wird man doch nicht hindern können, daß es nicht ein Beweis zu meinem Vortheile bleibe; entweder beweiset es, daß die Vernunft dort ganz erstickt war; oder wenn dieses nicht ist; so zeiget doch Egypten, daß die Gesellschaft bestehen kann, ohne daß die Uebel, die heut zu Tage darin vorkommen, in der Gesellschaft nothwendig seyn müssen; denn wenn ich die Egypter nach ihren Grundsätzen betrachte, als sie die Gesellschaft zu stiften anfingen, und dann einige Jahrhunderte darauf, nämlich in den Zeiten, da man sie zu kennen anfängt; so war sie in einem gesellschaftlichen Zustande, der in Bezug auf den Fortgang des menschlichen Verstandes als eine polizirte Gesellschaft angesehen werden kann.

sich der Irrthum unter der Maske der Wahrheit und Gerechtigkeit, und wird jederzeit eine allgemeine Klage des Menschengeschlechts.

Wie viele Menschen giebt es nicht noch heut zu Tage, die gewissen Thieren eine besondere Hochachtung erweisen! Wie viele Bauern in Frankreich sehen nicht die gewaltthätige Ermordung eines rothen Pferdewurms, den sie das Thier Gottes nennen, als eine sehr üble Vorbedeutung an. Die Türken tödten keinen Storch; denn sie glauben für gewiß, daß die Häuser, auf denen sie ihre Nester machen, vor dem Feuer und der Pest sicher sind, welche Kraft sie nach ihrer Meinung dadurch erhalten, weil sie jährlich nach Mekka reisen. Ueberdies glauben sie auch zu sündigen, wenn sie eine Turteltaube tödten. Mit einem Worte, ich suche gar nicht die Egyptier als ein vollkommenes Volk vorzustellen; sondern ich wiederhole es darum, weil man ihnen viele Sachen aufgebürdet, worin sie würklich ganz unschuldig waren. Man muß ein Volk nicht nach ihren Gesetzen beurtheilen; sondern nach der Würkung der Gesetze; eben so ungerecht würde es seyn, die Irrthümer der Religion mit der Nazional-

fähigkeit zu vereinigen. Diese zwei Dinge sind öfters das herfürgebrachte Werk eines sehr frühzeitigen Kopfs, der seine Stärke fühlt, und sich deswegen über seines Gleichen erheben will. Im ersten Falle muß er nothwendig den Geist des Volks beurtheilen; im zweiten aber hat ein solcher sehr oft nur seinen Nutzen dabei zur Absicht. Der Betrug giebt Lehrsätze an, die Gewalt breitet sie aus; der Aberglaube und die Unwissenheit bestätigen sie.

Beschluß von Egypten.

Egypten muß jederzeit, als der Anfang der Gesellschaft, und als die erste Morgenröthe der Wissenschaften betrachtet werden. Dieses Land war für die Entwickelung der Wissenschaften und Künste, was der Frühling für die Zeugung natürlicher Produkte ist. Es ist genug, wenn wir nunmehr den Karakter der Egyptier kennen, und aus diesem sehen, daß ein sanftes, ruhiges und nachdenkendes Volk mehr zum Studiren und zu Erfindungen aufgelegt ist, wozu sich ein anderes Volk von aufbrausenden und hitzigen Geiste nicht schickt. Uebrigens wußten die Egyptier wenig vom Kriege, von dieser Landplage und Verwüste-

rin der Künste und Wissenschaften der Nazionen. Und wenn man auch alle Beredsamkeit anwendete, den Krieg zu erheben, so bleibt es doch nicht weniger wahr, daß die Wissenschaften das Geräusche der Waffen fliehen. Sie kannten den Krieg sogar bis auf die Zeiten des Sesak nicht, der mit dem Roboam, dem Könige von Judea 973 Jahr vor Christi Geburt Krieg führte; denn was die Eroberungen des Sesostris betrifft, davon glaube ich wenig, weil sie mir zu fabelhaft scheinen, und die Egyptier auch wenig Kriege hatten; denn zwischen dem Anfange der Monarchie und diesem Zeitraume ist eine Zwischenzeit von 1191 Jahren, wovon ein Theil, den sie in einem stillen und ruhigen Leben zubrachten, genug beweiset, daß dies die Sitten dieses Volks waren.

Es sind drei sehr verschiedene Gesichtspunkte, unter denen man Egypten betrachten kann; hierunter verstehe ich die Regirung der Hirten-Könige, der Pharaone und Ptolomäer. Damit wir uns aber von dem, was ich in Beziehung darauf gesagt habe, einen deutlichen Begriff machen können, muß man die Zeiten unter den ersten Pharaonen erwägen.

 gen.

gen. Die Egyptier hatten damals noch die Einförmigkeit der Sitten, welche mit einem Volke, das von Hirten-Königen regiert wird, übereinstimmen; aber sie hatten die Wildheit abgelegt, die, wie ich schon in meinem ersten Theile gesagt habe, fast jederzeit mit der Simplizität des ursprünglichen Zeitalters verknüpft ist, und durch das Interesse umgeändert wird. Ich will nicht behaupten, daß es unter den Pharaonen keine Tyrannen gegeben hätte; denn welcher Thron ist nicht jemals durch menschliche Leidenschaften verunehrt worden? und dieses ist eben in den finstern Jahrhunderten, wo Barbarei und Unwissenheit herrschte, um so weniger zu verwundern.

Unter den Ptolomäern wurden die Grundgesetze Egyptens fast gänzlich umgeworfen; doch muß man dies nicht als den Augenblick betrachten, woraus ihr Ursprung nach meinem entworfenen Plane sollte erklärt werden.

Die verschiedenen Bedrückungen, unter welchen Egypten schmachtete, entkräfteten das Reich und das Volk. Die Perser, die Mazedonier, die Römer, die Nachkömmlinge Muhameds, die Mameluken, und endlich die Türken, ließen sie oft die Last einer barbari-

barischen Herrschaft empfinden. Da sie nun wegen ihrer Gebräuche bedrängt wurden, so wurden sie genöthiget ihre Sitten zu ändern, und diejenigen ihrer Ueberwinder anzunehmen; auf diese Art verloren sie also ihre Nazionalsitten. Der schaffende Geist verlor sich, die Furcht und das Interesse ersetzten nun die Stelle ihrer Tugenden; mit einem Worte, sie wurden das, was ein sklavisches Volk seyn kann, das von einem despotischen Tyrannen beherrscht wird [7]). Ich will nicht noch einmal

7) Gemeiniglich schreibt man die ursprünglichen Veränderungen der egyptischen Regierung dem Sethon zu, der die geistliche und weltliche Macht mit einander vereinigte. Es ist wahrscheinlich, daß alsdenn der Monarch seine Rechte hat ausdehnen können; aber es ist doch zweifelhaft, ob der Eindruck so stark und so entscheidend war, als man vorgiebt. Viel wahrscheinlicher ist es, daß die Theilung der Gewalt die vornehmste Ursache der schnellen Veränderung gewesen ist, welche gleich nach der Regierung des Sethon erfolgte. Die zwölf Fürsten oder Statthalter hatten despotisch regiert, und vermuthlich werden sie, wie es

mal beweiſen, daß die erſten Jahrhunderte Egyptens der Unſchuld und der Reinigkeit der Sitten ganz gewidmet waren; aber es iſt nach ihren Geſetzen, ihren Einrichtungen der

erſten

es ſelten geſchieht, mit einander nie einig geweſen ſeyn. Das ſo berühmte Labyrinth iſt die Hauptepoche ihrer Vereinigung. Ich wiederhole es nochmals, daß diejenigen, die darüber mit mehrerer Zuverſicht und Unverſchämtheit geſchrieben haben, nur allzu oft mit ihrer Wiſſenſchaft, Gründlichkeit, Gedächtniß, Geduld, und ihrer Bibliothek geprahlt haben; man hätte aber nicht nöthig gehabt, ſich darüber den Kopf zu zerbrechen, wie man mehr Zweifel gegen das erregen könnte, was ſie uns als bewieſen überliefert haben, und woran man gar nicht mehr zweifeln durfte. Man darf, um es zu glauben, nur die unvollkommenſte Kenntniß von den erſten Jahrhunderten Egyptens beſitzen; und wenn ich davon geſprochen habe, ſo geſchah es nicht ſowohl, Beweiſe zu meinem Vortheile hervor zu ſuchen; als vielmehr ohne Beweis die prächtigen Beweiſe gewiſſer Schriftſteller zu widerlegen, die keinen andern als ſich ſelbſt ſchätzen.

ersten Regierungsform, und besonders nach ihrem Nazionalkarakter ganz natürlich und glaublich, daß das Interesse, der Uebermuth, der Luxus nicht eher ihr Gebiet befestigen konnten, als lange Zeit erst nach der Einrichtung des Reichs, woraus erhellet und bewiesen wird, daß die Zusammentretung der Menschen in eine polizirte Gesellschaft den Menschen niemals verschlimmert hat. Dabei kann man die Stärke und die Wiederentstehung des Interesses und des Luxus bemerken, man kann auch den Ursprung davon zu eben der Zeit bestimmen, wo die ursprünglichen Gesetze von jenen, die die Umstände nothwendig machten, sind verdrängt worden. Ich sage hier die Wiederentstehung des Interesses 2c. weil ich für gewiß glaube, daß die Egypter dasselbe durch weise Gesetze aus ihren Mauern verbannt hatten, Ueberhaupt zu reden, mußte dort das Volk wenige Neigung zu den Lastern haben; weil die einem jeden so nothwendige Arbeit noch nicht allgemein vernachläßiget wurde. Ich muß gestehen, daß ich bei diesem Volke in Beziehung auf die Zeiten, von denen die Rede ist, nicht aber in Beziehung auf jene Zeiten, ganz gereinigtere, einfache und sanfte Sitten finde. Dieses eben

dient zu meinem Vortheile; es sei nun, daß Egypten gleich nach der Eintretung in die Gesellschaft sich zu einem Reiche gebildet, oder daß zwischen dieser Eintretung und dem Reiche selbst noch ein großer Zwischenraum ist. Die Reinigkeit der Sitten beweiset stets den Triumph der Kenntnisse, und eine vollkommene Entwickelung der Vernunft, weil die Sitten nicht eher rein seyn können, bis sie sich die Leidenschaften und Laster unterwürfig gemacht haben. Ein lebhaftes aufbrausendes Volk läßt sich leicht durch den Geschmack zu Eroberungen, durch Reisen, und alles was fremde ist, einnehmen. Ein solches Volk hat so zu sagen stets einen mittheilenden und belehrenden Geist. Man findet es allenthalben, und ist selbst der Verwüster seiner eigenen Glückseligkeit. Wir sehen aber wenig Abwechselungen in den ersten Jahrhunderten; wir sehen keine verwegene Straßenräuber, die den Regenten vom Throne stoßen, die Regierungsform umändern und ihrem Vaterlande unter dem schmeichelnden Bilde der Freiheit Fesseln anlegen; wenigstens hat uns die Tradizion bis zu den Zeiten des Amasis, der den Tyrannen Apries vom Throne stürzte, wenige und dennoch ungewisse Beispiele hinterlassen.

Aber

Aber dieser Apries, den das Volk umbringen ließ, war eben ein solches Ungeheuer wie Nero. Zwischen dem Apries und Sesostris, dem Befehlshaber der neunzehnten Dynastie, ist ein Zwischenraum von 453 Jahren, ohne nur von jenem zu reden, der zwischen dem Sesostris und der Errichtung des Reichs ist. Was die innerlichen Kriege betrifft, von denen die Geschichtschreiber sprechen, diese verdienen wenige Aufmerksamkeit; denn es ist kein Monarch, der seine Unterthanen in der Absicht, seinen Thron zu befestigen, zu Grunde richte 8). Daher ist es leicht einzusehen,

8) Es ist möglich, daß es so ist, und man sieht es noch täglich, der Beweggrund hierzu ist ist der Lohn, die beleidigte Ehre, oder der Neid, sich zu vergrößern; aber ich glaube nicht, daß es je einen Fürsten gegeben hat, der die Uneinigkeit hätte unter seine Unterthanen zu bringen gesucht, und dabei gleichgültig geblieben wäre, und der alsdenn durch dieses Mittel seine Gewalt befestiget hätte. Diese grausame Politik gilt nirgends, als gegen die benachbarten Staaten, und der Beweggrund, der so etwas zu unternehmen veranlaßt, hat die

sehen, daß der überwindende Theil sich wird einen Heerführer erwählt haben, der die Eroberungskunst wird besser verstanden haben, und daß der aus Politik grausame Monarch sein Leben auf dem Blutgerüste wegen seiner Schandthaten wird eingebüßt, oder daß er den Rest seines Lebens in einer Pyramide wird zugebracht haben, wo sie, wie man vorgiebt, den Ausgang der Kriege, die sie angesponnen hatten, abwarteten. Wir wollen daher aufrichtig gestehen, daß wir, (wenn man die fünf Jahrhunderte, die vor der Regierung des Lagides vorausgehen, davon ausnimmt,) sehr wenig von Egypten wissen. Ob nun gleich aber die Geschichte an sich eine Fabel ist, so kann doch übrigens die Moral gut seyn.

Man siehet also hier, daß das Gute nur allein in der polizirten Gesellschaft angetroffen wird 9), und daß es in der Folge in ein Uebel ausarte,

die Schwierigkeit bei sich, daß es nicht so leicht angeht, daß ein Fürst so etwas in seinen Staaten ausbrechen läßt.

9) Man leugnet nicht, daß die Egyptier einen ruhigen und so gar traurigen Karakter haben, und man gesteht auch ein, daß ihre Gesetze weise

ausarte, nicht etwan, weil es mit dem Guten in Verbindung steht; sondern weil die physischen Leidenschaften neue Kräfte bekommen, und weil die moralischen Leidenschaften sich noch der vollkommenen Entwickelung der Vernunft entgegensetzten [10]), die noch nicht so

weise sind und ihre Regierung gut ist. Sie waren nicht von Lastern und Schandthaten frei, die den Menschen entehren; aber es scheint doch, daß sie sich davor länger als alle andere Nazionen in Acht genommen haben; davon habe ich zur Ursache angegeben, weil sie nämlich der Stärke des Interesses, dem Uebermuthe und dem Luxus entgegen zu arbeiten wußten, welches aus ihrem Hasse gegen den Handel, und aus dem Abschen gegen die Ausländer erhellet; aus eben diesen Ursachen ist uns auch Egypten so wenig bekannt geworden.

10) Ich sage noch, weil der Glanz des moralischen Guten nicht in seiner Vollkommenheit bei den Egyptiern damals war; dieses wirft aber auch das nicht über den Haufen, was ich über den vermischten und ursprünglich gesellschaftlichen Zustand gesagt habe. Es ist gewiß, daß

so thätig war, als sie es nun seyn sollte; denn Rousseau würde nicht beweisen können, daß wir von Natur ärger oder schlimmer sind, als die Egyptier, Griechen, Perser, Mazedonier und Römer; obgleich die Wissenschaften eben so beschaffen sind, wie sie damals waren. Daher wäre vielleicht der Vortheil des Vergleichs unentschieden, obschon heut zu Tage die Sitten beinahe das nicht sind, was sie seyn könnten und seyn sollten.

Ich habe mich der Geschichte bedient, um zu beweisen, daß nicht alle Uebel in der Gesellschaft mit der Gesellschaft in einer unzertrennlichen Verbindung stehen; denn wir glauben,

daß die ersten Errichter dieses Reichs beinahe ebendieselben Revoluzionen erlitten haben, wie ich sie geschildert habe. Die ersten Mittel, die sie angewandt, um den Eigennutz zu verbannen, sind glücklicher, als an andern Orten ausgefallen; denn man weiß, daß das Wachsthum und die Verminderung der Gewalt sehr oft von einer geringen Sache abhangen; aber in der Folge brach sie durch die Schranken, weil sie nicht waren von einer reinen Vernunft errichtet worden.

ben, daß Egypten, welches von dem Augenblicke an, als es uns bekannt wurde, gleich auch eine polizirte Gesellschaft ausmachte, gleichwohl nur einen geringen Theil dieser Uebel in sich spürte; daß das Interesse, ob es gleich nicht ganz unbekannt war, doch viel schwächer und die Verbrechen dort viel seltener waren; daß die Vernunft über die Leidenschaften herrsche, selbst wenn sie am stärksten sind; dennoch aber auch dem Interesse statt der Waffen dient, und zwar weil die vollkommene Entwickelung der Vernunft, wenn sie vor sich gehen soll, mehr Kenntnisse erfordert, als die Menschen damals noch besaßen; dieses verdunkelte das Gute, dessen die Menschen fähig waren, und machte es schwankend, bis daß das höchste Wesen den Menschen die Wahrheit offenbarte.

Ich berufe mich darum auf die Geschichte, um zu beweisen, daß die moralischen Leidenschaften alles verunstalten, und je mehr und mehr aus dem Ursprünglichen eine Quelle des Uebels gemacht haben, bei dessen Ueberflusse das Gute gar nicht mehr bemerkt wird. Meine Untersuchungen werden sich weiter nicht, als bis dahin, erstrecken. Ich werde nicht von

allen Reichen handeln, sondern mich blos an die Völker halten, die bis an den höchsten Gipfel der Ehre gestiegen sind, um nun wieder in ihr Nichts zurücke zu kehren. Die Rede ist hier nicht von einem beredten und gelehrten Werke; sondern vom Menschen, um zu zeigen, wie er war, wie seine Handlungen beschaffen sind, damit man die Bewegursachen erkennt, die ihn zu diesem oder jenem verleitet haben; mit einem Worte, daß man die Ursachen der schrecklichen Würkungen entdecke, die den Menschen verunehrt haben. Ich werde mich dabei nicht aufhalten, über jeden Gegenstand des menschlichen Lebens zu moralisiren. Diese Skizze soll den Lesern zureichend seyn, daraus zu lernen, was ich hätte sagen können.

Zweites Kapitel.

Von Griechenland.

Die Finsterniß, die über Egypten, Assyrien und Babylon herrschte, erstreckte sich auch bis auf die ersten Jahrhunderte Griechenlands. Dieses Land, das der Zufluchtsort der Wissenschaften und der Künste in ihrer

Vollkommenheit war, war sehr lange von Völkern bewohnt worden, die weder Gesetze, noch Wissenschaften, noch auch Künste kannten. Wie hat sich aber dieses Volk gebildet? und wie ist es zu einem solchen hohen Grade darin gekommen? Dieses ist freilich schwer zu erforschen; man hat aber doch darüber Systeme entworfen. Die griechische Geschichte kann nicht eher als ohngefähr seit sechs Jahrhunderten benutzt werden, von der Zeit an, als verschiedene Völker, die Griechenland bewohnten, unter einerlei Regierungsform gebracht wurden, die, wie ich sie angezeigt, immer veränderlich war. Man erzählt, daß Uranus [1]), der Sohn eines Scythen, sich Griechenlands, eines Theils von Europa und Afrika bemächtigte, welches nicht unmöglich war; denn damals waren die Eroberungen noch leicht zu machen. Uranus, wenn ja jemals einer gewesen ist, muß 2000 Jahre vor unserer Zeitrechnung gelebt haben; darum hat man große Ursache, die Regierung

1) Ich werde jederzeit dem gemeinsten Urtheile folgen. Die Geschichte beweist durch und durch den Misbrauch des Guten, das der Mensch in der Gesellschaft fand.

dieses Regenten, wie auch diejenige des Titans und noch vieler anderer, die Fabelzeiten Griechenlands zu nennen. Nach der Fabel kommt der Heroismus, der ebenfalls einer Fabel nicht unähnlich ist, und wofern die Geschichte der Argonauten eben so schwer zu glauben sind, als die Heldenthaten des Herkules, so ist ebenfalls nicht viel wahres daran. Die Griechen, die jederzeit für die Egyptier eingenommen waren, geben vor, daß sie von verschiedenen egyptischen Kolonien abstammen, und wenn dieses noch zweifelhaft ist, so ist doch wenigstens gewiß, daß ihnen die Egyptier einen guten Theil der Wissenschaften und Künste mittheilten, welche die Griechen zu vervollkommen wußten, besonders aber die Gesetze. Indessen kann man nicht leugnen, daß Phönizien auch einen guten Theil dazu beigetragen hat [2]).

Ich

2) Cadmus, der Sohn des Agenor, Königs der Phönizier, indem er seine Schwester Europa suchte, die Asterius, der König von Kreta entführet hatte, setzte sich, wie man sagt, in Beotien fest, wo er das Königreich Theben stiftete; er führte dort die Schreibkunst

Ich werde wenig von verschiedenen Königreichen Griechenlands reden, die im Alterthume eine Epoche gemacht haben; denn die Anzahl derselben ist groß, und dieses ist deswegen zu bewundern, weil ganz Griechenland in seinem ganzen Umfange nicht größer war, als zwei Provinzen Frankreichs. Ich werde gleich zu Attika schreiten, das allein in Absicht der Wissenschaften und Künste vor allen den Vorzug hat.

kunst ein, aber ich glaube, daß er niemand als nur denen Beotiern diese nützliche Kunst beibrachte, die dem Stifter, der aus einem so berühmten Lande gebürtig war, nicht viele Ehre gemacht haben; denn Inachus, der aus Kleinasien gebürtig war, woher die Phönizier ihre ersten Kenntnisse schöpften, wird ohne Zweifel diesen Gebrauch bei den Aegoliern vor mehr als drei Jahrhunderten eingeführt haben. Cekrops, ein Egyptier, hatte diese Kunst ohngefähr gegen die Zeit, da Cadmus sein Reich in Beotien stiftete, in Attika eingeführt. Es ist wunderbar, daß die Künste sich so lange Zeit in den kleinen Theilen Griechenlandes versammlet haben, ohne daß ihre nächsten Nachbarn Antheil daran nahmen.

Drittes Kapitel.

Von der Athenienſiſchen Monarchie.

Ohne von dem Ogiges zu reden, der wegen der Sündfluth bekannt iſt, ohne an den Inachus zu gedenken, den Vater der Jo, die das Kebsweib des Jupiters war, oder an den Cadmus, der ſich durch den Streit mit dem Drachen ſo berühmt gemacht; ohne hier den Deukalion anzuführen, deſſen Wunderſteine Theſſalien bevölkerten, noch auch den Danaus, den Vater der 50 Töchter, von denen 49 auf ſeinen Befehl ihre Männer und Anverwandten an ihren Hochzeittagen ermordeten; will ich mich nur bei dieſem Egyptier aufhalten, der den Grund zu derjenigen Stadt legte, welche gegenwärtig unſere Aufmerkſamkeit beſchäftigen ſoll.

Cekrops, (zu dem ſich einige mißvergnügte Unglückliche ſchlugen, die ihr Glück auf ein und die andere Art zu machen ſuchten) ward nach der allgemeinen Meinung zu Sais in Niederegypten geboren und ſetzte ſich im attiſchen Gebiet feſt; es iſt glaublich, daß er nicht

nicht diesen Theil Griechenlands würde erwählt haben; wenn nicht schon andere vor ihm sich des besten bemeistert hätten 1). Griechenland, sagt man, wurde schon viele Jahrhunderte vor dem Cekrops durch die Titanen bekannt, die dem Vorgeben nach Egyptier seyn sollen; und dann durch unbekannte Revolutionen, wodurch die Wissenschaften darin verloren giengen; auch blieb es unbewohnt, (wenn man davon einige Straßenräuber ausnimmt, die sich allenthalben aufhalten). Allein diese Meinung ist von aller Wahrscheinlich-

 keit

1) Und diese andern waren zum Theil jene, von denen ich gesprochen habe. Gemeiniglich glaubt man, daß der erste, der nach Griechenland gieng, Inachus der Kapadozier war. Er setzte sich im orientalischen Arkadien nieder, und dieses ohngefähr 17 Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung. Kleinasien war damals schon sehr bevölkert, wo die Kapadozier der Habsucht zu sehr ergeben und böse waren, denn es giebt blos diese zwei Ursachen, sein Vaterland zu verlassen, entweder die große Habsucht oder Bevölkerung, oder wenn der Schwächere der Gewaltthätigkeit ausgesetzt ist.

keit entblößt. Auch ist nicht leicht zu glauben, daß die Egyptier den Kolonien erlaubt hätten, aus dem Lande zu wandern, weil sie sonst einen Mangel an Unterthanen befürchten mußten, und besonders weil die Bevölkerung so schwach war, daß sie damals kaum einen Staat ausmachten; da noch überdies die Gesetze den Auswanderungen entgegen waren, und Egypten kaum aus seinem Nichts hervorgegangen war. Wie hätte auch endlich diese Kolonie die Künste mit sich nehmen können, da diese kaum in Egypten bekannt waren; weil der Ausgang dieser Kolonie beinahe in die Zeiten versetzt wird, in denen sich Egypten erst zu bilden anfing [2]). Man zeigt hierin viele Nachsicht für die Athenienser, weil man ihnen das zugiebt, was sie über die Ankunft des Cekrops sagen; denn man könnte ihnen noch Zweifel einwerfen, die sie nicht so leicht auflösen würden. Niederegypten wurde nicht eher als verschiedene Jahrhunderte nach Entstehung des Reichs besetzt, und dennoch giebt man an, daß Cekrops 1500 Jahre

2) Es ist nur ein kleiner Unterschied von dreihundert Jahren, aber für den Anfang eines Reichs hat so etwas nicht viel zu bedeuten.

re vor unserer Zeitrechnung sein Vaterland verlassen habe, um ein anderes für seine Wohnung zu suchen, das damals mit Niederegypten in gar keinen Vergleich gesetzt werden konnte.

Dieses sind ohngefähr die Einwürfe, die man, um sicher zu gehen, vorher heben sollte. Was aber zum Vortheile dieser Meinung seyn kann, ist, daß beide in den Künsten, Wissenschaften, Gesetzen und in der Religion mit einander übereinkommen. Die Athenienser beteten vielleicht keine Thiere an; aber dabei muß man doch bemerken, daß es sehr strenge verboten war, ja sogar bei Todesstrafe, diejenigen Thiere nicht zu tödten, welche die nothwendigsten waren: Und dieser Punkt dient mir zu dem, was ich in Absicht des Götzendienstes gesagt habe.

Es mag nun seyn wie es will, so war doch Cekrops für die Athenienser, was Osiris für die Egyptier gewesen war. Diese Vergleichung geht vielleicht etwas zu weit. Man kann daraus allerdings Folgen ziehen; besonders wenn man weiß, daß die egyptischen Geschichtschreiber auch Griechenlands Geschichtschreiber waren.

Cekrops brachte dem Volke die ersten Begriffe von der Religion bei; er versammlete die Athenienser, um dem höchsten Wesen Dank zu sagen. Von der Zeit an hörte man auf, Menschen zu opfern; Cekrops befestigte die Gesellschaft, führte den Ehestand ein, und setzte dadurch dem ausschweifenden Leben Grenzen, das sonst die Mutter so vieler Gebrechen gewesen war. Die Gerechtigkeit, die bisher niemand gekannt hatte, ward von einer weisen Rathsversammlung verwaltet, die unter dem Namen Areopagus bekannt ist. Eine Einrichtung, die den ersten Zeiten eben nicht weniger Ehre macht, ist die berühmte Versammlung der Amphiktyonen, welche ich aber nicht für so alt halte, als man sie ausgiebt. Bis auf die Regierung des Erekteus giebt uns die athenienſische Monarchie wenig Merkwürdiges, und noch weniger Zuverlässiges an; allein die Ankunft der Ceres macht eine wichtige Epoche. Wenn es wahr ist, daß sie die Athenienser im Ackerbau unterrichtete, so kann man alsdenn davon auf die übrigen Künste schließen 3). Wir wollen noch bemer-

3) Als ursprüngliche Gesellschaft betrachtet, erfodert der Ackerbau solche Künste, die sie beschwerlich

bemerken, daß die Ceres, die Isis der Egyptier ist; nicht allein in Absicht der Verehrung, sondern auch in Absicht der Dienste, die sie Griechenland geleistet hat. Gognet giebt vor, Erekteus wäre ein Egyptier, der nach seiner Meinung mit der dritten egyptischen Kolonie herausgekommen wäre; aber man findet in diesen zwei Geschichten eine allzugroße Gleichheit, welche dieses Räthsel sehr wohl auflöset. Es würde vernünftiger seyn zu glauben, (so, wie man sagt, daß ein Egyptier, dessen Namen man uns nicht aufbehalten, unter seiner Regierung die Vollkommenheit des Ackerbaues, und die Verehrung der Isis eingeführet habe) daß die Griechen, die alles, was aus der Fremde zu ihnen kam, mit einem Namen belegten, diese Verehrungen der Eleusinischen Geheimnisse und die Göttin, mögen Ceres genannt haben.

schwerlich machen, so wie auch die Bearbeitung der Metalle für die nöthigen Werkzeuge; aber bei einem versammleten Volke, dem man schon lange vorher die Schreibkunst, Musik, Poesie, Rechenkunst, Astronomie, Architektur zugesteht, wird man mir wenigstens eingestehen, daß darunter etwas zweifelhaftes muß verborgen liegen.

haben. Seit dem Erekteus bis auf den Theseus sind die Begebenheiten eben nicht viel wichtiger, es würde deswegen auch schwer seyn, sie genau und richtig zu erzählen. Theseus erbaute Athen, wozu Cekrops den Grund gelegt hatte, er vereinigte auch die verschiedenen festen Plätze, die in der Geschichte zu finden sind. Dieser Regent, ohngeachtet seiner Empfindsamkeit gegen das Volk, und ohngeachtet aller angewandten Mühe, um es glücklich zu machen, ward doch das Opfer der Undankbarkeit. Er kam weit von seinem Vaterlande um, das er selbst in Ordnung gebracht hatte; irrte herum; suchte einen Zufluchtsort, und ward auf Befehl des barbarischen Lykomedes von einem Felsen hinabgestürzt. Ich will den Theseus nicht von dem Laster lossprechen, dessen man ihn beschuldiget, denn als Mörder seines eignen Sohnes verdient er bei der Nachwelt wenig Lob. Aber es ist nur allzu wahr, daß die Liebe sehr oft die Natur erstickt, wenn sie ja nicht ganz das Gefühl verlöscht, welches in dem Herzen des Menschen tief eingegraben seyn sollte; und wenn es ja viele Antiochuse giebt, so sind doch gewiß wenige Seleukuse. Codrus war der letzte und berühmteste König der Athenienser, und legte

legte ein sehr großes Beispiel der besondern Neigung zum Volke ab, das des römischen Patriotismus sehr würdig, aber keinesweges nachzuahmen ist; weil heut zu Tage kein Monarch, wenn er sich tödtet, sein Volk glücklich machen kann; denn es sind noch andere Mittel übrig, weswegen ihm das Leben kostbar seyn soll. Nach seinem Tode wollten die Athenienser keinen König mehr haben; es sei nun, daß sie der Gewalt eines einzigen überdrüßig waren: oder daß sie befürchteten, keinen eben so guten König, wie den Codrus, wieder zu finden; aber so viel ich glaube, war vielmehr diese Veränderung, wie alle andere, die Folge ihres Nazionalkarakters.

Was die Gesetze dieser ersten Zeiten betrifft, so haben sie sich sehr geändert, weil sie noch nicht genug waren zu ihrer Festigkeit gebracht worden; auch haben sie sich noch in der Folge verändert, weil Drako Gesetze gab, ohne den Nazionalgeist darüber zu Rathe zu ziehen. Die ersten Gesetzgeber waren Cekrops und Triptolemus, den man für den Sohn der Ceres ausgiebt. Dabei müssen wir nicht vergessen, daß Osiris auf seinen Reisen auch einen gewissen Triptolemus bei sich hatte, dem er Attika

überließ,

überließ, und noch bemerken, daß wenigstens ein Zeitraum von 600 Jahren zwischen der Reise des Osiris und der Regierung des Erekteus seyn muß; bedenkt man dies, so wird man leicht einsehen, daß die griechische Geschichte in ihren Grundsätzen der Egyptischen zu sehr ähnlich ist, und daß ihr Verfasser die Sache nicht genug in ihrer gehörigen Verbindung vorgetragen habe. Im Grunde waren die Gesetze ganz egyptisch, und betrafen anfänglich nur den bloßen Götterdienst, die Hochachtung gegen die Eltern und den Ehebruch. Es scheint, daß die Athenienser auf eine Zeit die Strenge der egyptischen Gesetze gemildert haben; denn der Todschläger konnte sich loskaufen, ingleichen die Art, mit der man gegen den Verbrecher verfuhr, indem es ihm dadurch unmöglich ward, an der Mildigkeit der Gesetze einen Antheil zu haben, war noch sehr fehlerhaft, und zwar weil sie die Flucht erlaubte. Derjenige, so viel ich weiß, ward nicht gestraft, der einen Ehebruch begangen hatte; aber wenn ein Mann seine Frau desselben überzeugen konnte, so konnte er von seinem Schwiegervater nach den Gesetzen alle die Geschenke, die er ihm gemacht hatte, wiederfodern. Indessen glaube ich

gelesen

gelesen zu haben, daß derjenige, der sich eines solchen Verbrechens schuldig gemacht hatte, eine gewisse Summe dem beleidigten Ehemanne zu zahlen verbunden war: Aber bei allem dem war dieses Gesetz in Absicht der Ausschweifung der Griechen, besonders aber der Athenienser viel zu gelinde. In allen diesen ersten Gesetzen war eine Unvollkommenheit, die sich aus dem Gesetze selbst erweisen läßt, weil man den Richtern die Gewalt ließ, die Härte der Strafe nach Belieben zu bestimmen; vielleicht war alsdenn das Uebel geringer, weil der Areopagus alle Verbrechen genau kannte, aber bald darauf theilten die untern Gerichtshöfe ihre Gewalt, und daher ist es noch sehr zweifelhaft, ob sie auch ihre so sehr gerühmte, und vielleicht nur blos eingebildete Weisheit werden getheilt haben. Diese Monarchie hat eben keine sonderbaren Veränderungen erlitten, weil die kleinen Staaten wenig Feinde haben, aber ihr Ansehen zog ihr in der Folge fürchterliche Feinde zu; sie widerstund ihnen zwar lange Zeit, indem sie mit dem übrigen ganzen Griechenlande im Bündniß stund, sie unterlag aber doch endlich, nachdem Griechenland anfieng innerliche Kriege zu haben, die auch die größten Staa-

ten zu Grunde richten können. Es ist merkwürdig, daß es in den Reichen der Welt eine sehr auffallende Abwechselung giebt. Assyrien, Babylonien, Egypten waren zur höchsten Größe gestiegen; endlich hob sich Persien empor, und die übrigen Reiche verschwanden. Griechenland fieng nun an sich zu bilden, und stieg ebenfalls zum vorzüglichsten und höchsten Gipfel der Ehre, sowohl was Künste und Wissenschaften, als auch die Eroberungen betrifft, und erschütterte Persien. Mazedonien stürzte Persien, und bemächtigte sich verschiedener Königreiche Griechenlands. Alsdenn entstand diese fürchterliche Republik aus ihrem Nichts, und verschlang die Ueberwinder und Ueberwundenen. Barbaren ohne Gesetze, ohne Wissenschaften und Künste, die durch die Uneinigkeit und Uebel, welche in Staaten unausbleiblich sind, begünstiget wurden, zertrümmerten wieder dieses prächtige Gebäude, dessen Haupt bis an die Wolken ragte. Es ist für die Reiche ein sehr trauriges Beispiel, welche fallen und zusehen müssen, wie sich kleine Königreiche empor heben, und über das Haupt ihrer Nebenbuhler empor schwingen. Es scheint, daß solche Abwechselungen unvermeidlich sind, und

zwar,

zwar, weil man durch das Wohlleben verblendet, den Hausfeinden Zeit zu Sammlung ihrer Kräfte läßt. Uebrigens weiß man schon genug, was für Feinde ein blühender Staat hat 4).

---

4) Ich kenne deren nur drei, die eine so genaue Verbindung unter einander haben, von denen der eine ohne den andern nicht bestehen kann. Das Interesse erzeigt den Luxus und die Verderbniß der Sitten; der Luxus setzt das Interesse voraus, und verderbt alsdenn die Sitten; die Verderbniß der Sitten aber setzt sie beide zum voraus. Diese Feinde drohen langsam; aber die Leidenschaft, Eroberungen zu machen, kann auch das festeste Gebäude über den Haufen werfen. Die Griechen und alle Reiche des Alterthums, (wenn man Egypten davon ausnimmt,) wurden gar bald von allen diesen versammleten Feinden angegriffen, wovon wir selbst Beispiele an den Staaten unserer Zeiten sehen.

Viertes Kapitel.

Von der Republik Athen.

Unter allen den verschiedenen Reichen, die sich in Griechenland empor hoben, hat sich keines höher geschwungen als Athen. Sein majestätischer Anblick zeichnete sich unter allen Nebenbuhlern aus, so wie eine alte Eiche in einem Fichtenwalde über alles Gesträuche, womit sie umgeben ist, hervorragt. Argos, Myzene, Theben, Korinth, konnten ihr nie den Vorzug streitig machen; obgleich unter diesen ebenfalls einige zu einem ziemlichen Grade der Vollkommenheit gekommen sind; Athen übertraf sie doch stets. Je geringer nun dessen Anfang war, desto rühmlicher ist sein Triumph. Athen, als Monarchie betrachtet, hatte noch nichts Merkwürdiges an sich; aber als Republik flößt sie Verwunderung und Erstaunen ein. Dieses sage ich nicht etwan, als wenn ich alles, was uns von dieser Republik in der Geschichte gesagt wird, blindlings hin glaubte und anstaunte; denn ich glaube, daß man freilich etwas davon abrechnen muß: Allein es ist doch gewiß, daß der größte Theil der Künste,

die in Egypten in der Kindheit waren, zu Athen in ihrer ganzen Vollkommenheit erscheinen; zwar hatte der Anwuchs derselben sehr langsamen Fortgang, und die Gesetze blieben sehr lange unvollkommen. Die ersten Sitten der Athenienser waren von der ersten Völker ihren in gar nichts unterschieden. Es mangelte ihnen ebenfalls, wie jenen, anfangs an dem erforderlichen Handwerkszeuge; sie fühlten eben dasselbe Bedürfniß der nöthigen Lebensmittel, eben die Hinderniß in den Künsten, und eben die Dürftigkeit in den Wissenschaften, bis zu dem Augenblicke, da sie sich durch nichts unterschieden; aber hier sieht man nun den Unterschied deutlich.

Obgleich die Athenienser ihre Regierungsform veränderten, so änderten sie doch nicht ihren Gemüthskarakter; hingegen waren sie aber auch zu große Freunde der Veränderung, als daß sie bei der ersten Gestalt, die sie der Regierung gaben, hätten bleiben sollen. Sie änderten sie daher so oft um, daß diese Regierungsform nie zu Stande kommen konnte, und daß sie aus zu großem Bestreben, recht frei seyn zu wollen, endlich unter die Both-

mäßigkeit eines Tyrannen verfielen [1]). Dieser Tyrann ward vom Throne gestürzt; bestieg ihn wieder, wurde dessen wieder entsetzt, und starb endlich auf dem Throne, den er würde verherrlichet haben, wenn er ihn rechtmäßiger Weise verwaltet hätte.

Der Unruhen und Zwistigkeiten ohngeachtet blieb Athen doch immer die Schule von ganz

1) Eine Hauptmaxime; unser Jahrhundert hat davon Beweise abgelegt, und sie werden auch wiederholet werden. Es giebt in Europa ein stolzes und bis zur Grausamkeit hochmüthiges Volk, das seinen Königen hat den Kopf abschlagen lassen und über das Weltmeer ganz allein herrschen wollen. Die Fesseln der Tyranney, wovon man noch die Narben sieht, haben es noch nicht klüger gemacht, und es schmiedet sich vielleicht noch stärkere. Hier ist zu bemerken, daß es keine vermischte Regierungsform giebt, ich könnte sagen Republik, die die große Begierde zur Freiheit oder Unabhängigkeit nicht in eine größere oder mindere Knechtschaft gebracht hätte, indessen daß sich die Monarchien und der Despotismus immer erhalten, und außerdem noch die Revoluzionen darinnen seltener sind.

ganz Griechenland. Dort blühten Künste und Wissenschaften. Und wenn Drako das Volk, mit dem er zu thun hatte, besser gekannt hätte, so würden die Gesetze befolgt worden seyn; allein aus Mangel der Verbindung und Uebereinstimmung mit den verschiedenen Fällen, erregten sie Unwillen; das Volk fieng an sie zu verletzen, und Athen würde dadurch seinem Untergange nahe gekommen seyn, wenn nicht Solon ihm zu Hülfe gekommen wäre. Man sagt immerhin, daß ein polizirtes Volk nicht lange ohne Gesetze bestehen könne; wenigstens wenn nicht vorher die Habsucht, der Luxus und Uebermuth ganz erstickt worden sind; so reicht dieses doch noch lange nicht zu, wofern ihm diese Uebel blos unbekannt sind; denn es sei nun früh oder spät, so wird es doch einmal angeführet; daher muß man es diese Feinde mit Vernunft überwinden lehren. Aber schon lange vor dieser Epoche konnte sich Griechenland rühmen einen Hesiodus, Homer, Archilochus hervorgebracht zu haben, die sich zu Athen gebildet hatten. Zu den Zeiten des zweiten athieniensischen Gesetzgebers, und kurz darauf kamen Alzeus, Stepsikoris, Sappho, Anakreon und Esop zum Vorscheine ꝛc. Alle

diese glücklichen und frühzeitigen Köpfe hatten sich zu Athen gebildet, wo der Sammelplatz der schönen Geister und für alle diejenigen war, die sich Kenntnisse in Wissenschaften erwerben wollten. Beinahe zu eben der Zeit lebten die sieben Weisen Griechenlands, die, (wenn man davon den Solon ausnimmt,) uns weiter durch nichts als ihre Grundsätze und weisen Sprüche bekannt sind. Solon hat den Vorzug wegen seiner Gesetze und grossen Liebe zu seinem Vaterlande; er verbesserte den Entwurf des Drako, stellte den Areopagus wieder her, der durch diesen letzten war aufgehoben und vernichtet worden; aber er ließ dem Volke zu viel Gewalt, und die Erleichterung, die Urtheile und Entschlüsse des Senats um so eher umzuwerfen, verschaffte er ihm die oberste Gewalt. Nach seiner Antwort zu urtheilen, die er einem auf die Frage gab: ob seine Gesetze die möglichst vollkommensten wären, sollte man schließen, daß dieser Gesetzgeber das Volk vollkommen gekannt hätte; allein der Ausgang der Sache zeiget das Gegentheil. Ueberhaupt waren diese Gesetze zu dunkel, die alsdenn von den Römern angenommen wurden, von denen wir sie entlehnt haben. Es ist wahrscheinlich, daß nach

den

den verschiedenen Auslegungen und Kommentarien zu urtheilen, heut zu Tage kein einziges Gesetz in seiner Würkung mit dem Plane des Gesetzgebers übereinstimmt. Aber das ist an sich selbst noch kein Uebel, denn es würde abgeschmackt seyn, wenn man uns nach ebendenselben Grundsätzen, wie die Athenienser zu den Zeiten des Solons, richten und beurtheilen wollte; ob wir gleich im Grunde schon mit diesem Volke eine vollkommene Aehnlichkeit haben. Da aber die Gegenstände auf eine verschiedene Art auf uns würken, und auch unsere Regierungsart nicht einerlei mit der ihrigen ist; so ist es ganz klar, daß sich diese Gesetze nicht für uns schicken [2]). Ich wende mich wieder zu den Weisen zurück.

 Thales

2) Gesetze, die nicht mit dem Nationalgeiste, dem Karakter, der Neigung, und mit einem Worte, mit den Sitten übereinstimmen, werden niemals gut seyn. So, wie die Sitten, Karakter und Neigung eines Volkes sich nach den Umständen verändert, eben so werden sich die Gesetze, die gleich zu Anfange des Reichs gegeben wurden, und das Reich in den besten Zustand versetzten, in der Folge von den Sitten entfernen.

Thales zeichnete sich durch seine astronomischen Kenntnisse aus. Pittakus durch seinen Eifer für Mitylene, und überhaupt durch sein uneigennütziges Betragen. Bias durch seine Verachtung gegen die Reichthümer, wie aber Chilo und Kleobulus in ihre Gesellschaft kommen, weiß ich nicht, denn der erste war nichts weniger als Philosoph, da er seinen Sohn vor Freuden umarmte, und starb, weil er ihn im Olympischen Spiel als Ueberwinder gesehen hatte. Ein Weiser soll seine Freude wie seinen Schmerz mäßigen können; er soll alles Uebertriebene fliehen, und für nichts eingenommen seyn, nicht etwan, als wenn ich sagen wollte, daß er die Natur ganz vergessen sollte, denn um weise zu seyn, muß man empfinden; aber man muß auch Herr von seinen Leidenschaften seyn. Wenn ein Philosoph aus Gram stirbt, wenn er seinen Sohn die Rechte der Menschheit mit Füßen treten sieht, dies zeichnet ihn freilich aus; aber wenn er blos darum stirbt, weil er einen Palmenzweig in den Händen seines Sohns sieht, den dieser erhalten hat, ohne etwas für seinen Nebenmenschen gethan zu haben, so ist es eine Schwachheit, die der Philosophie gar nicht eigen ist. Mit einem Worte, ein wahrer Weiser beherrschet

alles,

alles, und läßt sich von nichts beherrschen. Was den Kleobulus betrifft, so ist er weiter durch nichts als seinen Briefwechsel bekannt, den er mit den Weisen geführt hat, und man weiß von ihm nicht einmal einen witzigen Einfall. Periander war Tyrann zu Korinth, und dies sei genug von ihm 3). Man weiß noch

3) Dieser Weise erzeigte Griechenland die Ehre und stellte das Ansehen des Septemvirats wieder her. Ein Philosoph, der einen Ehebruch begeht, der sein Weib ermordet, um zu seinen Kebsweibern gehen zu können; der sich an ihrem todten Körper ergötzet, und die vornehmsten Bürger erwürgen läßt, um sich des Thrones zu versichern: Wenn man darüber nachdenkt, so zieht man von dem gefällten Urtheile über den weisen Rath sehr vieles ab. Derjenige, der die Tugend liebt, begiebt sich nicht in die Gesellschaft der bösen Weiber, so groß sie übrigens auch seyn mögen.

Nichts scheint mir dem Ansehen dieser Weisen mehr entgegen zu seyn, als ihre glänzende Versammlung, und die Pralerei mit ihren Wissenschaften und Weisheit. Ein Philosoph ist der Ausbreitung seines Ruhms nicht entgegen;

noch nicht, warum man ihm nicht auch einen Platz in dem Anarcharſiſchen Gerichtshofe angewieſen hat, der doch eben ſo weiſe war, als die übrigen Weiſen alle zuſammen? Vielleicht darum nicht, weil dieſer Scythiſche Fürſt kein Tyrann dieſer Länder war 4). Es

ſcheint

gegen; aber er ſagt nicht gerade heraus, daß man ihn allenthalben ausposaunen ſoll, und überhaupt viele von den Philoſophen des Alterthums haben, mit allen ihren Schulen, wo ſie mit ſo vielem Aufſehen die Irrthümer lehrten, ſich wechſelsweiſe läſterten, eine Rolle geſpielt, die dem bürgerlichen Edelmanne ſehr ähnlich iſt. Der größte Fehler des heutigen Europa iſt dieſer, daß man die Tugend, die Weisheit und guten Sitten in der Tiefe eines Brunnens ſuchen muß.

4) Die Philoſophie des Anacharſis und ſeine Kenntniſſe würden die Zweifel genug rechtfertigen, die ein Gelehrter ſeit kurzem über den Urſprung der Wiſſenſchaften aufgeworfen hat. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ein Mann aus Norden, wenn er in ein Land käme, wo ein jeder ſich ein gelehrtes Anſehen gäbe, und er ſich dort unter dieſen Leuten ein allgemeines

Anſehen

scheint hieraus zu folgen, daß die sieben Weisen Griechenlands meistens wahre Weisen waren, die, nach der heutigen Beschaffenheit zu urtheilen, ihre Weisheit blos nach den Umständen der Zeit einrichteten; denn so muß man sie nach dem Plutarch beurtheilen. Ein Weiser, der aus der Weisheit ein Handwerk macht, ist nichts weniger als weise, denn die Weisheit ist kein Handwerk; und sobald man damit groß thut und prahlt, so verliert sie dabei; denn Weisheit und Eitelkeit vertragen sich nicht mit einander, und in der That weiß ich nicht, ob nicht die Weisen Griechenlands ein wenig eitel waren; besonders wenn man den Solon und Thales ausnimmt. In ihren Grundsätzen verrathen sie einen gewissen sich aufdringenden Hochmuth, die

vielmehr

Ansehen erwürbe; ich sage, dann wäre es sehr wahrscheinlich, daß dieser Mann nun nicht ferner seine Lebenszeit unter Barbaren, die ohne Gesetze und Religion leben, mit einem Worte, unter einem Volke, das kaum in der ursprünglichen Gesellschaft steht, zubringen möchte; noch mehr: dieser Mann war ein Prinz; laßt uns also aufrichtig gestehen, daß wir von den ersten Reichen wenig wissen.

vielmehr den Schein gewisser Machtsprüche an sich haben, deren Urheber der Stolz ist. Man kann sich unmöglich bei dem omnia mecum porto des Bias irren; denn diese Antwort zeigt den Mann völlig in seiner Gestalt, ohne daß man dabei einen weisen Mann bemerkt. Diogenes in seiner Tonne war nicht weniger hochmüthig, und ob dies gleich alles seine Richtigkeit hat, so sind diese Weisen demohngeachtet in großem Ansehen, welches sie auch, wie ich mit aller Welt glaube, verdienen.

Athen (wie ich schon gesagt habe) war die Schule der Weisen, und ihr Lieblingssammelplatz. Damals blühte bei ihnen die Beredsamkeit, die Philosophie, die Poesie, die Kriegskunst, die Malerkunst, die Bildhauerkunst, die Baukunst, die Musik, mit einem Worte, alles war bei ihnen im Flor. Bald darauf bekam Athen Schauspiele, bei welchen sich Aeschylus, Sophokles und Euripides berühmt machten. Aristophanes fieng an, das Theater mit Scherzen zu belustigen, die aber zu beißend waren und nicht die Verbesserung der Sitten zum Gegenstande hatten. Es wurden große Gebäude errichtet, den

Göttern

Göttern Tempel, den Großen Paläste erbaut, und das Volk machte sich Festtage. Dieses alles war das Werk eines einzigen, und eben dieser war der wahrhafte Weise. Mit Unrecht macht man ihm den Vorwurf, daß er stolz war; denn er wollte niemals als mit seinen Tugenden herrschen. Perikles fühlte in sich einen Vorzug, er hat ihn aber nie andere fühlen lassen. Athen würde gewiß lange Zeit seinen Ruhm genossen haben, wenn es mehr als einen Perikles gehabt hätte. Die Landung aus Sicilien richtete Athen zu Grunde, so wie es auch Perikles vorausgesehen hätte. In ihm waren alle Eigenschaften, die zu einem großen Manne gehören, vereinigt. Er war Feldherr, Staatsmann, Gelehrter, Künstler und guter Bürger. Perikles würde eben so gut eine Monarchie regieret haben, als er auf eine weise Art eine Republik zu ihrem eigenen Besten zu leiten wußte; denn er bediente sich niemals seiner Gewalt, um zu schaden, und das Gespräch, das er vor seinem Tode an seine Freunde hielt, kann allein den Perikles verewigen. Man macht ihm Vorwürfe, daß er den öffentlichen Schatz des Staates erschöpft hätte, und dieser Vorwurf würde gegründet seyn, wenn Athen keine

Schiffe und Mannschaft gehabt hätte ꝛc. Athen würde gewiß vor allen Anfällen sicher gewesen seyn, und hätte auch sein Ansehen beibehalten, wenn es nicht von der Eroberungssucht beherrschet worden wäre. Mit einer Republik hat es nicht ebendieselbe Bewandniß, wie mit einer Monarchie, und Athen war überdies nicht wie die andern Republiken beschaffen. Denn die Athenienser waren von Natur unruhig, und zitterten bei jedem Augenblicke für ihre Freiheit. Sie waren Sklaven derselben, und zu allen Zeiten aufgelegt, mit einander ins Handgemenge zu gerathen. Perikles wußte gar wohl, daß kein besseres Mittel wäre, als sie zu beschäftigen. Auf diese Art entstunden Palläste. Er sah wohl ein, daß eine beständige Arbeit sie verdrießlich machte, darum setzte er Festtage und Spiele ein, und brachte ihnen den Geschmack fürs Theater bei. Diese weisen Einrichtungen waren in der Folge die Ursachen des Untergangs von Athen, weil Athen nicht mehr, als nur einen Perikles hatte, und ein Gutes oft in ein Uebel ausarten kann, wenn man sich von dem Endzwecke seines Errichters entfernt, oder wenn die Sitten in der Folge der Einrichtung entgegen sind.

Diese

Diese Republik, als die Mutter aller Wissenschaften, konnte nicht zu diesem Grade der Ehre gelangen, ohne daß sie nicht Revolutionen erlitten hätte, und sie würde sich sowohl durch Kriege als durch Wissenschaften und Künste verewiget haben, wenn nicht diese zwei Gegenstände einander schnur gerade entgegengesetzt wären. Aber weil ein Volk in den Ketten eines Tyrannen zu lange seufzen müßte, der nichts weniger als Philosoph ist; so muß man die kriegerischen Unternehmungen doch auch einigermaßen schätzen, wenn es nur damit kein Handwerk treibt.

Die Perser, die auf ihre Eroberungen stolz waren, glaubten, den ganzen Erdboden unterjochen zu können. Sie überzogen Griechenland mit Krieg, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil es ihnen schwach schien 5). Sie

5) Der Ursprung dieses Krieges, der Griechenland schwächte, indem er dasselbe mit Lorbern bedeckte, der das persische Reich erschütterte, und ihm einen ewigen Schandfleck anhieng, war eigentlich die Hülfe, welche die Athenienser dem Aristagoras gaben, die aber nichts würkte, und selbst der Republik keine Ehre machte,

Sie verheerten das atheniensische Gebiete, und Xerxes, der mehr ein Bösewicht als ein Ueberwinder war, vernichtete in einem Augenblicke alle Merkwürdigkeiten, die sich zu Athen befanden. Diese Barbarei munterte die Herzhaftigkeit der Athenienser auf; wovon die Schlacht bei Salamin, welche so zu sagen, von den Flammen Athens beleuchtet wurde, ein Beweis ist, daß sie sich wegen der begangenen Grausamkeiten gerächet haben. Der Mordbrenner, nachdem er alle Hoffnung aufgegeben hatte, ließ seine Armee im Stiche, die seine Grausamkeiten büßen mußte, und rettete sich in einem Fischerkahne.

Nachdem Athen wieder aufgebaut worden war, konnten Aristides, Themistokles und Perikles, der es verschönerte und zum

Sammel-

machte, weil sich die Truppen, als sie Sardes, das ohne Vertheidigung war, erobert und verbrannt hatten, wieder zurückzogen; doch dieser Fehler wird um so kleiner, wenn man weiß, daß sich die Perser bemühten, den Hippias wieder auf den Thron zu bringen, den sein Vater gemißbraucht und übel verwaltet hatte.

Sammelplatz der Künste und Wissenschaften machte, als die Stifter des neuen Athens angesehen werden. Statt daß Xerxes zum Untergange dieser Republik etwas geholfen hätte; so trug er hingegen nur desto mehr zu ihrer Größe bei; alles nahm nun eine neue Gestalt an; alles verschönerte sich, und Athen wurde das, was eine Stadt seyn soll, die von einem kunstverständigen Volke erbaut und von Bürgern bewohnt wird, die eben so große Kenner sind, als Wetteiferer des gemeinen Besten. Hier fängt sich die Epoche seines Triumphes an. Kurz nach der Erbauung Athens erwarb sich Perikles die Hochachtung seiner Mitbürger, und man übergab ihm sogar die oberste Gewalt. Er machte sich diese, wie ich schon gesagt habe, zu Nutze, um sein Vaterland blühend zu machen, und den hitzigen aufbrausenden Geist der Athenienser in gehörigen Grenzen zu erhalten.

Die Größe Athens und der unruhige Geist des Volkes verursachten ihm verschiedene Feinde in Griechenland. Es gab noch eine eben so kriegerische Republik, die eben so begierig war, Eroberungen zu machen, und in Absicht der Kultur, der Künste und Wissenschaften

der atheniensischen schnur gerade entgegengesetzt war. Der Gesetzgeber von Sparta, der noch strenger war, als Minos, hatte aus seiner Republik alles, was den Geist und das Herz des Menschen bilden kann, verbannt 6).

Die

6) Obgleich diese Republik den ersten Rang in der Geschichte Griechenlands behauptet, so habe ich von ihr doch nichts gesagt. Sie hätte mir in Absicht dessen, was ich stets gesagt habe, einen Beweis mehr an die Hand geben können, nämlich daß die Einführung des Interesses der Zeitpunkt war, da die Urbel, die eine Gesellschaft schwächten, entstunden, wenn man ihm nämlich den Uebermuth und den Luxus beifügt, die vielleicht nichts anders als eine Folge des Interesses sind. Aber könnte man den Spartanern nicht einen guten Theil ihrer Tugenden streitig machen, die man ihnen wegen der strengen Beobachtung ihrer Gebräuche und der Grausamkeit ihrer Sitten beimißt? Hat man unter ihnen keine Misgunst bemerkt, die Uneinigkeiten anrichtet? Ja, aber sie wurden unterdrückt, weil der eine dieser beiden Theile der öffentlichen Ruhe aufgeopfert ward. Wir sehen,

daß

Die Lazedämonier, die stets in der Kunst der Plünderung unterrichtet wurden, kannten weiter nichts, als ihr Vaterland und den Krieg. Ein solches Volk mußte für die Athenienser nothwendig gefährlich seyn; indessen widerstunden ihnen diese doch: aber die verschiedenen Kriege, die sie mit diesem barbarischen Volke führen mußten, erschütterten endlich die Grundsäulen dieser Republik. Die Feinde, die man sich von dieser und jener Seite zuzog, brachten diese zwei Völker bisweilen in die Knechtschaft, aber sie halfen sich einander endlich wieder auf, und ertrugen

daß die größten Männer dieser Republik eitel und stolz waren. Euripiades hat weiter nichts gethan, als den Themistokles in den Schranken der Mäßigung erhalten; Agesilaus, dieser große Mann und General, dieser König, auf den die Lazedämonier stolz waren, gieng aus Habsucht nach Egypten, um den Tachos zu vertheidigen. Er wird beleidiget, ergreift eine andere Parthei, jagt ihn aus seinen Staaten, und verkauft den Thron dem Sohne, der sich wider seinen Vater aufgelehnt hatte.

wechselsweise diese harten Bedingungen [7]. Ob nun gleich der Krieg stets den Künsten und Wissenschaften nachtheilig ist, so konnte er doch dem blühenden Zustande Athens in nichts schaden; es mochte nun die Kriegsfahne auf ihren Mauern wehen, oder das Zeichen des Friedens sich darauf blicken lassen; so wurden die Wissenschaften doch stets gepflegt, und vervollkommeten sich von Tag zu Tage. Denn eben als Athen den größten Unruhen ausgesetzt

7) Diese zwei Reiche entkräfteten sich, und ihr gemeinschaftlicher Feind bewürkte ihren Verfall; eben so gieng es auch mit ganz Griechenland. Man sagt, daß der Hochmuth des Lisander zu dem Verfalle von Sparta das meiste beigetragen, und daß die Halsstarrigkeit des Agesilaus dessen Umsturz zur Würklichkeit gebracht habe. Aber wie viele Gründe hätte man nicht noch angeben können. Indessen waren, wie allenthalben, das Interesse und die Zerrüttungen der Regierung die zwei erheblichsten Ursachen; denn in einer Republik kann die Regierung nicht beständig und gut seyn, sobald die Gewalt des Uebermuths und des Geldes sich fühlbar macht.

setzt ist, werden doch die größten Männer geboren. Sie mochten nun überwinden oder überwunden werden, so wurden die Wissenschaften doch stets in ihrem Flor erhalten, und die Göttin Minerva beschützte dieses Volk, die von ihnen als Beschützerin war erwählet worden. Eben in dem Tempel der Minerva wurden jene gebildet, die das 5te, 4te und 3te Jahrhundert vor unsrer Zeitrechnung verherrlichten. Wie z. B. Pythagoras, Herodotus, Thuzidides, Sokrates, Anaxagoras, Empedokles, Perikles, Plato, Xenophon, Aristoteles, Demosthenes und viele andere Bürger von Athen. Mein Weiser ist Sokrates [8]), nichts übertrieben, dies

8) Ich will diesen Ehrentitel dem Pythagoras, dem Aristoteles und Plato nicht versagen. Das Reich, das Sokrates zu verwalten über sich genommen, macht eigentlich, daß ich ihm diesen Vorzug einräume; übrigens aber sind diese großen Männer, die allezeit dem Eigensinne des Volkes ausgesetzt waren, Beweise gegen die Verfassungen von Athen, oder vielmehr wider die Demokratie, und einige aus diesen sind nicht ganz von dem

sollte sein und aller Philosophen Wahlspruch seyn. Sokrates war der Tyrann der Sophisten, die der wahren Beredsamkeit Hindernisse in den Weg gelegt hatten, und deren Beschäftigung blos dahin gieng, nichts deutlich zu erklären. Seine Moral war einfach und rein, so wie sie an sich selbst ist, und seine Weisheit widersprach sich in nichts. Er wollte arm leben, nahm aber auch etwas an, ohne darüber zu erröthen. Er litte, ohne sich zu beklagen, und machte sich mit seiner Standhaftigkeit nicht groß. Nichts konnte ihn erniedrigen, nicht etwan als hätte er geglaubt, nicht gedemüthiget werden zu können. Er hörte das Todesurtheil an, ohne sich zu beklagen, nicht daß er es gewünscht, sondern weil er es nicht fürchtete: Wollet ihr wohl, daß ich ungerecht sterbe? Welche Worte! welche Gemüthsruhe und Weisheit! Seine Gefangenschaft war sein Triumph, und seine letzten Worte über die Unsterblichkeit der Seele gehen über die Philosophie eines heidnischen Philo-

Verderbnisse frei gewesen, wodurch diese Republik schon ohngefähr gegen die hundertste Olympiade untergraben ward.

Philosophen 9). Mit einem Worte, er starb so, wie er gelebt hatte. Sokrates empfand

9) Eine einzige Sache mißfällt mir, und zwar der harte Ausdruck des Sokrates gegen die Xantippe, indem er sagt: man führe dieses Weib hinaus. Denn war wohl dies der Augenblick, in welchem er sich an ihrer Halsstarrigkeit rächen sollte? Würde die Philosophie wohl die Zuneigung zu einer Gehülfin, die man sich aus freiem Willen gewählt, als eine Schwachheit betrachten? In einem solchen Augenblicke vergißt man alles. Die Philosophie wäre in meinen Augen abgegeschmackt, wenn sie uns verböte empfindlich zu seyn. Sokrates tröstete seine Freunde, und beleidigte sein Weib. Man glaubte ihn dadurch zu entschuldigen, daß er sie aus dieser Absicht geheirathet, um sich in der Geduld zu üben, weil er täglich dem Gezänke dieses bösen Weibes ausgesetzt war; aber dieses glaub ich nicht; überdieses noch beweisen es ihre Thränen, ihr Geschrei, daß es ihr würklich von Herzen gieng, und sie dabei sehr gerührt war. Auf diese Art belohnte er ihr den Schmerz sehr übel; aber o Menschheit! wenn wirst du denn ganz vollkommen seyn?

und bewies die Unbeständigkeit der Athenienser. Die Hand, die ihm den Giftbecher reichte, errichtete ihm Statuen, und es hätte nicht viel gefehlt, daß man ihm nicht Altäre aufgebauet hätte. Aus der Weisheit des Sokrates entstunden nach seinem Tode verschiedene Narrheiten. Sokrates hatte Schüler, und ein jeder seiner Schüler wollte Meister werden, daraus entstunden die zirenäischen, ziuischen, stoischen und epikurischen Sekten ꝛc. und eben so viele verschiedene Meinungen, die sehr weit von dem entfernt sind, was ihr wahrer Meister gelehret hatte. Nun sah man die Schüler eines Weisen ihre Lehren ums Geld verkaufen, den Großen schmeicheln, ihnen Grobheiten sagen, sich in ein Faß einsperren und den Herrn der Welt verachten [10]). Sie ergaben sich hierauf den abscheu-

10) Diogenes begegnete dem Alexander grob, und war eben nicht viel weiser als Aristip, der sich von dem Tyrannen von Syrakus ins Gesichte speien ließ, und wieder auf den Haushofmeister des Dionisius spie. Indessen ziehe ich doch den Diogenes, der sich den Kohl und seine Rüben wusch, dem Aristip vor, welcher den Großen schmeichelte.

abscheulichsten Ausschweifungen, und erkannten sonst kein höchstes Gut, als die Selbstverläugnung; daher verfielen sie in eine gewisse tiefsinnige Unempfindlichkeit und eine Gleichgültigkeit gegen das Gute und Böse, die nahe an die Narrheit grenzte; einige zweifelten an allem: andere lachten über alles, und andere weinten über alles. Dies waren ohngefähr die Sekten, die nach dem Tode des Sokrates entstunden [11]). Sie waren so zu reden ein Schandfleck der Jahrhunderte, die auf jene Jahrhunderte Athens folgten, worinne

11) Ich weiß, daß alle diese Sekten, von denen ich rede, nicht von der Jonischen herkommen; aber ich habe einen leeren Platz ausgefüllt, um ein scheinbares Ganze daraus zu machen; übrigens aber trifft mein Tadel weder die Akademie noch die Perkpatetiker. Plato, als ein Schüler des Sokrates, und Aristoteles, als ein Schüler des Plato, beweisen genug, daß es schlechte Schüler des Sokrates waren, die alle diese Sekten und schwache Menschen gebildet haben. Uebrigens haben sich diese Sekten erst nach seinem Tode gezeigt, weil Sokrates als ihre Geisel ihnen nicht mehr im Wege war.

inne die Wissenschaften geblühet hatten. Die Athenienser, die immer gern etwas neues sahen, liefen haufenweise zu diesen neuen Philosophen. Die Philosophie und Beredsamkeit verschwanden, und statt der Wohlredenheit kam nun ein schwülstiger Styl auf, den man mit Figuren und Antithesen anfüllte. Nun war der natürliche und reine Styl verloren, der die athenienfischen Redner vor allen übrigen auszeichnete. Die Stärke im Ausdrucke, die rednerische Aktion des Demosthenes, das Eindringende des Perikles, und das natürliche Einfache des Aristides verschwand. Die Sophisten, die vorher Sokrates zum Schweigen gebracht hatte, hoben nun ihr Haupt über die Schüler des Sokrates triumphirend empor; es ward gestritten, aber nichts erwiesen; man suchte weiter nichts, als angenehm zu reden; man wollte Blumen sammlen, und man erhielt Dornen dafür. Die Athenienser, die alles übertrieben, errichteten jenen unzählige Statuen, welches der Beredsamkeit den letzten Stos gab, und sie aus ihren Mauern vertrieb.

Die Athenienser veränderten außerdem auch noch ihre Regierungsform; aber die

Oligar-

Oligarchie, anstatt daß sie den Frieden bewürkt hätte, entfernte sie ihn nun vielmehr auf immer, und sie kehrten zu einer stets unruhigen Demokratie zurück. Alsdenn waren sie in ihren Kriegen nicht mehr glücklich. Ihr Einfall in Sizilien hatte sie an Mannschaft, Schiffen und allem Nothwendigen geschwächt, auch hatte ihnen der Peloponesische Krieg Fesseln angelegt. Lisander, Feldherr der Lazedämonier, schlug sie aufs Haupt, und Sparta brachte sie unter den Gehorsam der dreißig Tyrannen. Die Grausamkeit dieser Tyrannen brachte sie so weit, daß sie ihr Vaterland verließen, und Theben nahm sie in ihren Schutz auf. Die aus ihrem Vaterlande geflohenen Athenienser ließen aber den Muth nicht sinken. Thrasibulus, der noch von einigen Mitverschwornen unterstützt wurde, vertrieb die Tyrannen und stellte die Ruhe in Athen wieder her. Alzibiades, der als Monarch sehr groß gewesen wäre, aber ein Erzbösewicht war, den nur jemals eine Republik haben kann, und ohne hierin den Plutarch zu beleidigen, zog sie seines Interesses wegen wieder aus der Knechtschaft, so wie er sie deswegen darein gestürzt hatte. Als ein Besitzer der gefährlichsten Naturgaben wußte er die nie-

derge-

dergeschlagenen Athenienser wieder aufzumuntern, und ihnen neuen Muth einzuflößen. Aber diese Ruhe vertrug sich nicht mit dem Nazionalgeiste und dem zweideutigen Karakter dieses Helden. Bald darauf ließen sie sich wieder in neue Kriege ein; aber ihre Waffen hatten für sie keine guten Folgen mehr, und der Verlust untergrub sie allmählig. Die Athenienser nahten sich nun immer mehr und mehr ihrem Untergange; allein ihr Unglück machte sie noch nicht klüger: Im Gegentheil verschlimmerten und vergaßen sich die Athenienser im äußersten Grade. Sie ließen sich von dem Schauspiele so hinreißen, daß sie sogar eine Todesstrafe auf den setzten, der es wagen würde, den Vorschlag zu thun, die öffentlichen Schätze, die fürs Theater bestimmt waren, zu etwas andern anzuwenden, und wenn es auch gleich den Fall beträfe, daß sie zu einem gerechten und vortheilhaften Kriege sollten verwendet werden. Eine traurige, aber gewöhnliche Folge der verdorbenen Sitten in allen nur möglichen Staaten, die aber in einer Republik zwar empfindlicher, in einer Demokratie aber höchst nachtheilig ist. Und ob gleich die Würkungen dieser Folge in einer Monarchie langsamer sind, so sind sie dennoch

noch für den Staat sehr gefährlich. Alles drohte damals der Republik den Untergang. Man fieng an, das Volk zu drücken und zu unterwerfen; die Großen, welche geherrscht hatten, erniedrigten sich, zu bitten, weil der Muth ganz gesunken, und die Vaterlandsliebe von den Ergötzlichkeiten war verdrängt worden, und weil man von der Tyrannei der Leidenschaften Gesetze angenommen hatte. Diese Abwechselungen und allgemeine Uebel sind sowohl dem Gesetzgeber, als dessen Volke zuzuschreiben. In einer Demokratie, wenn das Volk nicht vernünftig regieret und geleitet wird, (welches fast unmöglich ist, weil der größte Theil der Menschen keine Einsicht in Staatssachen hat,) müssen nothwendig Revolutionen entstehen, die den Staat entkräften; dieses hätte Solon eigentlich voraussehen sollen [12]). Denn er hätte die Leidenschaft und

12) Mir deucht, daß es Plato sagt, daß die Demokratie einem Markte ähnlich sähe, wo ein jeder die Regierung kaufen könnte, so wie er es haben wollte; dies ist eine Wahrheit, die alle Demokratien und selbst alle Republiken zu beweisen sich bemüht haben, vor allen andern

und den Hang, den die Athenienser stets für die demokratische Regierungsart, selbst unter den Königen hegten, als welche eigentlich nur einen bloßen Schatten von Gewalt hatten, in ihnen ersticken sollen. Im Gegentheile aber ließ sich Solon vom Geiste der Unabhängigkeit einnehmen, der nur allzu oft zur Knechtschaft führet. Das Volk denkt allenthalben wenig nach, und wenn man entscheidet, ohne die Sache überlegt zu haben; so wählt man sehr selten das Beste und Vortheilhafteste. Die Athenienser, die stets von der Herrschsucht eingenommen waren, hielten nichts für unmöglich; daraus entstunden diese Kriege, die sie zu unrechter Zeit anfiengen, und ihnen so viel Schaden verursachten. So höflich und artig sie unter sich insbesondere waren, eben so stolz, beleidigend und unmenschlich waren sie in den Volksversammlungen. Sie

stießen

dern aber Athen. Athen schlug zwar das persische Gold aus, weil dazumal die Vaterlandsliebe noch über das Interesse siegte; aber Philipp von Mazedonien wußte sich das Verderben der Sitten zu Nutze zu machen, weil sich damals die Vornehmsten der Republik bestechen ließen.

stießen endlich ihre Bundesgenossen vor den Kopf, erbitterten die andern Mächte Griechenlands, welche ohnedies wegen ihres schnell erfolgten Glücks eifersüchtig waren.

Die Beredsamkeit selbst war sehr oft den Atheniensern nachtheilig. Das Volk, das leicht zum Aufruhre bewegt werden kann, griff, um dem Redner ihren Beifall zu bezeigen, nach den Waffen, und in den letzten Zeiten besonders ließen sich die Redner sehr oft von den feindlichen Mächten bestechen; denn Athen hatte nicht mehr als einen Demosthenes [13]). Die Habsucht, der Ursprung aller

13) Demosthenes selbst war von dieser Verderbniß nicht ausgeschlossen, das sich zu den Zeiten dieses Redners immer weiter ausbreitete; denn der witzige Einfall eines lustigen Kopfs ist bekannt, der bei einer Volksversammlung sagte: daß man den Mundschenk Alexanders hören müßte; auch kennt man überdies die Goldsucht des Demosthenes. Hier hätte ich vielmehr den Phozion citiren sollen, der sagt, daß ihn nichts hätte verführen können, und weil er der tugendhafteste Athenien-

aller Schandthaten, herrschte damals zu Athen; die Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit, Vaterlandsliebe, alles dies beugte sich vor dieser schrecklichen Gottheit. Jene, denen man hätte Statuen errichten sollen, verurtheilte man zum Tode, und diesen, die man hätte zum Blutgerüste führen sollen, errichtete man Statuen.

Alexander benahm Griechenland den Muth, und Thebens Untergang verursachte allenthalben einen schrecklichen Eindruck, der niemals ausgelöscht wurde. Athen war damals noch, doch aber war es stets dem Partheigeiste und der Feindschaft unter sich selbst unterworfen. Was das merkwürdigste dabei ist, und Athen von den andern Städten unterscheidet, ist, daß es alsdenn erst zu Grunde gieng, als sich Rom Griechenland unterwürfig machte.

Athenienser war. Aber wenn ich von diesem großen Redner spreche, so stelle ich ihn nur in dem Augenblicke zum Beispiele vor, wo er sich den Absichten Philipps von Mazedonien entgegensetzte, und wenn er ja jemals gefehlt hatte, so verbesserte er hier seinen Fehler.

machte 14). Indessen gerieth Athen nicht eher unter das römische Gebiet, als zu den Zeiten Augusts; sein Verfall kann gleichsam als ein Triumph betrachtet werden; denn der Ueberwinder unterwarf sich dem Ueberwundenen.

Graecia capta ferum victorem capit, et artes intulit agresti Latio.

HORAT.

Fünftes

14) Griechenland erhielt sich so zu sagen in der Folge, um wieder zu fallen. Während mehr als zwölfhundert Jahren wandte es alle Kräfte an, sich empor zu helfen, auch sah man einige Funken aus den Ruinen hervor leuchten, die von neuem das athenienfische Genie belebten; aber seine Größe war vorüber! der Muth und die Wissenschaften waren verloren! Man kann den Verfall des ganzen Griechenlandes in den Zeitpunkt versetzen, als Philipp sich in die Zusammenkünfte in Thermopylä (Grenzbergstädte) einschlich, und auch gleich darüber herrschte.

Bayerische Staatsbibliothek München

Fünftes Kapitel.

Beschluß von Athen.

Griechenland, das uns etwas mehr, als die übrigen Reiche der Welt bekannt ist, giebt uns in allen verschiedenen Königreichen, woraus es bestand, eben so viele Beispiele der Abwechselungen an, als alle übrigen Reiche diesen nur können unterworfen seyn. In ihrem Anfang, wie ich gesagt habe, waren sie sich stets in der Schwäche gleich. Athen, als das Theater der Größe, ward es auch im Verhältnisse der Unbeständigkeit seiner Begebenheiten. Je größer der Triumph Athens ist, je empfindlicher ist dessen Fall, und es macht deswegen eine Epoche in der Geschichte der Staaten. Es giebt in Europa eine Nazion, die den Geist der Athenienser vortreflich vorstellt. Sie ist aufgelegt, eine Sache bald zu begreifen, wenn nur Beispiel oder ein Modell vorhanden ist, so einfach es auch immer seyn mag; genug, wenn die Sache nur einmal zugehauen ist. Der Franzose, aufgelegt alles leicht zu begreifen, nimmt eine Sache gleich wahr, und vervollkommet sie oft, eben so waren auch die Athenienser. Sie waren

in den Künsten geschickt, und in den Wissenschaften von gelehrten Leuten unterrichtet, die durch Egypten gereist waren. Ein Augenblick war zureichend, die Sache zu fassen, um die Künste und Wissenschaften zu vervollkommen. Ueber den Karakter der Athenienser kömmt man allenthalben überein, daß er dem heutigen Französischen sehr ähnlich ist; bisweilen ist er aber flüchtig und gründlich; und auch bisweilen ohne Folgen und unüberlegt, allezeit ausschweifend und wenig von Begebenheiten gerührt: Beide haben niemals gelernt, einigen Nutzen aus dem Unglücke zu schöpfen, sie sind zu voreilig in ihrem Urtheile, zu hitzig in ihren Entscheidungen und Schlüssen. Der Grund und die Ursache bei ihnen läuft stets auf Kleinigkeiten hinaus, und was an sich wichtig war, bleibt blos einem blinden Zufalle überlassen. Empfindsam, geschwinde sich von einer Sache einnehmen zu lassen, ohne Zaum in Absicht der Leidenschaften, von dem Luxus zu sehr verblendet, von der Bequemlichkeit zu sehr verführt, findet man in dieser Parallele gar keinen großen Unterschied zwischen den Sitten der Franzosen und Athenienser. Ebendieselben Ergötzlichkeiten und eine gleiche Unbeständigkeit in denselben. Zu

Athen gab es ebenfalls Narrenhäuser, Abendgesellschaften, Possenspiele, Kindereien, Reimgedichte, Gesänge, Inschriften und Kebsweiber, so gut, wie zu Paris [1]); weswegen aber Athen mehr zu entschuldigen ist, als Frankreich, kommt eigentlich darauf an, daß Frankreich das Licht der Wahrheit besitzt, welches in den meisten europäischen polizirten Staaten ausgebreitet ist, worinne diesem ohngeachtet immer in der Religion, gleichwie in Griechenland, noch täglich neue ungeheure Irrthümer entstehen; und zwar, weil der Fanatismus und Aberglaube sich dort in einem größern Ansehen erhalten hat, und weil der unauslöschliche Haß, ungeachtet der Verbesserung des menschlichen Verstandes, ingleichen das schreckliche Beispiel von Schandthaten, welche aus diesen zwei Ungeheuern entsprungen, in den verflossenen Jahrhunderten ihren Anhängern stets den Dolch darboten, den sie nicht eher als nach dem Blutbade niederlegten.

1) Hieraus entsteht ebenfalls eine Verderbniß der Sitten. Dieses ist der atheniensischen Regierung um so nachtheiliger gewesen, weil eine jede Privatperson auf die Regierung einen Einfluß hatte.

derlegten. Das wunderbarste bei der Sache ist, welches man nicht glauben würde, wenn man nicht davon überzeugt wäre, daß die Menschheit in den Reichen stets ihre Rechte nach dem Maaße ihrer Civilisazion verliert, und wenn diese bis an den höchsten Grad ihrer Vollkommenheit gekommen sind. Ein Volk, das dem Heidenthume ergeben ist, sucht jederzeit den Weg des Glücks, und verirrt sich im Suchen immer mehr und mehr; aber dies ist kein Verbrechen, sondern ein Unglück. Dasjenige Volk aber, dem die Fackel der Wahrheit in die Augen strahlt, und ihm so zu sagen die Wahrheit mit dem Finger zeigt, wenn ein solches Volk, sage ich, diese Fackel mit Fleiß auslöscht, um im Finstern zu wandeln, wovon es auf immer verblendet wird, so ist es strafbar. So glänzend nun auch die Kenntnisse dieses Volks immer seyn mögen; so vortheilhaft auch dessen Einrichtungen wären, und welche Ansprüche es übrigens auch auf die Dankbarkeit künftiger Jahrhunderte haben könnte; so wird man an diesem Volke doch nichts anders, als solche Menschen erkennen, die sich selbst der Gebieterin der Vernunft entziehen, welche allein die höchste Beherrscherin und die einzige Wegweiserin des Menschen seyn soll.

In der Regierung dieser zwei Reiche giebt es einen sehr großen Unterschied, den man vielmehr einem blinden Ohngefähr als dem Nazionalgeiste zuschreiben kann. Als sich die atheniensische Monarchie änderte, so hatte die Regierung keine Beständigkeit mehr. Wenn die französische Monarchie in den ersten Jahrhunderten einen Stoß bekommen hätte; so würden wir ebenfalls gesehen haben, daß sie eben so wie Athen, das Spiel der Unbeständigkeit und des Eigensinnes der Menschen geworden wäre, und daß sie endlich auch ein Raub eines Ueberwinders würde geworden seyn. Man hat Bösewichter gesehen, die ihre Hände mit dem Blute ihrer Herren befleckt haben. Man hat gesehen, daß kühne Minister ihre Fürsten und das Volk tyrannisch regiert haben, und daß sich dieselben zum Herrn haben aufwerfen wollen; aber keiner hat sich noch unterstanden, den Thron umzustürzen [2]).

Auch

2) Indessen gab es unter der Regierung Karls des 9ten und Heinrichs des 3ten einige eigenmächtige Fürsten, die als Vasallen der Krone das Projekt im Schillde führten, ihre Fürstenthümer zu kleinen Republiken zu machen,

um

Auch ist diese Revoluzion nicht zu befürchten, weil die Liebe des Franzosen zu seinen Königen mit der Dauer des Reichs neue Stärke erhalten hat. Wenn die natürliche Unbeständigkeit des Franzosen über diesen Punkt einmal besiegt ist; so befolgt er die Regung seines

um sich der Gewalt ihres rechtmäßigen Herrn zu entziehen: Aber der wenige Erfolg ihres Vorhabens beweist dennoch die Festigkeit des Throns und die Liebe des Volks, wenn ja nicht zu ihrem Monarchen, doch wenigstens für die Monarchie. Die Unruhen, welche Frankreich unter Karl dem 6ten und Karl dem 7ten verheerten, ohne daß sie die Schädlichkeit der Monarchie beweisen, dienen dem, was ich hier anführe, statt eines unwiderleglichen Beweises. Die älteren und neueren Geschichte geben kein einziges Beispiel an, das mit dem damaligen unglücklichen Zustande könnte in Vergleich gesetzt werden. Nichts als die Liebe und der Enthusiasmus der Franzosen für den Thron und das Blut ihrer Beherrscher konnte sie allein wieder zur Ruhe zurückführen, und dem Hause von Lancaster die Gewalt entziehen, die es durch das Interesse dieses Königreichs erhalten hatte.

leichtsinnigen Karakters nur in solchen Dingen, die auf den Staat keinen Einfluß haben: Aber die Athenienser, sobald sie den Scepter zerbrochen hatten, setzten sie Archonten ein. Man bestimmte ihre Gewalt zu regieren nur auf eine gesetzte Zeit, man setzte sie auf eine gewisse Anzahl herab; allein sie erfuhren wegen dieses Schattens der Gewalt dennoch Misgunst; denn ein jeder wollte an der Regierung Antheil haben, und eben daraus entsprang auf der einen Seite der Aufruhr, die Widersprüche, die Unentschlossenheit; auf der andern die Uebereilung und gefährlichen Folgen. Um uns ein richtiges Gemälde von diesen Volksversammlungen zu machen, so wollen wir uns vorstellen, wie es in Frankreich aussehen würde, wenn die Regierung demokratisch wäre, und wenn ein jeder über die Angelegenheiten des Staats seine Meinung geben sollte; wie viele Rathgeber würden sich nicht einfinden, die wie zu Athen sich auf weiter nichts, als blos auf ihren Willen gründen würden! Und eben dies war die Hauptursache des Verfalls der athieniensischen Republik, nachdem einmal die Sitten verdorben waren, und zugleich die eigentliche Quelle aller übrigen Ursachen. Zu diesen ersten Ursachen muß

man

man noch den Enthusiasmus für ein gewisses Scheingut hinzufügen, dem das Volk öfters das wahre Gute aufopferte, und zwar sowohl einzeln, als auch überhaupt. Das Glück, das den Menschen aufbläht, und die Fertigkeit sich zu rächen, welches ebenfalls so viele Feinde verursachte, als die Ehre, müssen und können auch mit unter die ersten Bewegursachen gerechnet werden.

In der Unbeständigkeit der Athenienser sowohl, als in ihrer Ausgelassenheit und Leichtsinnigkeit, die sie hauptsächlich auszeichnet, finden wir den Untergang der Wissenschaften und Künste, und folglich auch die Verderbniß der Sitten; denn sobald die Kenntnisse auf einen gewissen Grad gekommen sind, so können sie nicht, wenn ihnen keine Gewalt angethan wird, rückgängig gemacht werden, weil diese Hinderniß der Wissenschaften stets einen Misbrauch derselben voraussetzt. Ich bitte hier Frankreich um Verzeihung, wenn ich es ja in einem Falle unrechtmäßiger Weise beleidiget hätte, und gestehe zum voraus, daß es in gewissen Punkten von keiner Nazion ist übertroffen worden, und noch bis jetzt übertroffen wird. Aber ich finde hier noch einen

Grund, einen Vergleich anzustellen. Die Athenienser, als sie zu einem gewissen Grade hinaufgestiegen waren, entscheidend zu sprechen, fiengen an auszuarten, weil sie ihre Kenntnisse zu sehr vervielfältigen wollten. Denn derjenige, der sich zu viel auf seinen Verstand einbildet, wird seine Geschicklichkeit niemals so anwenden, wie er sonst könnte, wenn er bescheiden wäre; weil in diesem Falle der Partheigeist sich zu sehr der Bearbeitung der Wissenschaften bemeistert, denn ein jeder will etwas neues, und öfters etwas außerordentliches hervorbringen; man disputirt oft lange, und man entscheidet nichts, es entsteht Haß, einer beschimpft und verunehrt den andern; hieraus entsteht die Kunst einander zu verschreien, einen guten Kopf und das wahre Verdienst zu unterdrücken; obgleich das Allerniedrigste den Künsten das Angenehmste ist. Der erste, der sich unterstand, die Fahne des Sonderbaren auszustecken, machte sich allenthalben Anhänger, aber vorzüglich noch viel mehr bei den Atheniensern und bei jenen, die mit ihnen übereinstimmten. Athen setzte dem Demetrius Phalereus Statuen, und Frankreich dem Voltäre; dem einen, weil er die Beredsamkeit verunstaltete, und dem andern,

weil

weil er sich seiner außerordentlichen Fähigkeiten bediente, um dem Menschen Irrthümer glaubend zu machen, die guten Sitten lächerlich machte, und seinen Wohlthätern und Herren Grobheiten sagte. Athen reichte dem Sokrates den Giftbecher, und Frankreich hat . . . . . verfolgt. — Athen war das Opfer seiner Unbeständigkeit; aber möchte doch Frankreich einen würdigern Gebrauch von seiner Stärke machen, und nicht den Vergleich mit Athen in Erfüllung bringen! Möchten doch alle Franzosen dieses aus der Erfahrung bestätigte Sprichwort zu einer Lüge machen, daß ein Franzose erst mit 40 Jahren ein Mann wird, da sie es nöthig hätten, daß sie es im 25sten wären! Ein Sprichwort, das ebenfalls sowohl die Athenienser als die Franzosen trifft.

Die Nazionalunbeständigkeit wird stets allenthalben die Stütze des Luxus und die Ursache der Verderbniß der Sitten seyn; denn wenn man von einem Gegenstande zum andern flieht, so unterhält sich der Luxus von der beständigen Umänderung, und es ist fast unmöglich, die Reinigkeit der Sitten zu erhalten, weil man unaufhörlich die Gebräuche

und

und die Ergötzlichkeiten verändert. Es ist auch wohl möglich, daß ein Volk, welches auf eine beständige Weise an seine Gebräuche geheftet ist, auch lasterhaft seyn kann; allein es bessert sich, und seine Beständigkeit kann es zum Guten führen; indeß daß ein flatterhaftes und leichtsinniges Volk sich in allen Arten von Lastern herumwälzt, und vielleicht gar nicht zu dem Gebrauche der Vernunft gelanget, die es zur Tugend führt. Eben so waren die Athenienser beschaffen. Wenn man es sich angelegen seyn ließe, die Ursachen des Untergangs aller Reiche aufzusuchen, so würde man sie gewiß in der Untersuchung des Nazionalkarakters der Völker finden [3]), aber niemals in der Vervollkommung der Künste und der Bearbeitung der Wissenschaften. Nicht wegen der Solone, Aristide, Demosthene, Sokrate, Pythagore, Platone und Aristotele verlor Griechenland seine Gewalt; auch

3) Das Interesse, die Herrschsucht, der Luxus sind stets die ersten Ursachen davon, weil diese das Verderben der Sitten bewürkt haben, der Nazionalkarakter aber bestimmt weniger oder schneller die Würkung dieser Ursachen.

auch wurden ihrentwegen nicht die Sitten verdorben, denn eben damals war der Zeitpunkt da, wo Patriotismus und Tugend das Licht des Verstandes beherrschten; aber daß die Sappho und Anakreon den Sitten geschadet haben, ist ganz möglich: Daß aber die Redner, welche sich bestechen ließen, dessen Untergang befördert haben, ist augenscheinlich. Allein ist es wohl billig, wenn man daraus schließt, daß die Wissenschaften diese schrecklichen Veränderungen veranlaßt haben? Wenn alle Gelehrte Rousseaus gewesen wären, so würde der Verfasser des Emils den Wissenschaften niemals diesen beleidigenden Vorwurf gemacht haben.

Man mag sich nun an den allereinfachsten Begriff über die Entstehung der Welt halten, oder man mag als ein Anhänger der Modephilosophie die Grenzen derselben weiter hinaussetzen; so bleibt es doch nicht weniger wahr, daß der größte Theil der ersten bekannten Reiche, und selbst die neuern in ihren Grundsätzen lange Zeit in einem Zustande geblieben sind, der nur in sehr wenigen von der ursprünglichen Gesellschaft unterschieden ist, und daß sich erst lange nach ihrer Eintre-

tung

tung in den polizirten Zustand die Finsternisse, die das ganze Alterthum verdunkeln, nach und nach zerstreut haben. Daher kommt eben die Unmöglichkeit, die ich hier noch einmal wiederhole, daß man nicht ohne unterbrochen zu werden, das Steigen und Fallen des moralischen Guten und Bösen untersuchen kann: Aber nach allen angestellten und vorausgesetzten sehr wahrscheinlichen Muthmaßungen, war die Morgenröthe der polizirten Gesellschaft für den Menschen die Morgenröthe des Glücks. Kaum aber hatten sich seine schönen Tage angefangen, als die Ruhe schon wieder gestört wurde, denn ein Ungewitter folgte dem andern. Ob wir nun gleich sehr wenig richtige Begriffe von Griechenland in seinen ersten Zeiten haben, so ist man doch der allgemeinen Meinung, daß dessen Bewohner viele Jahrhunderte in einer gewissen Unempfindsamkeit müssen gelebt haben: Indessen will ich hier die Meinung nicht wiederholen, wie sehr dieser Zustand dem Endzwecke des Menschengeschlechts entgegen ist. Nach verschiedenen Abwechselungen und Umänderungen durch viele Jahrhunderte, kamen diese Völker wie alle andere in die polizirte Gesellschaft; hieraus entstund ein unendliches Gut, aber dieses

Gut wurde gar bald durch den Anwachs und die Stärke der moralischen Leidenschaften vernichtet. Athen war dagegen mehr gesichert, und folglich unter der ersten Regierungsform glücklicher, als in seinem glänzenden und mächtigen Zustande; weil das Interesse, der Ehrgeiz, und alle andere Leidenschaften, die daraus entspringen, damals eine geringere Gewalt hatten.

Eine übertriebene Glückseligkeit ist fast jedesmal das Zeichen einer Schwächung und das Verderben eines Reichs, weil man sich äußerliche Feinde auf den Hals zieht und die Thätigkeit der Feinde verdoppelt, die man in seinem Schooße ernährt. In diesem Zustande befand sich das unglückliche Athen, das lange Zeit das Muster anderer Nazionen, sowohl in Absicht der Regierung und der Gesetze, als auch der Wissenschaften, Künste, der Artigkeit und des Geschmacks gewesen war; es gieng zu Grunde, weil es seine eigene Stärke gegen sich wandte, und bei Zerstörung dieses prächtigen Gebäudes mehr bemüht zu seyn schien, als die ersten Stifter, die es errichtet und aufgebaut hatten. Es ist eine sehr traurige, aber dennoch wahre Bemer-

Bemerkung, daß in allen Reichen, die je gewesen sind und noch bestehen, ebendieselbe Politik und Blindheit, eben der Enthusiasmus, eben die Leidenschaften und Abwechselungen geherrscht haben; allezeit waren es einerlei Würkungen, die durch ebendieselben Gründe hervorgebracht wurden; die stets geschwächt und zu Grunde gerichtet, die noch schwächern zerstören, und die Reiche, die man als unerschütterlich ansieht, zu Grunde richten werden. Diese Begebenheiten sind zwar nicht unvermeidlich: indessen kömmt es nur auf ein Geringes an, sie unmöglich zu machen, so wie ich es in meinem dritten Theile zu erweisen hoffe.

Es würde stets ungerecht seyn, daraus zu schliessen, daß die polizirte Gesellschaft die Uebel, von denen hier die Rede ist, zugleich mit eingeführt habe; denn sie entstehen nur aus dem Misbrauch dieses Guten, der gleich bei dem ersten Schritte erscheint, den der Mensch auf dieser Laufbahn thut, wo er eine dem Menschen würdige Glückseligkeit antrifft. In allen Reichen, wovon uns Rom einen überzeugenden Beweis angiebt, erblickt man zur Ehre der Menschheit jene Jahrhunderte, worin

sie

sie sich bilden, wo man hingegen wiederum nach ihrer Bildung während der schönsten Tage sie wieder herabsinken sieht, wenn man nämlich allemal jene Völker davon ausnimmt, die weiter nichts als Eisen und Blut kennen, sich nur allein vom Interesse lenken lassen, und als ein Raub der Uebel des ursprünglichen Zustandes anzusehen sind. Athen als Monarchie betrachtet, scheint ruhig und glücklich; die ersten Jahrhunderte, als es ein Freistaat war, ob es gleich zu den ersten Revoluzionen Anlaß gab, waren weniger aufrührisch, als unter den Siegen Athens. Die Begierde nach Eroberungen verminderte das erste Gute, eine kurze Glückseligkeit machte sie stolz und bewürkte ihr Verderben. Eben dieses beweist, daß die Dauer der polizirten Gesellschaft alles zum Gebiete der Vernunft beiträgt, deswegen entstanden auch in eben den Zeiten, als Athen allen Leidenschaften ergeben war, da die Regierung durch Widerwärtigkeiten, Aufruhr und Veränderungen, als Würkungen der Leidenschaften erschüttert wurde, solche Männer, die diese schrecklichen Ursachen und ihren gefährlichen Einfluß wohl einsahen. Sie stritten dawider; aber sie rotteten sie nicht aus, weil ein jeder, wie es

noch heut zu Tage geht, sich von dem Interesse, der Herrschsucht, dem Luxus lenken ließ, und endlich, weil der Gebrauch der Vernunft ganz vernachläßigt wurde, so ward auch dadurch das natürliche Reich zernichtet. Man unterwarf sich den Gesetzen moralischer Leidenschaften, weil die Verderbniß der Sitten, (statt daß sie sollte verringert werden, sobald sich die Menschen nicht mehr ihrer eignen Kräfte bedienen,) sich hingegen noch immer täglich vermehret; und zwar, weil die Herrschaft der Sinne und der moralischen Leidenschaften, wo nicht ganz die Tugend erstickt, wenigstens doch die Liebe dazu vertilgt. Indessen erkennt man doch, daß ein Reich, wo die Sitten allgemein höchst verdorben sind, weniger Einfluß auf das allgemeine und Privatgute haben kann, und daß ein solches Reich sich nicht länger erhalten kann, als nur so lange ihm seine Nachbarn ähnlich sind, oder nicht die Absicht haben, sich zu vergrößern.

Sechstes Kapitel.

Von Rom.

Rom, das bestimmt war, über die drei bekannten Welttheile zu herrschen, entstand ohngefähr um die Zeit, als Athen zu seiner höchsten Vollkommenheit gelangt war. Sein Anfang ist uns eben nicht besser bekannt, als jener der andern Reiche, von denen ich gesprochen habe, ob man ihn gleichwohl zu kennen vorgiebt. Man weiß nicht, ob Romulus sein Stifter oder Wiederhersteller war; man weiß nicht, ob diese ersten Straßenräuber Celten oder Sabinen waren, und außerdem ist es noch ungewiß, ob diese Sabiner Griechen oder Celten waren. Nach meiner Art zu denken und zu urtheilen, ist mir dieser Punkt sehr gleichgültig, so wichtig er auch andern mag geschienen haben; aber das, was am meisten zu wissen nützlich ist, betrifft ihre ersten Sitten und Verfassungen, und dies könnte uns in der Anwendung und Beziehung auf einander wohl auf die Entdeckung des Ursprungs führen.

Ich sage aber, daß es eben die Bewandnis mit dem Anfange aller Reiche hat. In

den ersten Zeiten ist das Ganze dürftig, man weiß nicht was Geschichte ist, man läßt sich nicht einfallen, daß in spätern Jahrhunderten die Nachkömmlinge nach dem Ursprunge und der Verfassung wißbegierig seyn werden. Je mehr man sich also von der ersten Stiftung entfernt; desto mehr wachsen die Schwierigkeiten an; in dem Augenblicke, wo man sich belehrt, will man das Leere ausfüllen, dabei arbeitet die Eigenliebe, man macht Stammtafeln, Zeitrechnungen rc. und die Nachkommen glauben es, weil sie zu keinen Monumenten ihre Zuflucht nehmen können. Derjenige aber, der den menschlichen Verstand kennt, läßt sich so etwas nicht leicht aufdringen, und wenn man auch dagegen keine Gegenbeweise anführt, weil man nichts deutliches beweisen kann, so bleibt man doch darüber stets in der Ungewißheit.

Die erste Regierungsart in Rom war monarchisch, und davon giebt man den Romulus als den Stifter an, der Gesetze gab, und den Senat errichtete. Dieser Senat war anfänglich nur ein Schatten, denn Romulus, der allein herrschen wollte, setzte diesen nur zur Befestigung seiner Gewalt ein, sobald er aber

aber diese fest glaubte, so suchte er ihn wieder auf die Seite zu schaffen, um als Despot herrschen zu können [1]).

Diese Feinheit und ausgedachte Politik stimmt gar nicht mit der Erziehung des Romulus und seinen Bemühungen überein, bis er zum Thron gelangte, woraus leicht zu ersehen, daß die Regierung des Romulus

 nicht

1) Dieses beweist noch nichts gegen das, was ich weiter oben gesagt habe, daß die meisten ersten Regierungen despotisch waren. Diese hier sind Abtrünnige einer Regierungsart, und Menschen, die beinahe schon civilisirt sind, und die über die Natur der Regierung haben nachdenken können, welches aus der Einrichtung und Einsetzung des Senats erhellet, da das römische Gebiet entstand; daraus kann man urtheilen, daß ebendieselben politischen Menschen keine bloßen Schäfer oder Hirten gewesen sind, die weiter nichts als ihren Schäferstab gekannt hätten, wenigstens muß man diesen des Nachdenkens würdigen Zustand nicht wie Homer betrachten. Die ersten Zeiten Roms sind sehr finster, ein jedes Reich führt seine Fabeln bei sich.

nicht weniger fabelhaft ist, als des Uranus, Belus und Osiris seine, und ob die Sache sich gleich nur so verhält, so werde ich in diesem Falle doch nur dem gemeinen Wege folgen. Der beleidigte Senat ließ seinen Monarchen ermorden, und befestigte dadurch seine Gewalt und Ansehn. Romulus hatte alles gethan, um den Staat zu vergrößern, die Verbrechen selbst verhinderten es nicht, und sein Nachfolger that alles, um den Staat glücklich zu machen. Romulus überwand die Sabiner mit den Waffen, und Numa durch seine Tugenden; denn erst unter dessen Regierung verbanden sie sich mit den Römern, da sie bisher immer ein besonderes für sich bestehendes Volk ausgemacht hatten. Numa führte einen einfachen aber weisen Gottesdienst ein. Die Römer, als wilde unbändige Leute, glaubten die Götter mit Menschenopfern besänftigen zu können; allein Numa, der dergleichen Opfer verabscheute, schaffte sie ab, und setzte Früchte an deren Stelle ein; er erkannte nur einen einzigen Gott, und verbannte alle andere untergeordnete Gottheiten [2]).

Seine

2) Die ersten Römer waren sehr lenkbare Leute. Nur zwei Dinge können den Menschen aufrührisch

Seine Regierung könnte als Roms goldenes Zeitalter betrachtet werden; aber seine Nachfolger ahmten ihm nicht allezeit nach. Der Tempel, den Numa dem Janus errichtet hatte, ward oft geöffnet. Alle kleine Königreiche, die mit Rom grenzten, wurden Rom gar bald unterthänig. Tarquinius der ältere,

rühriſch machen, der Gottesdienſt und die Freiheit; ja es iſt ſogar gefährlich, dieſe zu ihrem Beſten zu verändern, wenn ſie nämlich nicht aufgeklärt genug ſind, die Abſichten des Geſetzgebers einzuſehen, und hier iſt eigentlich der Urſprung der immerwährenden Fortdauer ſo vieler Irrthümer. Die Römer, die damals noch gut waren, ließen ſich von der größten Abgötterei zur natürlichen Religion leiten, weil es Numa wollte. Sie erkannten nur ein einziges höchſtes Weſen. Tarquinius wollte, daß ſie die griechiſchen Gottheiten verehren ſollten; und ſie beteten ſie an. Im ſechſten Jahrhunderte werden wir ſehen, daß dieſes Reich den Göttern Menſchen opferte, ſo wie es ſich nach der Schlacht bei Kanna zutrug, daß zwei Gallier und zwei Griechen beiderlei Geſchlechts geopfert wurden.

von Geburt ein Grieche, ward König zu Rom, der die Stadt noch mehr verschönerte. Er beschützte die Künste, und berief die griechischen Künstler dahin. Es wurden prächtige Gebäude aufgeführt, und diejenigen, welche schon da waren, erhielten eine regelmäßigere Gestalt; aber die Simplizität der Religion misfiel ihm, daher führte er die griechischen Gottheiten zu Rom ein. Er demüthigte die rebellischen Sabiner, und um das Volk, das ihm treulich beigestanden hatte, zu belohnen, setzte er einen Senat von hundert Gemeinältesten ein.

Dies ist die erste Epoche, wo das Volk einige Gewalt erhielt, eine Gewalt, die in der Folge der römischen Republik sehr nachtheilig ward. Tarquinius der hochmüthige und letzte König der Römer, bestieg vermittelst eines schändlichen Verbrechens den Thron 3).

Dieses

3) Ich gestehe, daß alle diese erschrecklichen Verbrechen, welche der römischen Monarchie zur Schande gereichen, die Sitten der ersten Römer sehr herabsetzen, und sehr viele Ungewisheit und Zweifel über den Ursprung dieses Reichs verbreiten. Ein Bösewicht ermordet

den

Dieses Verbrechen machte den Monarchen verhaßt; kurz darauf verabscheute man auch die
H 5 monarchi-

den besten Monarchen im Angesichte des Volks, tritt seinen sterbenden Schwiegervater mit Füßen, und dies Ungeheuer wird von eben dem Volke für ihren Monarchen erkannt. Es ist sehr zweifelhaft, ob die Tugend sich Rom zu ihrem Lieblingsschutzorte gewählt hat: aber dies beweist noch nichts gegen das, was ich gesagt habe, weil wir weder den Ursprung, noch die Gemüthsbeschaffenheit, noch auch die Sitten der Stifter kennen, die vielleicht die Laster und Verbrechen ihres Vaterlandes können selbst eingeführt haben. Zur Zeit dieser Stiftung gab es sehr viele verdorbene Völker. Uebrigens aber scheint Rom während einer gewissen Zeit, und selbst nach der Zeit, von der hier die Rede ist, sich sehr der Vollkommenheit zu nähern. Die ersten drei Jahrhunderte der Republik waren sehr tugendsam, und man sah die Rechtschaffenheit siegen. Aber niemals war das römische Reich ganz von Lastern und Verbrechen frei; weil das Interesse und die Herrschsucht immer vorhanden waren. Diese Laster siegten in der Folge, und dann breitete erst der Luxus seine Gewalt aus.

monarchische Regierung, weil sie Tarquinius zum Abscheu machte. Er setzte den Senat ab, und Rom war nun mehr als jemals dem Despotismus nahe, wenn nicht einer seiner Söhne den Thron und die Monarchie über den Haufen geworfen hätte.

Da nun Rom frei war, so hatte es auch gleich Freunde, und diese wurden auch bald seine Unterthanen. Porsenna wollte den Tarquinius wieder in seine vorige Würde einsetzen; aber da er durch den Muth des Clelius und des Muzius überwunden ward, so gab er sein Vorhaben auf und ward ein Freund der Römer. Neue Kriege waren so zu sagen neue Siege, und der Ruhm Roms, der den Neid erweckte, machte gar bald seine Neider zittern. Das Volk, das beständig unter den Waffen stund, gewöhnte sich zum Ueberwinden, und der Senat erweiterte seine Gewalt. Dies merkte das Volk, und verweigerte auszurücken, wenn man seinem Begehren nicht Gnüge leisten würde, wählte also Volkstribune, und diese Tribune bekamen bald mehr Gewalt, als der Senat selbst. Sie waren Beschützer der Armen und Feinde der Reichen, aber noch größere des Senats;

statt

statt daß sie hätten die Unruhen dämpfen sollen; so richteten diese neuen Magistratspersonen nur desto mehrere an, und bedienten sich des Volkes zu ihren Absichten 4). Der Senat

4) Man rede noch so viel zum Vortheile der Republiken. Diejenige, welche noch so weise regiert wird, und einmal in Unruhe geräth, beweiset zur Gnüge, daß eine solche Regierung sich am wenigsten für die Menschen, wenigstens nicht für das Volk schickt. Wenn Rom nicht so viele Kriege geführt hätte, wenn das Reich nicht so oft in Gefahr gewesen wäre; so würde auch Rom niemals die Gebieterin der Welt geworden seyn. Den größten Feind, den es hatte, war der Friede, und wenn er fortgedauert hätte, so würden die Römer dieses unerschütterliche Gebäude selbst über den Haufen geworfen haben. Hätte Rom keine Feinde mehr zu überwinden gehabt; so würden es die bürgerlichen Kriege und Uneinigkeiten untergraben haben, ehe es noch Zeit gewonnen hätte, sich auf einen dauerhaften Fuß zu setzen. Ich behaupte hier nicht, als wenn der despotische und monarchische Staat von diesen Revoluzionen ausgenommen

Senat suchte diese Gewalt einzuschränken. Von zehn Tribunen war ein einziger im Stande,

nommen wären, aber in beiden sind sie sehr kurz, und weil sie auf einmal heftig sind, so verlöschen sie auch um so geschwinder. Es ist so zu sagen ein reißender Strom, der schon von selbst das Ende des Uebels, das er verursacht, anzeigt. Wenn man die Kriege, die die Schwärmerei angezettelt hat, ausnimmt; so werden alle Monarchien zusammen nicht so viele Beispiele innerlicher Unruhen aufweisen können, als die einzige römische Republik allein. Heut zu Tage, Dank sei es dem aufgeklärten Menschenverstande! gränzen wir schon an den Augenblick, wo diese Waffen weniger mörderisch sind, wenn sie auch ja noch nicht ganz ohnmächtig seyn sollten. Das Volk, das von Ehrenstellen und Bedienungen ausgeschlossen war, nachdem es die Tribunen eingesetzt hatte, stritt lange Zeit um das militärische Tribunat, und wollte das Consulat, die Diktatur, das Amt der Aedilen oder die Verwaltung des Bauwesens und das Prätoriat mit dem Senate theilen ꝛc. Unter diesen Uneinigkeiten (ohne hier von den unendlichen Neuerun-

Stande, die entschiedene Sache zu vernichten, und alsdenn sprach der Senat. Bis hieher hatte Rom keine Gesetze, wenn man nicht etwa einige Verordnungen dafür annimmt, die durch Umstände veranlaßt wurden; aber die Verbrechen machten die Gesetze nothwendig, weswegen man sich zu Athen Raths erholte. Solons Gesetze, die meistens egyptischen Ursprungs waren, wurden nunmehro die Gesetze Roms.

Diese Gesetze verschafften aber noch keine Ruhe und Sicherheit, auch verbannten sie das Verbrechen nicht aus Rom. Die sechs Gesetzgeber waren Bösewichter, die nach einer tyrannischen Gewalt strebten. Das Volk, das wegen des Todes der Virginia aufgebracht war, empörte sich, und der Senat bewilligte ihnen den Tod der Tyrannen. Gewöhnt, seine Absichten erfüllt zu sehen, forderte es immer mehr und mehr. Man setzte daher

Neuerungen des Volks zu reden) neigte sich das Reich zu seinem Untergange, und eben da dieser bestimmt wurde, und ohne daß man daran dachte, gab ihm der äußerliche Feind neue Stärke.

daher militärische Tribunen. Die Herrschaft aber und das Consulat ward unter den Senat und das Volk getheilt, worüber das Volk beinahe ganz allein geherrscht hätte, wenn nicht der Diktator noch über den Consul gewesen wäre; aber diese beinahe königliche Gewalt blieb nicht bei dem Senate; denn das Volk ward ebenfalls zu dieser Würde gelassen, nachdem es lange darum gestritten, und ihm auch verwilligt worden war, daß alle Ehrenämter und Würden im Staate auf gleiche Weise sollten vertheilt werden. Hier ist nun ein Zwischenraum von hundert und dreißig Jahren, der beinahe blos mit innerlichen Unruhen angefüllt ist. Indessen aber wurden doch die damals siegenden Römer von den Samniten überwunden. Denn T. Veturius und Sp. Posthumius geriethen unter die Bothmäßigkeit, daß also Rom zum erstenmale die Härte der Schande fühlte. Papirius aber stellte den Ruhm des römischen Namens wieder her. Die Samniten geriethen wieder unter die Botmäßigkeit und wurden römische Unterthanen.

Rom, das seine äußerlichen Feinde besiegte, hatte um so mehr Mühe, die Unruhen seiner

seiner innerlichen zu dämpfen. Man hatte schon gegen den Luxus Gesetze gegeben, aber die Gesetze verbannen selten den Luxus; den Luxus muß man ausrotten, ohne daß man scheint, ihn ausrotten zu wollen [5]. Das that aber Rom nicht, welches Uebel in der Folge auf eine außerordentliche Weise anwuchs. Der Fortgang eines solchen Uebels ist in einem Freistaate sehr zu befürchten, um so mehr aber zu Rom.

Die

5) Sobald dieser einmal eingeführt ist, so ist er nicht mehr auszurotten, er ist wie ein Kamäleon, das sich stets unter einer neuen Gestalt zeigt. Umsonst bemühen sich die Gesetze, den Aufwand in den vorgeschriebenen Gränzen zu erhalten. Wenn auch die Kleider nicht bordirt sind; so bleiben doch Diamanten ein noch weit kostbarer Schmuck. Die Meublirungen, Wagen, Pferde, Bediente, Köche, sind Dinge, worauf niemand sieht und sie nicht in Erwägung zieht. Lykurgus suchte nicht den Luxus zu verbannen; aber wohl ihn weit von den Mauern seiner kleinen Republik entfernt zu halten; so lange nun diese Gesetze befolgt wurden, so lange blieb auch der Luxus unwürksam.

Die Stadt, welche Dido erbaute, verdunkelte die kriegerische Republik, denn aus der kleinen Festung Byrsa ward nun eine große Stadt. Karthago wollte sich Sicilien unterwerfen; Rom, das ganz von der Herrschsucht und dem Stolze eingenommen war, konnte solche Schritte, die zur Vergrößerung der neuen Stadt abzielten, nicht mit Gleichgültigkeit ansehen, ohne darüber eifersüchtig zu werden. Karthago beging einige Fehler, die sich Rom zu Nutze machte, um den Krieg nach Afrika zu spielen. Auf diesen ersten Krieg folgte auch gleich der zweite. Hannibal, ein geschworner Feind der Römer, brach den Vertrag, und fiel in Italien ein. Varro und Paulus Emilius setzten sich ihm entgegen, (ich übergehe hier die drei ersten Siege, die vor diesem vorausgingen, welcher Rom in die größte Gefahr setzte.) Varro, der wider den Rath seines Kollegen eine Schlacht liefern wollte, ward gänzlich geschlagen, und wenn Hannibal sich seines Sieges zu bedienen gewußt, und dem Maharbale gefolgt hätte; so würde er den Untergang seines Vaterlandes, der funfzig Jahre darauf erfolgte, vermieden haben. Die Römer waren so niedergeschlagen, daß wenn der Sieger von Kanna sich

vor den Mauern Roms gezeigt hätte; so würde die größte Republik dieser Welt niemals zu diesem Grade des Ruhms gelangt seyn, wie man sie kurz darauf dahin steigen sah. Das Glück der Karthaginenser dauerte nur kurze Zeit, sie wurden gezwungen um Frieden zu bitten [6]. Als Kaufleute, die blos dem Handel

6) Sie erhielten ihn nur unter sehr harten Bedingungen; denn die Sanftmüthigkeit war nie die Tugend der Römer, nur nehme ich ihr Betragen gegen diejenigen Völker aus, von denen sie nichts zu befürchten hatten. Ich sollte es zwar nicht sagen; aber ich möchte doch auch nicht gern für einen Narren gehalten werden; denn ich sehe in Rom weiter nichts, als einen unersättlichen Stolz, und eine für andere schädliche Wohlfahrt; so daß ein Gesetzgeber, der sein Volk nach den Sitten Roms bilden wollte, in meinen Augen ein Henker der Menschheit seyn würde. Man setze die Siegeszeichen Roms auf eine Seite: und ohne Partheilichkeit ihre Schandthaten und Grausamkeiten, Mordbrennereien, Ströme von Blut, zu Grunde gerichtete Völker und Monarchen, die man dem Henker preis gab,

del ergeben waren, hatten sie die Begierde, Eroberungen zu machen, verloren, und erhielten in der Folge ihre vorige Größe wieder, welches ebenfalls zu einer neuen Eifersucht Anlaß gab. Nun ward der Untergang von Karthago beschlossen. Umsonst bemühte sich Scipio Nasica dieses zu verhindern, denn die Meinung des Censors Cato behielt die Oberhand 7). Die Karthaginenser, die den

gab, auf die andere Seite; so wird man sehen, ob ein empfindsamer Mensch ein Urtheil zum Vortheile ihres Ruhms fällen wird.

7) Wie grausam war nicht Cato! ist das wohl der Mann, dessen Tugenden man schon durch neunzehn Jahrhunderte preist? Was ist diese Vaterlandsliebe wohl für eine Tugend? Dieser Barbar! Er kannte den Wehrt des menschlichen Lebens nicht. Plutarch wirft ihm vor, daß er seine Sklaven verkaufte, sobald er von ihnen keinen weitern Nutzen ziehen konnte. Ist dies ein Laster für denjenigen, der mit kaltem Blute die Zerstörung von Karthago und das Todesurtheil der meisten Einwohner fällt, von welchen er dem meisten Theile weiter nichts als ihr Daseyn

den Römern nun unterwürfig wurden, konnten ihrem Unglücke nicht auszweichen; die

seyn vorwerfen konnte? Und was sind das für Menschen, die einem solchen wütenden Patrioten und seinem Rathschlusse folgen? Der römische Patriotismus war eben so wie der katholische Fanatismus, in den barbarischen und unwissenden Jahrhunderten beschaffen, denn man war nur so weit Mensch, als man römisch war. Hiervon nehme ich stets die berühmten Römer aus, deren Tugenden die Republik verherrlichten; ihr Andenken ist verehrungswürdig, und Liebhaber der Tugend werden ihre Namen nicht ohne Empfindung aussprechen, aber die Zahl solcher Männer war nie groß. Wenn man die Römer unter einem einzigen Gesichtspunkte betrachtet, so findet man ihrer viele, die des Andenkens würdig sind; denn nie hat je ein Reich Menschen gehabt, die ihm mehr als die Römer wären zugethan gewesen; nirgends war der Patriotismus auf einen solchen Grad wie zu Rom gestiegen: aber es bleibt auch zweifelhaft, ob nicht diese einzige Tugend alle andere ausgeschlossen hat; sie hat aber ihre Grenzen,

Römer legten ihnen die härtesten Gesetze auf, welche sie auch befolgen mußten; aber das alles konnte die Eifersucht und Herrschsucht Roms nicht besänftigen. Die Karthaginenser, welche sich ohne Waffen gegen die Grausamkeiten der Römer auflehnten, waren entschlossen, sich unter den Ruinen ihres Vaterlandes begraben zu lassen. Die Weiber bezeigten dazu eben so viel Muth als die Männer; aber der Ruin von Karthago war dennoch unvermeidlich, auf diese Art ward eine der schönsten Städte in den Flammen vernichtet, und außer ihrem verschwundenen Ruhme sahen sie nun nichts weiter als denjenigen Thränen vergießen, der die Stadt hatte anstecken lassen.

außer welchen kein Heldenmuth statt findet. Die Beschaffenheit des Staats flößte natürlicher Weise die Begierde zum Ruhme, ein Held zu werden, ein; aber die Eroberungssucht, die Begierde zum herrschen, die steten innern Unruhen, beweisen diese wohl die Weisheit der Regierung, und bildet dies wohl tugendhafte Menschen?

Rom, das nun allenthalben siegte, verdunkelte hier auf immer den Ruhm seiner Waffen. Wenn es ja Fälle giebt, in denen der Krieg dergleichen Grausamkeiten billiget, so sollte hievon wenigstens Karthago ausgenommen seyn; denn es hatte dreihundert auserlesener Jünglinge vom vornehmsten Stande zu Geiseln gegeben; man hatte den Karthaginensern alle Schiffe genommen, und ihre Stadt war gänzlich außer Stande, Rom das Gleichgewicht zu halten. Dies war den Römern noch nicht genug. Wenn es ruhmwürdig ist, über andre zu herrschen, so kann es unmöglich durch dergleichen Eroberungen geschehen. Und obgleich Rom Kronen zu verschenken hatte; so konnte es den Schandfleck doch niemals auslöschen, den die Zerstörung von Karthago dem römischen Namen angehängt hatte. Ich weiß, daß Karthago in Absicht seiner Schwäche und der Uebermacht Roms Fehler begangen hat; ich weiß, daß Karthago hundertmal barbarischer war, als Rom; aber dies berechtiget keinesweges den Ueberwinder, ein durch das Kommerz berühmtes Volk gänzlich zu Grunde zu richten, dem Rom im Grunde Dankbarkeit schuldig war. Und überhaupt kann Rom wegen der

darin verübten Grausamkeiten durch nichts entschuldigen werden. Auf dieses barbarische Unternehmen folgte bald ein noch viel barbarischeres. Die Korinther, erkenntlich wegen der Dienste, die Arates ihrem Vaterlande erwiesen hatte, traten mit den Achajern in ein Bündniß gegen Sparta. Sparta berichtete dies dem römischen Rathe, indessen glaubten die Achajer den Krieg ohne die Einwilligung des stolzen Senats führen zu können; aber das war schon genug, sich den Haß dieser hochmüthigen Republik auf den Hals zu ziehen, weswegen Korinths Zerstörung eine Folge ihrer Rache ward. Die Römer verübten Grausamkeiten; die Sanftmuth und Gerechtigkeit machten in ihren Augen diejenigen zu Verbrechern, die nicht grausam seyn wollten 8). Auf diese

8) Ein jeder, der in der römischen Geschichte nicht wohl bewandert ist, oder nicht darüber nachgedacht hat, und sich blos an das gemeine Urtheil hält, würde mich hier für einen Schwärmer halten, der nicht mit offenen Augen wie andere Menschen sieht. Es ist wahr, daß ich mich nicht nach andern Menschen richte; wenigstens aber wird man mich nicht

diese Art wurden alle Achajer, welche sich aus den Flammen retteten, auf der noch rauchen-

nicht beschuldigen können, die Thatsachen verunstaltet zu haben; sondern ich richte mich nur nach denen, die allgemein angenommen sind. Ich weiß, daß ein Volk nie mehr gesiegt, und nie mehrere Länder erobert hat; ich weiß, daß zum Unglücke diese Eroberungen und Siege nicht erdichtet sind. Thamas Kuli-kan und Gengis-kan haben Siege erfochten, haben ihre Besitzungen erweitert, und hatten eben das Recht wie die Römer; sie haben aber eben so zerstört, gesengt und geplündert, weswegen man noch mit Schrecken ihre Namen nennt; und Rom bleibt dennoch immer ein Muster der Nazionen! Ich wiederhole es noch einmal, daß Rom seine großen Männer hatte, deren Andenken man allezeit ehren muß. Die Armuth war ohngefähr durch fünf Jahrhunderte eine Ehre; der Brief des Regulus an den Senat, das Feld des Cincinnatus machen der Uneigennützigkeit der Römer Ehre. Es giebt durch lange Zeiten wenig Beispiele, daß ein Feldherr das Gold dem Ruhme vorgezogen hätte; und obgleich

den Asche Korinths niedergesäbelt; die Weiber und Kinder, die dem Blutbade entronnen waren, geriethen in die härteste Sklaverei. Das Glück der Römer, wenn es ja eines ist, Städte auszuplündern, zu sengen und zu morden;

das Interesse immer einiges Gewicht hatte, so war es doch dort in geringerem Ansehen, als an andern Orten. Die Antwort des Fabricius an den Ruffinus ist bekannt, den er, wider die Erwartung dieses leztern, zum Konsul ernennen lassen, weil sein Geiz und übles Betragen diesen Römer aufgebracht, weswegen Pyrrhus von ihm sagt, daß man die Sterne eher aus ihrem Laufe bringen würde, als daß man den Fabricius von der Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit würde abwendig machen können. Ruffinus kam, um sich beim Fabricius zu bedanken; allein er sagte: Sie sind mir dafür nichts schuldig, denn ich will mich lieber von dem Konsul plündern, als mir von den Feinden Fesseln anlegen lassen. Muth und Rechtschaffenheit war hier auf der einen Seite; und Muth und Eigennutz auf der andern. Hieraus sieht man, daß diese zwei Dinge nicht zugleich bei den Römern unmöglich waren.

worden; oder vielmehr ihre Grausamkeiten, machten Griechenland furchtsam. Die demokratische Regierung gerieth in Verfall; der Senat erweiterte nach und nach seine Gewalt, und in der Folge zerfielen alle griechische Provinzen und giengen ins römische Gebiet über.

Rom war bisher nur kriegerisch, aber bald darauf ward es der Wohnsitz der Künste und Wissenschaften. Indessen wurden die Sitten in Rom nicht durch die Künste und Wissenschaften verdorben; sondern je mehr die Römer ihre Eroberungen ausbreiteten, desto geschwinder ließen sie sich von den Lastern der Ueberwundenen besiegen, da indeß die Tugenden unter dem Schutte der Städte und Königreiche begraben wurden.

Aber welche schreckliche Gewalt hat nicht das Verderben der Sitten! Die berühmtesten Geschichtschreiber haben die Niederlage Hannibals dem Aufenthalte seiner Truppen zu Kapua zugeschrieben. Eine einzige Ueberwinterung benahm seinen Soldaten, die gewohnt waren, über die Ueberwinder des Pyrrhus zu siegen, den Muth, und weil dieser General, nach diesem Zeitpunkte, sich noch dreizehn Jahre in Italien erhielt, so

muß man es blos ihm allein und seinem Muth und Verstande zuschreiben, daß er sein künftiges Unglück immer noch auf einige Zeit verhinderte.

Je mehr die Römer siegten, desto stolzer wurden sie; alle glaubten geboren zu seyn, um zu befehlen, wozu sie noch überdies die Verwüstung von Karthago und Korinth unmenschlich gemacht hatte. Bis hieher hatten sie als Krieger überwunden, aber nun waren sie nichts als Barbaren. Ströme von Blut flossen stets nach ihren Siegen, und der Ueberwundene ohne Waffen hatte zu ihren Füssen den Tod oder die Fesseln zu erwarten.

Der Ruhm, den sich Rom erworben, hält dem Unheile, das dessen Bewohner dem Menschengeschlechte zugefügt haben, bei weitem nicht die Wage. Alexander, dieser muthige Krieger, der alles besiegte, verzieh den Ueberwundenen, er erbaute Städte und gab weise Gesetze. Porus in den Ketten sprach mit ihm als König. Alexander, statt sich von dem edlen Stolze einer großen Seele im Unglücke beleidigt zu glauben, behandelte ihn als einen König; er that noch mehr, er gab ihm seine Staaten, von denen er durch den

Sieg Herr geworden, wieder zurück, und Porus ward sein Freund. Rom verwüstete und vernichtete alles, es wollte nichts als Sklaven haben und trat Kronen mit Füßen; statt den Muth und die Herzhaftigkeit zu schätzen, machte es ein Verbrechen daraus 9). Denn derjenige,

9) Das ist eine der ärgerlichsten Bemerkungen. Es ist kein Held, der nicht den Muth selbst in dem Feinde, den er haßt, schätzen sollte. Jablonowsky, General Johannes des dritten, als ein geschworner Feind der Muhamedaner, der sich an den Türken wegen seiner bei Barkan erschlagenen Mitbürger rächen wollte, und in ihrem Blute wadete, sah den Bascha von Silistria unter seinem todten Pferde liegen, und von seinen Bedienten umgeben, die ihn bedeckten. Ein polnischer Soldat, der von der Rache entbrannt und durch den Sieg erhitzt worden war, wollte den Bascha und sein Gefolge niedermachen. Jablonowsky rief mit nachdrücklicher Stimme, man rette diese braven Leute, worauf sich der Bascha der Grosmuth seines Ueberwinders ergab. Die Polaken vertheidigten die Religion, das Vaterland und ihre Fami-

derjenige, der seine Freiheit vertheidigte, hatte an Rom einen unversöhnlichen Feind. Statt die

Familien. Montekukuli ehrte den Turenne, Condi und den Cuprogli, er hörte auf zu streiten, sobald sie aufhörten seine Gegner zu seyn. Aber du Rom! Ich fühle schon ganz den Haß, den ich mir durch meine Verwegenheit bei jenen zuziehen werde, die an den Römern nichts als schöne Handlungen sehen, und bei ihren Lastern die Augen zudrücken; ich würde dies alles verdienen, wenn ich behaupten wollte, daß die Römer nicht herzhaft, und dem Vaterlande sehr zugethan wären, ich gestehe ihnen diese Tugenden zu; aber es ist zu entscheiden, ob diese Tugenden, wenn sie über ihre Grrnzen schreiten, nicht in Laster ausarten. Rollin und andere große Männer haben alle bei der Beschreibung dieses Volks ihre Geisteskräfte verschwendet; allein ich könnte sie auch durch ihre eigenen Gründe bestreiten. Wie viele grausame Handlungen könnte ich nicht aus ihren Werken sammlen, die, wenn sie unter einem vortheilhaften Kleide erscheinen, als Heldentugenden angesehen werden. Gewöhnlicher Weise muß man

die überwundenen Könige als Könige zu behandeln, führten sie diese vielmehr an den Wagen des Ueberwinders geschlossen, zur Zierde des Sieges in die Stadt. Alexander weinte über den Tod des Darius, er behandelte die Mutter, die Gemahlin und die Töchter dieses unglücklichen Königs als Königinnen; allein Rom, ohne Rücksicht auf die Schwachheit des Geschlechts, der Unschuld und Tugend, legte Frauen und Kindern Fesseln an. Die Größe der Seele der Sophonisbe, und die Schwäche des Masinissa machen einen sehr wunderbaren Kontrast. Es ist in der That sehr auffallend, daß der ge-

treue

man ein Volk aus seinen Vergnügungen kennen lernen. Es ist bekannt, wie sehr sie dem Gefechte der Gladiatoren, diesem grausamen und bis auf den höchsten Grad barbarischen Vergnügen ergeben waren. Die Antwort des Demonax, die er, als man dieses Schauspiel in seinem Vaterlande einführen wollte, gab, ist bekannt. Athen war indessen seit langer Zeit unter den Römern, und mußte folglich auch einen Theil ihrer Sitten angenommen haben. Dies war unter der Regierung des Mark-Aurel.

treue Bundesgenosse der Römer, der in diese schöne Karthaginenserin sterblich verliebt war, ihr den Morgen nach ihrer Vermählung Gift schickt, damit sie ihrem unglücklichen Leben ein Ende machen könnte; aber noch auffallender ist die Art des Scipio, mit welcher er die Nachricht dieser schrecklichen That anhörte. Massinissa ward gelobt und empfing noch dazu Geschenke. Es ist unbegreiflich, daß die Römer es der Tochter des Asdrubals, Karthaginensischen Generals, haben als ein Verbrechen auslegen können, daß sie ihrem Vaterlande ergeben war; weil doch bei den Römern die Vaterlandsliebe als eine Haupttugend angesehen ward. Man muß gestehen, daß dadurch der Ruhm des Scipio, der sonst das schöne Geschlecht liebte, sehr viel verlieret. Aber ich will mich wieder zur Gegeneinanderhaltung und Vergleichung wenden. Alexander hatte Laster; aber er hatte auch seine Tugenden 10). Rom, wenn wir den ausschwei-

10) Man schelte mich hier nicht, als wenn ich den Alexander hätte loben wollen. Wenn ja jemals meine Feder einen großen Mann zu schildern im Stande wäre, so würde ich keinen

schweifenden Patriotismus und Muth ausnehmen, halte gar keine Tugenden, sondern bloße Laster, und es ging nun schon auf die letzten Zeiten der Republik.

Se-

nen glücklichen Straßenräuber zum Gegenstande wählen, dessen Ruhm der Menschheit so viele Thränen gekostet hat, und dessen Andenken noch einer empfindsamen Seele Thränen auspreßt. Ich setze hier den Alexander aus keiner andern Ursache Rom entgegen, als zu zeigen, wie viel Unheil und Uebel diese Stadt angerichtet, und weil im Vergleich Alexander gegen die Römer noch ein tugendhafter Mann ist. Wenn er seine Feinde ermordete, so war er betrunken; er hat darüber auch seinen Verdruß und Leidwesen bezeigt, die seine Verbrechen, wenn es möglich gewesen wäre, wieder gut gemacht hätten. Mit einem Worte, seine Laster und Verbrechen wurden durch Tugenden im Gegengewichte gehalten; aber diesem ohngeachtet würde er niemals mein Lieblingsheld seyn. Ich glaube, Tit. Livius hat zwischen der römischen Republik und dem Alexander eine Vergleichung angestellt, worin er seinem Vaterlande alle

Vortheile

So war ohngefähr Rom beschaffen, als es sich Griechenland unterwarf. Die Laster, die Verderbniß der Sitten und alle Verbrechen konnten leicht verübt werden; denn die Wissenschaften hatten auf die Wildheit der Römer keinen Eindruck. Rom als Gebieterin der Welt besaß alle Schätze des ganzen Erdbodens. Rom berufte alle Künstler und Gelehrte, belohnte sie und munterte sie auf; allein die Uneinigkeiten und bürgerlichen Kriege, die Verbannungen und Meuchelmorde schreckten die Künstler und Gelehrten ab; weswegen auch erst nach einigen Jahrhunderten, unter dem Schutze Augusts, als dem Beherrscher Roms, sich die Wissenschaften und Künste ausbreiteten, und bearbeitet werden konnten.

Kurz nach der Epoche, da Griechenland Rom war unterthänig worden, wurden selbst im Schooße Roms seine eigenen Bürger

zu

Vortheile einräumt, aber in diesem Falle wurde von weiter nichts, als von der Vorzüglichkeit der Kunst gehandelt, sich Länder zu unterwerfen, sie zu bezähmen und zu zerstören, und darinne stimme ich ganz gern überein, daß dieser Vorzug den Römern vor andern zukömmt.

zu Feinden der Republik, die in der Folge seinen Untergang beförderten. Ehrsucht, Geldgeiz und Ausschweifung, gaben stets zu bürgerlichen Kriegen Anlaß. Diejenigen unter den Senatoren, welche nicht auf die ersten Ehrenstellen, weder durch Verdienst noch Glück Anspruch machen konnten; aber doch ihren Leidenschaften ein Gnüge leisten wollten, ließen sich vom Interesse blenden. Andere, die der Senat heruntersetzen wollte, (es sei nun, daß er in ihnen zu viel Stolz bemerkte, oder ihr Uebergewicht fürchtete) wandten sich ans Volk, sie wandten alles an, um dieses zu hintergehen, so wie auch die Misvergnügten, oder weniger glücklichen Senatoren. Unter diesen war ein Tiberius Gracchus, den der Senat ausgestoßen hatte, er wandte sich an die Armen, und führte das Feldbaugesetz wieder ein. Dies war nun das beste Mittel, das Volk zu gewinnen, und er erwarb sich auch in der That dessen Gunst.

Gracchus, an der Spitze des Pöbels zog vor das Capitolium und fing an zu drohen [11]).

Scipio,

11) Es ist zu bewundern, daß diese Revoluzionen nicht eher ausgebrochen sind. Die Ur-

 sachen

Scipio, an der Spitze der Senatoren gieng dem Gracchus entgegen, und schlug ihn. In einer Republik stillt das Blutvergießen selten den Aufruhr. Der Meuchelmörder des Gracchus ward durch den Mord des Scipio gerächt, und Cajus Gracchus, den man für den Rächer seines Bruders hielt, ermordete sich selbst, um den Händen des Senats zu entgehen. Rom kannte nun weiter keine Rache, als andere zu ermorden, und dies war stets das Zeichen zum Blutbade. Marius, Sylla, Pompejus, Cäsar, Antonius, und Oktavius ermordeten die Hälfte der römischen Bürgerschaft; der zitternde und unentschlossene Senat unterstund sich nicht mehr zu reden. Der siegende Marius ließ die Anhänger des Sylla ermorden, und Sylla verwies im Gegentheile wieder achtzig Senatoren, funfzehn Ritter und alle reiche Bürger Roms ins Elend [12]).

Die

sachen davon werde ich im Beschlusse von Rom angeben.

12) Die Achtserklärung war damals ein Todesurtheil, das gleich vollzogen würde. Vor diese Scenen sollte man auf immer einen Vorhang

Die Freiheit ward nun die Belohnung des Sklaven, der seinen Herrn ermordete. Ein Bruder übergab den andern dem Henker, und wiederum gab es noch andre Bösewichter, die so ruchlos waren, den Kopf ihrer Väter dem Barbaren Sylla zu bringen, der sich an diesem Schauspiele, als an einem Triumphe, ergötzte. Das Blut, das damals Rom überschwemmte, konnte die Wuth dieses Ungeheuers nicht stillen. Städte, Königreiche und ganze Nazionen wurden seiner Rache aufgeopfert. Wenn uns das Alterthum viele dergleichen Rome aufzuweisen hätte, so könnte man daraus schließen, daß das gesellschaftliche Leben den Menschen von seinem wahren Zustande auf eine erstaunende Art herabgesetzt hätte. Roms Grausamkeit und das unmenschliche Betragen einiger Barbaren, (und unglücklicher Weise sieht man noch in jedem Jahrhunderte Ströme von Blut fließen) würden mich zwingen, dasjenige, was ich behauptet habe, zu widerrufen, wenn uns nicht die Tugenden eines friedsamen Lebens den

hang ziehen, damit die Menschheit bei ihrem Anblicke nicht verabscheuungswürdig gemacht würde.

Menschen an seinem rechten Orte zeigten; wenn nicht die Thränen der Empfindsamkeit ein wenig die Schwärze des Gemäldes herabwischten, und wenn der Naturmensch gar kein Blut vergösse: Aber was wird aus der Frage, wenn der Mensch gut oder böse geboren wird? Wenn ich bedenke, daß der zweite Mensch seinen Bruder ermordete, so schlägt mir das Herz und ich fange an zu zittern.

Der Tod des Marius und des Sylla gaben dem zerrütteten Rom die Ruhe nicht wieder; die Triumvirs unterwarfen sich Rom, das sich bisher alle Nazionen unterworfen hatte. Das gute Einverständniß dauerte nur so lange, als einer des andern nöthig hatte, um seinen Kräften genug Stärke zu geben. Sobald nur die Republik durch die Zwietracht gespaltet wurde, sobald wurden auch die Triumvirs durch ebendenselben Geist getheilt. Crassus lebte nicht mehr; Pompejus machte die Parthei des Sylla wieder rege, und Cäsar jene des Marius, die vielleicht weniger grausam waren; aber sie waren doch auch von der Begierde zu herrschen besessen, und wurden also auch wie jene Feinde des Vaterlandes. Pompejus wurde ermordet, und nun regierte

Cäsar allein. Er trug die Krone und den Zepter, und wollte als König den römischen Thron besteigen.

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung von Rom.

Cäsar beherrschte die Republik; er vereinigte alle Würden, und man gehorchte seinen Befehlen, aber er war nicht König, wollte es aber doch seyn. Als Ueberwinder aller feindlichen Völker Roms, Ueberwinder des Cato und eifriger Patriot, glaubte er keine Hinderniß anzutreffen. Antonius hatte ihn schon als einen selbstregierenden Herrn anerkannt; aber es war zu Rom noch ein Cassius, ein Brutus, welche die Freiheit vertheidigten, und Cäsar starb also am Fuße des Throns, den er zu besteigen willens war. Rom selbst lag in lezten Zügen, und hatte einen Regenten nöthig, es würde auch unter Cäsars Regierung glücklicher gewesen seyn, als unter dem zweiten Triumvirat [1]). Oktavius, Antonius

1) Cäsar ist unter allen Tyrannen Roms der einzige gewesen, der einem freien Volke befehlen

tonius und Lepidus versuchten von neuem, was Cåsar, Crassus und Pompejus gewagt hatten; denn sie waren ebenderselben Leidenschaft ergeben. Nachdem Oktavius den Le-

pidus

fehlen konnte. Die Herrschsucht war vielleicht nur sein einziges Verbrechen. Seine Sitten waren zwar nicht gereinigt, aber wenn er ja barbarisch war, um zur königlichen Würde zu gelangen; so läßt sich dennoch schließen, daß er vor seiner Thronbefestigung alle Laster von sich entfernte, und daß, sobald er seinen Leidenschaften ein Gnüge geleistet hatte, sein natürlicher Karakter wieder die Oberhand behielt. Der Kaiser Augustus verlangte zwar vom Varus seine Legionen wieder; aber er weinte nicht über die Schlachtopfer, die der Wuth der Triumvirs waren aufgeopfert worden; denn er sagte nach der pharsalischen Schlacht: Sie habens so gewollt; und sammlete mit thränenden Augen voll Sanftmuth die Anhänger seines Feindes Pompejus, und nahm die Betrübnis über Cåsars Tod mit ins Grab. Wenn Cåsar hätte seinen Stolz und Herrschsucht bändigen können; so würde er vielleicht der beste und größte aller Römer gewesen seyn.

pidus überwunden hatte, griff er den Antonius an; der Tod dieses leztern spielte nun dem Oktavius alle Gewalt in die Hände. Er blieb allein Herr von Rom, das drei Welttheile beherrschte.

Brutus und Cassius, die Cäsarn und den Thron über den Haufen geworfen hatten, wurden von den lezten Triumvirn überwunden; der unvermeidliche Fall der Republik ward durch das Todesurtheil dieser zwei eifrigsten Bürger veranlaßt; diese allein hielten den Patriotismus noch aufrecht, der Rom unüberwindlich gemacht hatte, welcher auch eigentlich die einzige Tugend der Römer war, die sie ausübten, wenn ja jederzeit der Patriotismus, der die Natur erstickt, eine Tugend ist [2]).

2) Der Selbstmord ward zum Luxus bei den Römern. Hier ist zwar die Frage nicht, ob es bei dem Menschen steht, sein Leben zu verkürzen, wenn ihm der Tod dem Leben vorzüglicher zu seyn scheint, denn die Römer dachten nicht wie wir, und wir denken auch nicht wie sie. Doch bei Seite mit der Religion. Indessen bleibt es doch nicht weniger wahr, daß

Wenn man Bürger ist, ohne Vater zu seyn, so ist's gewiß, daß ein Bürger seinen Kindern eben so viel schuldig ist, als seinem Vaterlande. Manlius würde nicht weniger ein guter Bürger gewesen seyn, wenn er auch nicht durch seinen Befehl seinen siegenden Sohn selbst zum Tode verurtheilt hätte, und bei der Vollführung des Todesurtheils zugegen gewesen wäre. Hau zu Scharfrichter! Welche Worte eines Vaters! wenn sich Brutus von der grausamen Nothwendigkeit losgemacht hätte, beim Hinführen seiner Söhne auf den Richtplatz gegenwärtig zu seyn. Cassius und Brutus hätten sich eben nicht weniger ums Vaterland verdient gemacht, wenn sie der Gewalt nachgegeben hätten. Es zeigt

daß diese Seuche allen Staaten nachtheilig ist. Das Leben ist mit so vielen Abwechselungen angefüllt, daß diese braven Mitbürger ohne eine Schwachheit zu begehen, hätten Hoffnung und Muth fassen können. Marius, unter dem Dolche des Cimbers und auf den Ruinen von Karthago, zog in Rom triumphirend ein, und Marius war doch ein Bösewicht; wie viele große Männer haben nicht alles des Stolzes wegen unternommen!

zeigt mehr Größe, die Uebel seines Vaterlandes zu beweinen, als sich unter dessen Ruinen begraben zu lassen. Uebrigens aber, wie ich schon gesagt habe, konnte Rom nicht mehr ohne einen Regenten bestehen. Rom konnte sich seine Uebel auf keine andere Art vom Halse schaffen, als wenn es seine Regierungsform umänderte. Ohne Zweifel sahen diese eifrigen Bürger nicht ein, daß Augustus der Vater des Volks seyn würde. Oktavius ward wie alle Triumvirs der Henker der Bürger.

Unter dem zweiten Triumvirat wurden noch mehrere Grausamkeiten ausgeübt, und noch mehr Blut vergossen. Die zweiten Triumvirs waren eben nicht weniger Bösewichter, aber mehr politisch. Eben die Hand, die mit einem blutigen Dolche bewaffnet war, theilte öfters Wohlthaten aus, bis die Politik endlich der Wuth Grenzen setzte; aber die Triumvirs haben in dem Augenblicke ihrer wechselseitigen Uebereinstimmung nur allzu oft ihren Karakter gezeigt. Lange Zeit war man über den Tod des Cicero uneinig. Antonius verlangte ihn; allein Oktavius konnte sich nicht dazu entschließen; um aber dem Hasse,

den er gegen seinen Vetter hatte, ein Gnüge zu leisten, so beging er zwei Laster und Verbrechen, die schon allein sein Andenken verabscheuungswürdig machen, wenn man ihm auch weiter sonst nichts vorwerfen könnte. Weder die Blutsverwandschaft noch auch die alte Freundschaft des Cicero, noch auch das Andenken der Dienste, die dieser Redner dem Vaterlande geleistet hatte, noch auch die Gaben des Geistes dieses neuen Demosthenes, mit einem Worte, nichts konnte den Vetter und den Freund des Oktavius retten. Lepidus unterzeichnete diese zwei Todesurtheile blos aus dem Grunde, um jenes für seinen Bruder zu erhalten.

So waren die drei Herren Roms beschaffen, und aus eben der Politik entstunden die zwei Triumvirate, und ebenderselbe Geist, eben der Eigennutz und dieselbe Herrschsucht brachte die Zwietracht unter sie. Alle wollten befehlen; aber allein befehlen. Oktavius als Erbe des Cäsars hatte seinen Muth geerbt, er überwand seine Mitwerber, und zeigte sich auf dem Throne als den Erben seiner Tugenden. Einige haben dem Augustus weiter nichts als die Tugenden, die er aus

Nothwen-

Nothwendigkeit hätte annehmen müssen, zugestanden. Seine Verbrechen entspringen aus einem wilden unbiegsamen angebohrnem Naturel, das nach der obersten Gewalt strebt, und seine Tugenden gehören zur Politik, die diese Gewalt erhalten will. Aber je mehr man zu dem Laster geneigt ist, desto mehr werden die Tugenden zur Tugend, wenn sie den unglücklichen Hang vermindern 3).

Man kann nicht leugnen, daß dazu eine harte Arbeit gehört, eine solche Wildheit des Gemüths in Sanftmuth zu verwandeln, die er

3) Es scheint, daß der Name der Tugend eine gewisse Schwierigkeit und einen Kontrast zum voraus setzt, ohne welchen sie nicht ausgeübt werden kann. Montagne. Eben der Kontrast hat den Kamillus, Fabius, Fabrizius, Regulus, Scipio und Sextorius Quintus so groß gemacht. In Ländern, wo die Verbrechen und Laster weniger im Schwange gewesen wären, würden sie nicht so groß geworden seyn. In einem Lande, von dem die Geschichtschreiber am wenigsten reden, wird gewiß die Tugend meistens ihren Wohnplatz haben.

er bis zum Augenblicke der Thronbesteigung ausübte. Mit einem Worte, Augustus ist viel größer, weil er seine Gemüthsart umgeändert, als wenn er stets tugendhaft gewesen wäre. Virtus est, vitium fugere, sagt Horaz.

Wenn man auch aus den Tugenden Augusts blos verstellte Tugenden macht, so bleibt es doch wahr, daß diese Tugenden die Römer nicht weniger glücklich machten, denn seine Regierung war der Zeitpunkt des Triumphs von Rom. Rom verlor an seiner Gewalt nichts. Die Feinde der Republik wurden nun durch die Macht des Reichs überwunden. Jene Völker, die den Römern unterthänig waren, und die Fahne des Aufruhrs aufgesteckt hatten, kehrten nun wieder zu ihrer Schuldigkeit zurück. Sie haßten den Senat, aber sie ehrten den Kaiser. Der Stolz des Senats machte nun dem sanftmüthigen Betragen des Augusts Platz. Dort wo Uneinigkeiten, bürgerliche Kriege und Partheiligkeiten herrschten, ward bald der Friede und die Ruhe hergestellt 4). Das Volk nahm ohne

4) Dies ist an sich entschieden, daß die Republik in Unruhe und zerrüttet war, und das

ohne allen Widerstand einen einzigen Herrn an, und dieser Herr ward in kurzem von seinen Unterthanen angebetet, weil sich Augustus in nichts einem Tyrannen ähnlich bezeigte. Eben in diesem Zeitpunkte kehrten nun die verscheuchten Musen und die Wissenschaften wieder nach Rom zurück.

Bis hieher war Rom stets das Theater der Kriege und des Sieges gewesen; aber bisher hatte man auch nichts als nur die Funken

ken

das ist auch die Natur der Republik, stets in einer Gährung zu seyn. Die Uebel zu Rom unter der Regierung der Kaiser gingen noch über jene der aristokratischen Regierungart. Dies kommt daher, weil die Regierung weder monarchisch noch republikanisch war. Uebrigens aber beweist der Misbrauch, der aus einer Regierungsart gemacht wird, noch nicht, daß ihre Form gefährlich und ein Uebel sei. Wir müssen hier die Sachen nicht vermengen, und uns nicht an solche geschehene Dinge halten; sondern wir müssen vorher die Ursachen davon aufsuchen, ohne welche wir dabei auf das Allerschlimmste verfallen würden.

ken des geheiligten Feuers gesehen, das nun unter der Regierung des Augusts in Flammen ausbrach. Rom hatte kurz vor den innerlichen Unruhen, Uneinigkeiten und Zwietracht, von denen hier die Rede ist, die Wissenschaften mit einigem Erfolge bearbeitet. Auf den Blutströmen, welche lange Zeit die Hauptstadt der Welt überschwemmten, sah man bisweilen die Beredsamkeit, die Dichtkunst, die Geschichte, die Rechtskunde, die Philosophie und die Sitten schwimmen. Antonius, Cicero, Hortensius, Varro, Katul, Lukrez, Theophanes, Cornelius Nepos, und Diodor von Sizilien, Aquilejus, Gallus, Servius Sulpizius und Thebazius Testa, Kato von Utika, und endlich der tugendhafte Sextorius Quintus verherrlichten Rom, die einen durch ihren Verstand, die andern wiederum durch ihre Tugenden, zu eben der Zeit als die Triumvirs alles in Schrecken setzten, und alles zernichteten. Die Wissenschaften hatten damals gar keinen Einfluß auf die Unordnungen, welche zu Rom herrschten, aber die Unruhen hatten wohl auf die Ausbreitung der Wissenschaften Einfluß. Die Sitten suchten dort einen Schutzort, wo man sie schützte, und die Gelehrten ließen sich nur

zu

zu sehr von dem Partheigeiste einnehmen. Cicero und Kato waren einander oft entgegen. Der Poet schrie wider die Tyrannei, und besang den Tyrannen; und wenn man die Freiheit unterdrücken wollte, so stellte man sich dem Unterdrücker an die Seite, welcher, wie es die Wahrheit ist, um dem Vaterlande Fesseln anzulegen, sich den Namen seines Vertheidigers beilegte. Auf diesen Scheingrund der Freiheit stützt sich die Tyrannei. Rom ist davon nicht das einzige Beispiel. Bald ist einer Beschützer, in der Folge aber ein Unterdrücker der Freiheit.

Bis hieher war Athen noch immer die Schule der Philosophie, der Wissenschaften und der Künste ꝛc. Und wenn Augustus nicht den Frieden nach Rom gebracht hätte; so würde sich Athen wieder empor geschwungen, und eine neue Epoche in der litterarischen Welt gemacht haben. Aber August, der Verdienste des Geistes schätzte, der die Künstler zusammenberief, und den Gelehrten schmeichelhafte Bedingungen einräumte, ein Freund der Gelehrten und Künstler, und der selbst die Wissenschaften bearbeitete; der Monarch und der Minister ohne Unterlaß mit dem Glü-

cke,

cke, dem Ruhme Roms beschäftiget, gaben dem Ansehn Athens und dessen Ruhme den letzten Stoß. Bis hieher hatten die Römer alles Athen zu verdanken, und nun kamen die Griechen, wenn ja nicht um sich dort zu unterrichten, wenigstens dort den Triumph der Wissenschaften und Künste zu verherrlichen. Alles ward ein Gelehrter oder Künstler, so daß der Oelzweig und die Myrthe die Krone Augusts ward. Der Tempel des Janus war verschlossen, und wurde nicht eher als bei einem gerechten Kriege eröffnet. Das römische Reich ward in der That willkührlich für die Monarchen, und weil sie durch die Gerechtigkeit des Kaisers waren überwunden worden; so kamen sie auch freiwillig, ihre Beschwerden am Fuße des Throns vorzustellen, und August zeigte sich nicht weniger als ein Aristides in seinen Entscheidungsurtheilen, als auch als ein Perikles in der Regierungsart und Sorgfalt für den Ruhm Roms.

Hier zeigt uns Rom ein Bild, worin es sich selbst schildert, das ihm aber nur auf einen Augenblick zukömmt. Weder jene Nazionen, welche vor den Römern waren, noch auch die, die ihnen folgten, gelangten zu

einer

einer den Römern ähnlichen Größe. Man liebte den Monarchen, man bearbeitete die Wissenschaften und Künste. Rom schien der Eroberungen satt zu seyn, und es herrschte nun eine friedliche Regierung 5). Rom war die Beherrscherin der Welt; aber was mangelte noch zu seinem Ruhme? die beständige Dauer.

Mäzenas, Horaz, Properz, Tibull, Ovidius, Titus Livius, Trogus Pompejus, Varrus und Virgilius verherrlichten auf immer die Regierung **Augusts.** Unsere neuen Schriftsteller haben sich nur durch die Alten berühmt gemacht; indem sie dieselben unter einer andern Wendung nach dem Geschmacke

5) Diese betrügerische Stille war die Ruhe des Löwen, es war weiter nichts als die Morgenröthe eines schönen Tages, die auf die Ungewitter und Donnerschläge vieler Jahrhunderte folgte, welche von dem Ueberbleibsel ungezämter Freiheit waren herabgeschleudert worden, die nun bald wieder neue aber noch schrecklichere Kräfte bekamen, und das ganze Reich in einen Abgrund von Uebeln und ins gänzliche Verderben stürzten.

schmacke des Jahrhunderts eingekleidet haben. Wie wenigen würde nichts als die bloße Einkleidung übrig bleiben, wenn die größten Männer des Alterthums wiederkämen, und die Produkte ihrer Einbildungskraft zurückforderten.

Die Geschichte, die Rechtskunde und die Poesie, die man zu Rom nur wechselsweise gesehen hatte, blieben nun für beständig da. Es gab zwar in der Folge weniger Redner, die ein Geschäft daraus machten, als in den vorigen Jahrhunderten; aber die Beredsamkeit ward nun viel natürlicher, wahrhafter, viel einfacher und einnehmender. Man war beredt, ohne ein Geschäft daraus zu machen; man war beredt, ohne es seyn zu wollen 2c. und wenn man jene Zeit mit dem jetzigen Zustande der Litteratur vergleicht, so ist es fast unglaublich, daß die damaligen Gelehrten zu einerlei Zwecke eilten, und sich doch zugleich unter einander liebten und ehrten 6).

Ich

6) Ich will nicht behaupten, daß nicht die Unwissenheit und der Stolz jemals über das Verdienst und Verstand anderer eifersüchtig gewesen wären, und daß sie von diesen zweien

nicht

Ich habe es schon gesagt, daß dem Glücke und dem Ruhme Roms gar nichts fehlte, als die Einschränkung der Grenzen desselben. Eben der Beförderer seines Glücks war auch dessen Verwüster. Nicht wegen der Ehrenbezeigungen, die man dem August verweigerte, noch auch wegen der Einschränkung der Freudensbezeigungen, verletzte August die Ruhe des Reichs. Augustus, um sein Ansehn und seine Gewalt zu befestigen, vergas zu sehr das Ansehn und die Gewalt eines Kaisers, denn Rom ward nicht von einem Kaiser regiert, sondern vom Augustus. Er kannte den Geist des Volks aus dem Grunde. Das Beispiel Cäsars war auffallend, und er weigerte sich endlich die Gewalt länger zu behalten. Als Kaiser hatte er einen Schatten von Gewalt; aber als August war in ihm alle Gewalt vereinigt, und der Senat nur ein bloßer Schatten. Auf diese Art wurde

 damals

nicht wären verfolgt und verläumdet worden rc. denn sonst würde mich Horaz mit diesen Zeilen Lügen strafen: quin etiam lex poenaque lata, malo quae nollet carmine quemquam describi. Aber wir sehen, daß wahrhaftig große Männer sich ehrten und liebten.

damals Rom weder durch einen Monarchen, noch durch das Volk regieret; der Senat, oder vielmehr dessen Schatten, schien eine aristokratische Regierungsform anzukündigen; die Volksregierung gewann durch den Untergang des Senats nach und nach die Oberhand, man schaffte sie bald zu einem Ungeheuer um, welchem ein Theil des Volkes sich näherte, das Tyrannen mit Golde erkauften, und wo unbegrenzter Regentenstolz mit Tyrannei verbunden, Elend und Verwüstung allenthalben verbreitete. Nun diente der Senat Tyrannen zur Sicherheit, Unmenschlichkeiten ohne Gefahr auszuüben. Ja ich getraue mir es zu behaupten, daß diese kleine Staatserschütterung die Quelle aller Plagen war, welche im Eingeweide Roms zu toben anfingen. August befestigte Rom mit Besatzungen von Soldaten, überließ die Regierung dem Dünkel eines grausamen Tibers, und nun rückte die Gefahr immer mehr und mehr mit schnellen Schritten heran.

Der Nachfolger Augusts schien anfänglich die Denkungsart seines Vorfahrers zu befolgen; allein kaum hatte er den Thron bestiegen, so fiel es ihm ein, sich auf demselben zu

befesti-

befestigen. Augusten wäre es ein leichtes gewesen, diesen Regentenstreich auszuführen, wozu Tiber nur durch Vergießung vieles Menschenbluts endlich gelangen konnte. Seine Grausamkeiten erstickten den schwachen Rest von Vaterlandsliebe, Grausamkeit und Wuth funkelte jedem Bürger im Auge; die Ruhmbegierde, einst Roms edelste Zierde, welche den Patrizier sowohl als den geringsten Zunftgenossen zu edlen Thaten hinriß, war nicht mehr die Triebfeder ihrer Handlungen.

Der Kaiser, nicht weniger furchtsam als sein Volk, sah allenthalben Empörung und Aufstand; er wollte diesem Uebel zuvorkommen, und da mußten Bürger von Ansehn und Verdienst ins Grab wandern; der kleinste Verdacht brachte den ehrlichsten Mann um seinen Kopf; entweder mußte man Antheil an den Grausamkeiten haben, oder sein Leben einbüßen. Rom zählte nur zwei Gattungen Bürger; Schlachtopfer der Wuth und Henkersknechte; die Raserei versprützte nicht allein das Blut der Unschuld, sondern wütete auch nicht selten gegen die, welche ihre getreuen Gehülfen waren; es war nun einmal kein Mittel mehr übrig, dem Tode zu entgehen.

Hier verblutete ein verdienstvoller Greis unter Henkers Hand sein theures Leben; sein eigner Sohn, um sich zu retten, war unmenschlich genug, seinen Vater zu beschuldigen. Die Freundschaft, jene herrliche Gabe des Himmels, in deren Schooß der Rechtschaffne gegen die Bosheit Trost und Erquickung findet, kannte man eben so wenig, als die Triebe der Natur. Ein Freund verrieth den andern; man schmeichelte dem Tyrannen; man befolgte seinen schändlichen Geschmack; man unterstützte seine Laster: allein seinem Verdachte entgieng nie ein Sterblicher. Mitten unter diesem Blutbade, welches das ganze Reich überschwemmte, hörte man Tiberen über die Langsamkeit der Gerichtsdiener Klage führen, da inzwischen das Aechtzen der Sterbenden sein grausames Herze beängstigte; ein jeder schüchterner Anblick seines Unterthans war ein derber Vorwurf der in seiner Familie verübten Todschläge. Die Reue, jene beständige Plage des Boshaften, (welche dennoch Gefühle für die Tugend zeigt, welche das Herz auf den guten Weg zurückführen will, welche ihm Thränen ablocket, und ihn dann dem gesellschaftlichen Leben wiederschenket,) diese Reue, sage ich, jenes heilige Gefühl eines Verkehrten,

ten, jene verborgene Stimme, welche dem Boshaften Tugend predigt, kannte Tibers Herze nicht.

Das Bewußtseyn verübter Grausamkeiten machte zwar Tibers Feigheit zittern; allein ein edles Gefühl stieg nie in seinem Herzen auf; er wollte sich dahero von Rom, wo alles ihn der schwärzesten Grausamkeiten beschuldigte, wegbegeben. Die Insel Caprea, einst die Wohnung ruhiger und zufriedener Hirten, wurde nun der Sitz der Ausschweifung und Niederträchtigkeit. Von dieser unglücklichen Insel donnerte Tiber die Bluturtheile über sein Volk herab. Sanftmuth und Gerechtigkeit waren nie die Gründe seiner Befehle. Von seinem Richterstuhle, wo Bosheit und Schrecken den Vorsitz hatte, erging dennoch ein gerechtes Urtheil. Sejan, welcher seinen Herrn an Bosheit übertraf, Sejan, ein würdiger Minister eines solchen Monarchen, Sejan, der Erhalter des Lebens seines Fürsten, der Vertraute und Gehülfe seiner niederträchtigen Ausschweifungen, gab endlich seinen Geist unter dem Schwerdte des Henkers auf. Tibers aufgebrachtes Mistrauen und seine Grausamkeit tilgte nicht allein die

ganze Sejanische Familie vollends aus; sondern brachte Unglück und Tod über alle, welche nur die mindeste Anhänglichkeit an diesen Minister bezeigt hatten.

So dachte und handelte der Nachfolger Augusts, zweiter römischer Kaiser.

August legte die Mittel die Tyrannei empor zu bringen, in die Hände Tibers, welche seine Nachfolger, dieses Unthier zu erhalten, tapfer gebrauchten. August unterschied durch die Besatzung in Rom den Soldaten vom Bürger; bis hieher war der Bürger- und Soldatenstand einerlei. Der Soldat kannte keine Kriegszucht, Roms verdorbene Sitten entkräfteten seinen Muth; er wurde das Werkzeug der Wuth seines Fürsten; er war nicht mehr der Vertheidiger und Beschützer des Bürgers, sondern ihr Feind. Der Bürgerstand, durch Elend niedergedrückt, durch das Verfahren des Monarchen erniedrigt, und unter seiner Würde gebeugt, fürchtete den Soldaten als die Stütze der kaiserlichen Macht, daher kam nun die Gewalt, welche sich die Besatzung anmaßte. Sie stifteten Zwistigkeiten und Todschläge in Rom, verkauften die Kaiserkrone, raubten sie dem Käufer durch den

Tod wieder, um diese Würde noch einmal verkaufen zu können.

Von dem Tode eines Tyrannen fängt die Glückseligkeit unterdrückter Völker an. Die Römer, welche unter Tibers Regierung aufs äußerste gedrückt waren, schmeichelten sich unter einem neuen Fürsten mit der Hoffnung besserer Tage, allein Kaligula vertrieb bald diese süßen Träume. Die Hoffnung, jene Stütze des Menschen, wurde zunichte. Kaligula, welcher Tibern an Grausamkeit nichts nachgab, zeigte anfangs dem Volke aus Nebenabsichten nur seine gute Seite; sobald er aber sah, daß nun nichts mehr zu befürchten sei, ließ er seinen wilden Neigungen Zaum und Zügel schießen. Den Grausamkeiten seines Vorfahrers setzte er noch Narrheiten hinzu; er wollte als ein Gott angebetet seyn, und sein Pferd zum Menschen machen; wenn er noch länger gelebt hätte, so würde er ihm gewiß die Senatorswürde beigelegt haben, und wer weiß, ob er es nicht zum Mitregenten erklärt hätte.

Durch die Herabwürdigung des Senats und Unterdrückung des Volkes hing Roms Schicksal von dem freien Dünkel eines Ty-

rannen ab. Die Wunden, welche Elend und Unglück in eines jeden Herz tief schlugen, mahlten sich zwar auf der Stirne der Unterthanen, allein diese erkühnten sich nicht Klage zu führen 7). Die Verderbniß der Sitten stieg aufs

7) Was ist doch die römische Geschichte für ein betrübtes Bild für die Menschheit! Sie enthält weiter nichts, als beständige Wiederholungen von den grausamsten Verbrechen und Lastern. Als Republik zerstörte sie alles, um sich alles unterwürfig zu machen; und als Monarchie wüthete sie im eignen Eingeweide, und der Thron schwamm in Strömen von Blut. Aus einer Folge von Vorurtheilen schreibt man blos alle Uebel des Reichs den Kaisern zu. Ein Theil des Volks wartet nur auf den Augenblick, ungestraft den andern aus dem Wege räumen zu können. Der Zwischenraum während der Regierung der Republik und der Regierung Tibers reicht nicht zu, das Volk zu einem solchen Grade der Verderbniß zu bringen. Augusts Regierung war blos sanftmüthig, weil dieser Prinz unter seinen Unterthanen keine Henker suchte. Kaum hatte Tiber den eisernen Zepter genommen,

aufs höchste, das Laster brauchte Gewalt, um die Tugend zu schänden. Der Kaiser, dessen Gesetze seine Leidenschaften waren, beging nicht einmal mehr heimlich Schandthaten und Laster. Hier entriß man einem durch das Elend seines Vaterlands gerührten Bürger seine liebenswürdige Gattin, von deren Sorgfalt das Glück zarter Waisen abhing, um Kaligulas schändlicher Wollust ein neues Schlachtopfer zu bringen. Weder die Pflichten der Natur, noch jene der nächsten Anverwandschaft, am wenigsten aber die, welche aus dem gesellschaftlichen Leben entspringen,

waren

nommen, so bemühte man sich schon, seinen Grausamkeiten hülfreiche Hand zu leisten. Wenn man hierüber ernsthaft nachdenkt, so wird man unter dieser Regierung, die blos der Wuth gewidmet zu seyn scheint, weiter nichts als einen Strom entdecken, der durch lange Aerme aus kleinen Flüssen sich in einen einzigen vereinigt. Die Würkung war um so empfindlicher; aber der Grund entsprang aus der Republik. Der Kaiser, noch grausamer als seine Unterthanen, sprengte den Damm, und dieser Strom überschwemmte nun alles.

waren im Stande, seine wilden Neigungen zu zähmen. Alles machte er zu Sklaven, und wer war wohl sicher vor seiner Wuth? Die prätorianische Leibwache verlor nach und nach die von Tiberen ihr zugesicherte Gewalt. Einer der ersten dieser Wache erkühnte sich dennoch, den Tyrannen zu ermorden, wodurch nicht allein die verlorne Gewalt wieder erobert, sondern auch die Uebermacht der Leibwache auf immer festgesetzt wurde.

Da nun die Soldaten den Kaiser ermordet hatten, machten sie mit dem Throne, was sie wollten. Der blödsichtige Claudius, der Sklave der Sklaven, folgte dem Narren Kaligula auf dem Throne. Nun sah man immer mehr Verbrechen, denn je mehr sich dasselbe von seiner Quelle entfernt; desto mehr nimmt es zu: und weil es eben der Tugend entgegen ist, welche immer mehr dadurch geschwächt wird, so dehnte sich dessen Reich immer verhältnismäßig weiter aus, indem Messaline und Narzis, der Abscheu beiderlei Geschlechts, den schwachen Kaiser nach ihrem Sinne regierten. Rom, wenn man es nach den drei letzten Jahrhunderten der Republik beurtheilt, hat, wie zu vermuthen, vielleicht nie gerei-

nigte Sitten gehabt; aber unter dem Claudius nahmen die Ausschweifungen gar zu sehr überhand. Todschläge, Elternmord, Ehebruch, Blutschande, andre Verbrechen und Laster verbannten nun noch den Ueberrest der wenigen Tugenden aus Rom. Hier eben stellt uns das über den ganzen Erdboden gebietende Rom mehr als ein Schreckbild vor, das für die Menschheit sehr traurig ist.

Nero, der mehr als alle seine Vorgänger in den Lastern ersoffen und geübt war, war der Henker der Natur und der Menschheit. Galba und Otto, die nur den Thron bestiegen, um wieder herunter gestoßen zu werden, und der Wucherer Vitellius führten ebenfalls keine Tugenden zu Rom ein. Bis zur Regierung Vespasians seufzte das Volk unter Bedrückungen. Die Tugenden dieses Monarchen wurden ebenfalls durch Laster verdunkelt; aber unter seinem Sohne Titus lebte die Regierung Augusts wieder auf. Er bezeigte mehr Empfindsamkeit, und besaß eine eben so starke Vaterlandsliebe. Aber bei allem dem war das Glück Roms nur wie ein schneller Bliz; und man sollte glauben, daß Titus nur in der Absicht den Thron bestiegen

habe,

habe, um ihn mit seinen Tugenden zu zieren, und um die erlittenen Uebel dem Volke noch einleuchtender zu machen. In der That stellt der Vergleich einen sehr rührenden Kontrast dar. Titus war der Vater des Volks, und sein Nachfolger war dessen Geißel, weswegen man auch noch mit allem Rechte in Zweifel steht; ob nicht das Andenken des Domitians viel schrecklicher ist, als jenes der Nerone, der Claudiuse, der Kaligulas und der Tibere.

So war damals die Lage des Reichs; denn es schwebte stets zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen Freiheit und Knechtschaft, und näherte sich mit großen Schritten seinem Untergange. Indessen bestund seine auswärtige Macht dennoch; denn das Uebel wütete nur im Schooße Roms, dieses untergrub die Grundfeste des Reichs, und einige Mächte verzögerten noch dessen gänzlichen Verfall [8]. Trajan, Ueberwinder der Parther und Beobachter der Gesetze, denen er sich selbst unterwarf, und der Philosoph Mark-Aurel, der

8) Wenn sie es nicht angegriffen hätten; so würde es nicht einmal noch so lange in seinem wankenden Zustande geblieben seyn.

der den Monarchen die Kunst zu regieren lehrte, stellten in dem zerrütteten Rom die Ruhe wieder her. Die Verbrechen hörten auf, Rom ward einigermaßen wieder tugendhaft, so lange der Fürst mit seinem Beispiele auf die Sitten würkte; aber bald darauf kamen Kommodus, Karakalla, Makrinus und Heliogabalus, die alle das Reich wieder in den vorigen Abgrund des Verderbens stürzten.

Die innerlichen Kriege, die Zwietracht wegen der obersten Gewalt, die Verschiedenheit der Religionen, die Sekten, und alles das zusammen trug zu dem Feuer bei, welches Rom einst verzehren sollte. Die unterworfenen Völker benutzten die innerliche Schwachheit, das Joch abzuschütteln, das sie drückte. Aurelian, bewundert und gehaßt, unterwarf sich alles, überwand alles, und stellte allenthalben den Frieden her. Probus befestigte von neuem Roms Ruhm, aber Rom war zu sehr bevölkert, und es herrschte zu wenig Eintracht in der Stadt.

Ein unterjochtes Volk ist stets ein geheimer Feind, der weiter nichts als eine Revoluzion erwartet, die Fesseln zu zerbrechen; besonders

besonders aber, wie Rom damals beschaffen war, wo der Ueberwinder weniger aufs Glück der Ueberwundenen, als auf seinen eigenen Vortheil sieht. Eine Nazion, die ihre Gewalt zu weit ausbreitet, geht stets mit derselben Verluste zu Grunde, weil die Feinde ihres Ruhms, wenn sie diese Nazion angreifen, stets neue Kräfte durch ein mit Gewalt unterworfenes Volk erhalten. Konstantin, der Vertheidiger der christlichen Religion, der Beschützer der guten Sitten und Menschenfreund, verschaffte dem Reiche eine viel angenehmere Glückseligkeit, weil sie bald auf die Barbareien und unerhörte Grausamkeiten folgte. Aber als Konstantin Rom verließ, die Grenzen entblößte, und die Soldaten mitten ins Reich berufte, versetzte er dadurch, wie schon angemerkt worden, dem schon lange wankenden Reiche den letzten Stoß.

Die Perser, Gothen, Franken, Deutschen und Sachsen benützten diese Streitigkeiten, welche das Reich zerrütteten. Die Theilung der Macht schwächte die Gewalt. Die verschiedenen Fürsten zerrissen nur zu oft die besondern Glieder des römischen Reichs, das ohnedies schon durch die Unruhen war geschwächt

schwächt worden, und das sich alsdenn in verschiedene Mächte theilte. Indessen aber vereinigten sich doch die zwei Reiche, um den allgemeinen Feind zu schlagen, der weiter nichts als das Blut und Schwerd kannte, weil er noch, was die Sitten betrifft, von Natur wild, und von der Geldbegierde eingenommen war. Mit den Barbaren, wie ich schon gesagt habe, vereinigten sich gar bald die Hunnen, die Quaden und Markomannen. Schon lange vorher war das Reich dem schrecklichsten Feinde, dem Fanatismus als ein Raub ausgesetzt.

Diese zwei Reiche stunden der Wuth und den Unruhen blos; alles kündigte der Beherrscherin der Welt den Untergang an; aber die Fackel der Hoffnung erschien noch einmal in ihrem Glanze. Es fehlte nicht viel, daß nicht Theodosius dem Reiche seinen ganzen vorigen Glanz wiedergegeben hätte; aber es war schon zu spät, und die Bemühungen des Theodosius halfen nur auf einen Augenblick, und verzögerten auf einige Zeit den Verfall des ganzen Reichs.

Ein Haufen von Barbaren verbreiteten sogar das Schrecken bis an die Thore Roms.

Stilikon, General des Honorius 9), der Vertheidiger des Vaterlandes, faßte den Entschluß, seinen Herrn vom Throne zu stoßen, und verband sich deswegen mit den Vandalen, Alanen und Sueven. Mit diesen verbanden sich alle andere Barbaren jenseit der Donau. Stilikon ward seines Meineids wegen bestraft, aber Alarich, der sich mit ihm in einen Traktat eingelassen hatte, kam nach unserer Zeitrechnung den 24 August 410, und nach der römischen 1163 zu Rom an; er ging noch an demselben Abend in die Stadt, und in noch weniger als 12 Stunden war die unglaublich herrliche Stadt nicht mehr. Die Schätze wurden geplündert, die Tempel und Gebäude wurden niedergerissen, man nothzüchtigte, mordete, und die nicht ermordet wurden, die legte man in Fesseln. So war das unglückliche Ende dieses großen Reichs der Welt beschaffen. Man erkannte nun Rom an weiter nichts, als an seinen Ruinen, und es blieb dieser Stadt blos das Andenken

9) Der Sohn des Theodosius, der eines solchen Vaters unwürdig war, und eben der Schwäche des Honorius und des Arkadius, haben die Barbaren ihre Siege zuzuschreiben.

ken an die ehemalige Gewalt übrig 10). Alarich, ein mehr menschlicher Krieger als Barbar, zerstörte nur Rom. Bald darauf kam der Vandale Genserich und der Schwabe Rizimer, die endlich diese ungeheure Stadt, das Werk von 12 Jahrhunderten, vollends zu Grunde richteten, und die Wissenschaften und Künste, welche nun den ganzen

10) Hier endigt sich das römische Reich, und fast auch zu der nämlichen Zeit das occidentalische. Das orientalische Reich lag nun, in Betrachtung seiner ersten Gewalt in den letzten Zügen, und von dem Augenblicke an, als Konstantin die Residenz nach Bisanz verlegte, ward Rom ein Schauplatz des Elends. Rom blieb zwar noch, allein es war sich in nichts mehr ähnlich; zwar findet man es noch in einem gewissen Scheine der Größe zu den Zeiten der Eroberungen Belisars; aber bald darauf kam Totila, dieser berühmte Barbar, der es für nöthig hielt, die Festungswerke zu schleifen. Rom ward darauf ganz öde; es bevölkerte sich zwar einigermaßen; allein es machte keine Epoche mehr. Uebrigens aber ist hier blos von der Stärke Roms die Rede, nicht aber von Rom selbst.

zen Erdboden zu verlassen schienen, gänzlich ausrotteten. Die Grausamkeiten dieser neuen Völker, die nur Laster und den Krieg kannten, setzten den Wissenschaften viele Schwierigkeiten entgegen. Rom als ein Gegenstand der Bewunderung aller Jahrhunderte sollte der Menschheit dennoch einen würklichen Dienst leisten. Unter seinen Ruinen fand man Spuren des heiligen Feuers, das lange auf den Altären gebrannt hatte, die Rom den Wissenschaften und Künsten hatte erbauen lassen. Nachdem ein Pabst, Beschützer derselben, diese Funken hatte sorgfältig sammlen lassen, so entstund daraus eine helle Flamme, die das ganze neuere Europa erwärmte 11).

Diese

11) Ehe man einen Verfasser der Widersprüche beschuldigen kann, muß man vorher die Umstände untersuchen, die ihn veranlaßt haben, ein und ebendasselbe Ding unter verschiedenen Gesichtspunkten vorzustellen. Weiter oben habe ich gesagt, daß wir vielleicht im Fache der Litteratur einen Schritt weiter voraus seyn würden, wenn wir uns nicht blos an den Geist der Alten gehalten hätten. Ich gestehe

Diese Barbaren, die Rom zerstörten, Italien ausplünderten, und einige Jahrhunderte Grausamkeiten ausgeübt und Siege er-

 fochten

gestehe und verneine nicht, daß das heutige Europa dem Alterthume Verbindlichkeiten schuldig ist; wir kommen auch darin allgemein überein, daß wir unsern Meistern nicht nahe kommen. Die Römer, die Griechen, die Egyptier, waren diese Völker wohl von einer vorzüglichern Natur als wir? Die Römer gründen ihre Wissenschaften auf der Griechen ihre, und die Griechen auf der Egyptier ihre. Aber wurden wohl die Egyptier von einem andern Volke unterrichtet? Indessen müssen alle Kenntnisse einen Anfang haben, und diese Leute waren doch auch nur Menschen. Hierbei berufe man sich nicht auf die Zahl der Jahrhunderte, man nehme und zähle indessen so viele, als man will, so bleibt es doch nicht weniger wahr, daß die Menschen fähig sind, sich zu unterrichten, weil jene, die alles gegen sich hatten, dennoch zu einem solchen Grade gekommen sind, den wir, wie wir selbst gestehen, noch nicht erreicht haben. Es ist für mich eben nicht etwas so erstaunendes,

fochten hatten, wurden endlich menschlich und ließen sich nieder, und diese sind es ohngefähr, die das heutige Europa bevölkert haben.

nendes, wenn ich lese, daß Egypten die Wiege der Wissenschaften war; man kommt vielleicht darin weiter, wenn man sich darin kein Ziel festsetzt, und eben dieses Ziel hält das heutige Europa zurück, weil die Absichten nicht weiter hinausgehen. Wenn es wahr ist, daß sich in allen der Zwang der Vollkommenheit entgegensetzt, daß die Nachahmung die Schnellkraft des Geistes zurückhält, und dem Fluge der glücklichen Einbildungskraft Grenzen setzt; so haben die Kenntnisse des Alterthums wegen der Knechtschaft, worin sie die neuern halten, ohne Zweifel dem Wachsthume des Genies geschadet; von der andern Seite haben die neuern von diesen Kenntnissen Vortheile geschöpft, und zwar weil sie ihnen viel geschwinder den Geschmack für die Wissenschaften eingeflößt haben, einen Geschmack, der die Wildheit des Menschen ohne Bildung gemildert, der den Menschen aus der Unempfindsamkeit gehoben, worin das Menschengeschlecht während der gänzlichen

haben. Ihre Vervollkommung ging langsam von statten; weil sie keine Eroberungen machten, sondern nur verwüsteten; sie besaßen nicht die Unempfindsamkeit der ersten Gesellschaft, noch auch die Begierde, die zu Kenntnissen leitet, welche Begierde sonst gleichsam den Menschen natürlich ist, weil sie in ihm durch die Gegenstände hervorgebracht wird, denn dieses Volk war so zu sagen von Natur von der Habsucht besessen. Dies ist die schreckliche Würkung derselben. Bei einem polizirten Volke nährt sich die Habsucht durch Kunstgriffe und Betrug; aber bei einem wilden Volke durch Blutvergießen und Grausamkeit; dies sind die Waffen, wodurch beide ihre unersättlichen Begierden besänftigen.

gänzlichen Niederlage der Wissenschaften lag, welche schreckliche Begebenheit man ohngefähr in die Zeiten des römischen Despotismus versetzen kann. Ich stütze mich auf einerlei Grund, um zwei Gegensätze zu beweisen, ohne mir zu widersprechen. Ich könnte sagen, daß die Kenntnisse der Alten eine Wohlthat für die Neuern wären; aber daß auch diese Wohlthat für sie in ein Uebel ausarte, weil man von ihnen zu viel beibehält.

Dies sind die gefährlichen Waffen, die fast alle Reiche umgestürzt haben. Eine tröstreiche Bemerkung ist die, daß wir, nach dem Maaße, als die Entdeckungen auf dem Erdboden geschehen, und nach dem Maaße, als die verschiedenen Völker sich dem Civilstande nähern, weniger dergleichen Revoluzionen werden zu befürchten haben, welche die Wissenschaften, die Künste und das Menschengeschlecht ausrotten. Aber dieser glückliche Augenblick wird noch nicht bei einem allgemeinen Frieden eintreffen, wofern nicht etwa alle souveraine Häupter von den Rechten der Menschheit überzeugt, und vom Unglücke, das auch vom gerechtesten Kriege verursacht wird, gerührt, diese falsche Ehre, das Kind des Stolzes und des Eigennutzes, mit Füßen treten werden; wenn sie nicht etwa die Fahne der Einigkeit aufstecken werden, die immer die Fahne der gesunden Vernunft ist. Diese Wohlthat, welche das Menschengeschlecht als ein Geschenk des Himmels ansehen sollte, wird nicht eher als durch die Vermittelung und Einführung der Wissenschaften und besserer Sitten erfolgen.

Achtes

Achtes Kapitel.

Beschluß von Rom.

Ich habe in dem vorhergehenden Kapitel gesagt, daß uns der Nazionalkarakter allezeit den Grund des Umsturzes eines Reichs erklärt; Rom giebt uns davon auch einen Beweis [1]). Der patriotische Geist, der

1) Die Regierungsform war der Grund, oder vielmehr bei der Erlöschung der Republik hatte die Regierung gar keine Verfassung, und eben aus dieser Quelle fließen alle Uebel her, die in dem Eingeweide wüteten. Ich rede hier nach meiner Meinung von dem, was sich jederzeit der Festigkeit der Regierung entgegensetzte, und die, vom Verderben der Sitten unterstützt, das Gebäude umstürzte, dessen Grundfeste den Mittelpunkt der Erde zu berühren schienen, und dessen Haupt bis an die Wolken ragte. Was den Ursprung dieser Degradazion betrifft, so kann man ihn in der Glückseligkeit finden, denn diese machte die Römer trunken; diese Trunkenheit machte, daß die Einförmigkeit verschwand, worin die Stärke Roms bestand.

allezeit durch solche Handlungen der Strenge und Härte verkündiget wurde, die Fertigkeit Blut zu vergießen, diese zweideutige Tugend, oder vielmehr dieses Ungeheuer, das sich unter so vielen zerstörenden Gestalten darstellte, die Barbarei, welche die Natur erstickt, machte die herrschende Gemüthsart der Römer aus. Es war fast unmöglich, daß diese Vaterlandsliebe, die aufs äußerste getrieben wurde, und die Härte des Senats, welche jederzeit wegen des Scheines des Verbrechens ein Schrecken war, sich nicht selbst gegen das Vaterland gewendet hätte. Koriolan, Marius und Sylla hätten dem Vaterlande Dienste geleistet, wenn man nicht ihre Wildheit und Grausamkeit beleidiget hätte, die den Römern von Natur eigen war und ihnen durch den übertriebenen Patriotismus noch mehr eingeflößt wurde. Cäsar, Antonius und Oktavius würden ohne das Beispiel der Religion auch gute Bürger, so wie Kassius, Brutus und Kato gewesen seyn; allein in der Strenge des Senats haben sie nichts anders als einen ungerechten Misbrauch der Gewalt aller Staatsglieder bemerkt, die endlich der Freiheit zum Nachtheile gereichen könnte, und daher eilten

sie

sie zu den Waffen, um sich gegen dergleichen Unternehmen zu vertheidigen. Aber derjenige, der sich in einer Republik vertheidiget, dem steht bevor, daß er entweder das Blutgerüste oder den Thron besteigt.

Es sei ferne von mir, den Patriotismus zu verwerfen, oder zu tadeln; vielmehr würde ich ihn sehr anempfehlen, wenn ich die vorgefaßte Meinung hätte, daß man meine Rathschläge anhören sollte. Der Patriotismus macht jederzeit die Stärke des Staats aus. Aber wenn ich so rede, so greife ich nur den ausschweifenden Patriotismus an; deswegen getraue ich mir zu behaupten, daß der römische alles zerstörende Patriotismus dem aufgebrachten Bürger die Waffen in die Hand gab, die schreckliche Rebellionsfackel ansteckte, und selbst die Grundfeste dieser kriegerischen Republik untergrub. Man glaube daher nicht, daß mich die Begierde, etwas besonders zu sagen, hierin verführt oder verblendet habe. Ich lasse mich also nicht von solchen Leidenschaften beherrschen, die den Beifall des Lesers mit Gewalt erzwingen wollen, nämlich weil ich das, was man am meisten für wahr hält, beurtheile, und

nicht

nicht den Schein der Tugenden, sondern die Tugenden selbst suche. Ich sehe einen Helden in dem Kamillus, in einem Fabius Maximus, in einem Kajus, Fabrizius und vielleicht in einem Regulus [2]). Aber in dem Markus Kurius erblicke ich einen blossen

2) Ich sage und glaube vielleicht auch nicht unrecht zu haben. Ich bewundere den Regulus, aber auf solche Art, daß die Handlung nichts von ihrem Werthe verliert; ich muß aber meine Augen von seiner Gemahlin, von seinen Kindern und seinen Freunden wegwenden, die zu seinen Füßen lagen; er hatte sein Wort gegeben, aber mußte er es auch geben? Wenn Regulus ein Beispiel von Ergebenheit gegen das Vaterland giebt, das etwas besonders in sich enthält; so bleibt es noch zweifelhaft, ob er ein zärtlicher Vater, ein empfindsamer Gemahl und guter Freund war; aber diese Tugenden, welche das Band der Gesellschaft knüpfen, welche das Daseyn des Menschen veredeln, und sein Glück machen, waren in den Augen der wilden Römer weiter nichts als Schwachheit.

sen Fanatiker und stolzen Mann, einen Unmenschen in einem Vater, der seinen siegenden Sohn, weil er wider seine Befehle gefochten, zum Blutgerüste schleppt; ich sehe in jedem weiter nichts, als einen Verräther, einen Lasterbuben, der als Freund seinen Freund wegen einer übel angebrachten Rede ins Unglück stürzt. Mit einem Worte, ich sehe in der Aufführung der Römer gegen ihre Ueberwundene nur Grausamkeit und Barbarei; Hochmuth und Bedrückung gegen ihre Bundesgenossen und Undankbarkeit gegen ihre Helden. Zur Probe will ich nur Karthago, Korinth, Kamillum und Fabium Maximum anführen, ohne der Stadt Kapua, Sirakus und vieler andern Städte zu gedenken. Diese Undankbarkeit hatte ihren Grund in der Regierungsform. Wo das Volk alles oder vieles vermag, da ist der Heroismus, die Tugend, die Vaterlandsliebe allezeit der Verfolgung ausgesetzt, und endlich sehe ich in der ganzen Vaterlandsliebe, die Rom so geschwind bis an die Wolken erhob, weiter nichts, als ein tadelnswürdiges Betragen, das Rom auch über den Haufen warf.

Die

Die erste Ursache war anfangs nicht so empfindlich, daß sie sich fühlbar gemacht hätte; weil sie blos auf die Regierung einen Einfluß hatte, und erst nach vielen Jahrhunderten das daraus herfließende Uebel bewürkte. In dem Augenblicke der Revoluzionen hatten sich die Würkungen desselben so sehr vervielfältiget, und waren von ihrem Grunde so weit entfernt, daß man nur dessen Würkungen fühlte, worin der Grund selbst verborgen lag.

Aber der Geist des Gehorsams, die bereitwillige Hinwürkung zum allgemeinen Guten, die in der Folge ganz in eine Unthätigkeit und in einen Egoismus ausartete, hatten solche Gradazionen, die man Schritt vor Schritt verfolgen muß, um an die wahre Quelle zu kommen, damit man nicht den gehörigen Gesichtspunkt aus dem Auge verliert. Wenn man den Grund der Zerstörung des Reichs entdeckt, so wird man alsdenn auch den Ursprung aller Uebel mit dem Ursprunge des ersten Guten entdecken. In allen Reichen, die sich durch eine übertriebene Tugend zur Größe erheben wollen, wird es stets einerlei Bewandnis damit haben. Sie

werden

werden sich zwar erhalten, berühmt machen; aber sie werden doch niemals so hoch steigen, wie Rom, weil sich die Zeiten geändert haben, so daß heut zu Tage gewiß nicht ein Alexander und die Römer die vier bewohnten Theile der Welt ungestraft verwüsten würden; diese Tugend aber, wenn sie in ihre gehörige Grenzen zurückgeführt wird, würde auch schon Unheil stiften, weil sie aufhört zu seyn, was sie bei der Stiftung des Reichs war, und sobald sie etwas, so wenig es auch seyn mag, von ihrer ersten Kraft verliert; so wird sie in der Folge immer schwächer werden, und man sieht vollkommen ein, daß sobald dem Hause die Stütze fehlt, auch das Haus über den Haufen stürzen muß; man wird es zwar unterstützen, aber es wird doch endlich fallen.

Der Augenblick, wo das Volk und der Senat zwei eifersüchtige Mächte wurden, ist nicht die Epoche, wo man den Patriotismus als eine dem Vaterlande schädliche Sache beurtheilen könnte, weil aus einer solchen Erschütterung eine neue Befestigung der Republik hätte entstehen können, wenn, was aber fast unmöglich ist, die Wage ihr Gleichgewicht

wicht behalten hätte. Das römische Volk war wie alle andere Völker; es setzte öfters den besten Absichten des Senats einen Damm entgegen; dies geschah aber nur alsdenn, wenn der Senat aufhörte fürs Wohl des Volkes zu arbeiten, das stets das Vaterland ausmacht; vornemlich wenn die Glieder des Senats wegen des Interesses uneins waren, und das allgemeine Interesse dem Privatvortheile aufopferten; und dies geschah meistens, wenn es Bösewichter oder Fanatiker gab, die unter dem Namen der Freiheit Ketten schmiedeten, und alsdenn diente das Volk, (das den Enthusiasmus stets länger im Kopfe behält, weil es nur alles obenhin betrachtet, und weniger aufgeklärt ist) die Wuth der Fanatiker und Bösewichter, welches immer einerlei ist, zu unterstützen. Wenn wir beleidigt sind, so macht die Eigenliebe, daß wir alles um uns beleidiget sehen, das war das, was den Koriolan, den Marius und Sylla in Harnisch brachte, aber der Erfolg der Rebellion schränkte ihre Absichten ein, und sie sahen weiter niemanden um sich, als sich selbst. Auf diese Art änderte der Einfluß des Patriotismus das Ganze im Ganzen; aber bald

darauf

darauf ward er bei den Großen schwächer, und einige von diesen Vornehmen haben sich des Patriotismus des Volks bedient, um die Republik und das Reich zu stürzen.

Die bürgerlichen Kriege, Schwerd, Feuer und Blut stößten Furcht und Schrecken ein, und setzten an die Stelle der Freiheit die Knechtschaft, und das kriechende Wesen an die Stelle des Hochmuths, der mit dem Geiste der Unabhängigkeit stets vereinbaret ist. Rom hat Abwechselungen und Revoluzionen ausgestanden, die es ganz verunstaltet haben. Bald stunden die Römer unter einem Monarchen, darauf wieder unter der republikanischen Regierung, und wiederum kamen sie unter die Tyrannei; bald war die Regierung monarchisch, bald aristokratisch, bald war es unter der Regierung weniger Personen, bald wieder ganz ohne Oberhaupt, endlich fiel es unter den Despotismus von Grausamkeit und Barbarei. Eine eiserne Stange statt des Zepters zertrümmerte nun Laster und Tugenden. Diese so auffallenden Zeitpunkte könnten uns den Nazionalkarakter drei verschiedener Gesichtspunkte vorstellen, wenn man nicht bis zur ersten Ursache ginge,

 welche

welche ihre Würkungen so langsam fühlbar machte, weswegen es schwer wird, Glied vor Glied bis an den Hauptring zu folgen, woran die große Kette der Begebenheiten angehängt ist, die alle aus einem einzigen Grunde herfließen, welcher eigentlich die Ursache des römischen Ruhms und des Verfalles dieses Reiches war [3]. Was die Scheinschwierigkeit

3) Ich schmeichle mir nicht, die würkenden Ursachen so untersucht zu haben, daß mir nicht die Gründe hätten entgehen können, denn ich halte mich nichts weniger als geschickt genug dazu. Zu vernünfteln ist dem Menschen ganz natürlich, aber die Untrüglichkeit ist nicht mit seiner Natur vereinbaret. Es giebt eine Art zu sehen, die von der Empfindung abhängt. Ein Krieger, der nur nach Ruhm und Niedermetzeln dürstet, kann immer seine Knie vor Rom beugen, es wird immer weit über ihn bleiben, was er übrigens auch versuchen mag. Der wahre Menschenfreund wird seine Augen davon wegwenden, und welcher von diesen beiden wird der Menschheit wohl die besten Dienste leisten? Im Nothfalle wird auch der empfindsame Mensch,

keit betrifft, diese ungeheure Macht mit so weniger innerlichen Uebereinstimmung zu erhalten, so ist sie schon von jeher erwiesen und erklårt worden. Die römischen Kolonien wurden in die eroberten Lånder geschickt, und die überwundenen Völker nach Rom. Diese Umånderung versicherte in den ersten Zeiten die Besitzung der Republik nach der schon angegebenen Ursache, daß das Volk den Patriotismus bis zu dem Augenblicke beibehielt, als es verzettelt wurde, und nichts mehr fürs Vaterland thun konnte. Die Uneinigkeiten herrschten so zu sagen nur in der Hauptstadt, die Grenzen des Reichs waren so weit von einander entfernt, daß sie den Stoß gar nicht mehr bemerkten ꝛc. Und wenn die überwundenen Völker die Rebellionsfahne aufsteckten, welches sehr oft geschah, so zwang die zahlreiche römische Armee, deren sich Rom bedienen konnte, die andern benachbarten Nazionen, sich dem

Mensch, ob er gleich nicht damit groß thut, noch ein Handwerk daraus machet, sein Vaterland vertheidigen. Und ist dies nicht der wahre Heldenmuth?

Aufruhre entgegen zu setzen 4). Auf diese Art erhielt das in seinem eigenen Eingeweide wütende Rom seine äußere Gewalt. Ich will nicht behaupten, daß die ausgebreitete Gewalt Roms sich selbst schädlich gewesen wäre; ich habe es schon gesagt, daß dies für alle Reiche eine Hauptregel ist. Aber so lange

4) Wir wollen nicht vergessen, daß Rom als Besitzerin der Schätze der Welt, sich wohl derselben zu bedienen wußte, die Stützen seines Ruhms zu belohnen. Den Heerführer beehrte man mit dem Triumphe, und den Soldaten gab man Sold. Diese, weil sie ans Geldempfangen gewöhnt waren, wurden sehr oft Feinde, wenn man kein Geld mehr hatte, die Dienste zu erkaufen oder zu bezahlen; und das ist eine Hauptursache des Verfalls der römischen Kriegeskunst. Alsdenn thaten die Generals nichts mehr der Ehre wegen, weil die Sklaverei und Ehrenbezeigungen einander entgegengesetzt sind, und wenn man einige Zwischenzeit davon ausnimmt, so waren alle Souveraine Roms Tyrannen, die weiter nichts suchten als Sklaven zu befehlen.

ge als der Patriotismus, der Rom so lange aufrecht erhalten, unverletzt blieb, so verschaffte er, statt der Republik zu schaden, im Gegentheile Mittel zu ihrer Erhaltung; aber sobald dieser geschwächt ward, so ward ihr alles zur Last, weil diese Mittel mit dem Patriotismus geschwächt wurden.

Es war unmöglich, daß nicht das, was man als eine Stütze Roms ansah, hätte zu dessen Nachtheile werden sollen, weil jedes Ding, ja sogar die Tugenden, seine Grenzen hat, und weil, wenn die Grenzen überschritten werden, sogar die Tugenden aufhören, Tugenden zu seyn: insani sapiens nomen ferat, aequus iniqui vltra quam satis est, virtutem si petat ipsam, sagt Horaz.

Wenn das, was ich hier sage, wahr ist, so ist es bewiesen, daß der römische Patriotismus eine übertriebene und verwerfliche Tugend war, und wie hat man ihn auch anders als so beurtheilen können, da er die Natur unterdrückte, und da aus ihm allein alle Unruhen, die Rom geschwächt haben, entstanden sind? Das größte Gut, das uns die polizirte Gesellschaft verschaft, ist ver-

muthlich die Blutsverwandschaft; es ist so angenehm, eine zahlreiche Familie zu haben, geliebt zu seyn, und sich überzeugen zu können, daß unsere Verwandte unsere Tage mit den ihrigen in ein Gleichgewicht setzen, und ihre Glückseligkeit nach der unsrigen abmessen; eben diese zärtliche Empfindsamkeit, diese zärtliche Vorhersehung, diese Zuneigung ist es, welche die Bitterkeit des Lebens versüßet. Wie trostreich ist es nicht, das erste der Wesen unter einer gewissen Anzahl von Personen zu seyn! Man darf daher gar nicht zweifeln, daß der, welcher seine Familie liebt, auch immer ein guter Bürger seyn wird; aber wer die Blutsverwandschaft nur schwach fühlt, wird auch nur nach den Umständen ein Patriot seyn. Jede Familie macht einen kleinen Zirkel in einem noch viel größern aus, der eigentlich das Vaterland ist. Denjenigen, welcher den ersten Zirkel überschreitet, (wenn ihm im Ganzen etwas nicht ansteht,) wird weiter nichts mehr zurücke halten, aber wenn er an den ersten fest gebunden ist; so wird er alles übrige mit Geduld ertragen. Auf diese Art soll der Patriotismus stets die Bande der Blutsverwandschaft annehmen, um in völliger Stärke zu würken. Zu Rom hatte der

Patrio-

Patriotismus nur zu viel Stärke; aber diese Stärke war nicht beständig, und konnte es auch in Absicht der Sitten nicht seyn. Und es läßt sich nicht einsehen, wie dieser verderbende Grund nur immer ein Grund von noch andern solchen Gründen seyn konnte.

Ein berühmter Schriftsteller Frankreichs hat an einem Orte gesagt, daß wenn eine verlorne Schlacht wegen der Freiheit eines Volks entscheidend ausfiele, ein solches Volk schon vor der Schlacht nicht frei gewesen wäre. Auf eben diese Art war es mit Rom beschaffen, wo die Verderbniß der Sitten, die aus dem Interesse entsprang, der Luxus und die Herrschsucht den Patriotismus besiegten. Diese Tugend, die Rom bis an die Wolken erhoben, und zur Gebieterin des ganzen Erdbodens gemacht hat. Um also den Ursprung der Schwächung des Patriotismus zu suchen, muß man bis an die Quelle der Verderbniß der Sitten gehen, dort wird man ihn finden, so wie in allen gestürzten Reichen; stets haben das Interesse, der Luxus und die Herrschsucht in denselben die Sitten verdorben, und man weiß auch zur Genüge, daß jedes Reich keinen größern Feind als

die Verderbniß der Sitten haben kann, und daß dieser Feind vielleicht auch unüberwindlich ist.

Beschluß
des zweiten Theils.

In den Reichen, von denen ich gesprochen habe, hat man das Laster neben den Tugenden betrachten können, und würklich herrschende Tugenden aber auch beherrschte gefunden. Allenthalben, wo es Menschen giebt, giebt es auch Laster und Verbrechen, weil der meiste Theil der Menschen dem Eigennutze unterworfen ist; aber es versteht sich auch, daß es allenthalben, wo polizirte Völker sind, Tugenden giebt, weil die Vernunft, wie ich schon augemerkt habe, sobald der Mensch Gebrauch davon macht, niemals den Sinnen und den Leidenschaften unterworfen ist. Da nun der Mensch niemals die Vernunft vollkommen besitzen kann, als in der polizirten Gesellschaft, wie es an sich deutlich ist; so kann man darnach die verschiedenen Stände beurtheilen, durch welche er gleichsam, als durch den Stand der Kindheit und

Minder-

Minderjährigkeit hat gehen müssen, um in die polizirte Gesellschaft, als in das reife Alter, zu kommen; es giebt aber auch grosse Kinder; eben so sind auch in der polizirten Gesellschaft sehr viele unvernünftige Wesen.

Wenn das Uebergewicht des Bösen über das Gute unvermeidlich wäre, so müßte man nothwendig die Gesellschaft verwerfen; denn wie es vernünftig ist, daß man aus zweien Uebeln das geringste wählt, so ist es auch gewiß, daß ein unfehlbares Gut einem Uebel, das man fühlt und sich vorstellt, vorzuziehen ist; aber dieses Uebergewicht des Uebels beweist nichts gegen das gesellschaftliche Leben; besonders wenn man sich mit dieser Wahrheit genau bekannt macht, daß mehr Stärke fürs Böse als das Gute erfordert wird. Die Vernunft, sobald sich der Mensch diese erworben hat, führt ihn stets zum Guten, und wenn ein jeder mit den andern nicht einen gleichen Theil besitzt, so giebt es doch wenigstens keinen, wenn man davon die Narren ausnimmt, der nicht das eine von dem andern unterscheiden könnte.

Wenn das Interesse die Vernunft zurücke hält, und sie unbrauchbar macht, so muß

man daraus noch nicht schließen, daß die Zahl der Uebel die Anzahl des Guten übertrifft; dies würde ein doppelter Misbrauch seyn; denn diese Uebel entstehen nur aus dem Misbrauche des Guten, und dieser Misbrauch, wie ich es bald werde zu beweisen suchen, mag noch so stark seyn: so kann er doch vermieden werden. Es kann freilich einigen scheinen, als wenn das Gute mehr Mühe kostete, und mehr Stärke erforderte, als das Uebel, weil man alsdenn, sobald man vom Bösen hingerissen wird, nur das Gute weit in der Ferne mit vielen Hindernissen umgeben siehet. Aber wenn der Mensch, der sich vom Interesse, vom Luxus und von der Wollust hat hinreißen lassen, und nicht in ihm seine Vernunft ganz erstickt hat, und nur noch Vergleiche anstellen kann; so kann er auch überwinden und dem Scheinvergnügen widerstehen, um das wahrhafte Gute zu genießen.

Wir haben nun in aller Geschwindigkeit einen Zeitraum von zwanzig Jahrhunderten durchlaufen. Wir haben die Völker, welche zu weitläuftigen Geschichten Anlaß gegeben, betrachtet, und haben dennoch weiter nichts, als

als abgeschmackte Dinge und Irrthümer entdeckt, die den Ruhm dieser Reiche verdunkeln. Wie viele Unruhen und Veränderungen sind nicht allenthalben auf einander gefolgt! Bald sind, wie ich gezeigt habe, die ersten Jahrhunderte des gesellschaftlichen Lebens, für alle diese Völker, die den Stand der Unvollkommenheit verlassen, die Morgenröthe des Glücks; aber bald bekommen die Leidenschaften neue Stärke, die Vernunft, deren Herrschaft noch nicht genug befestigt ist, und noch wenig gegen diese Leidenschaften ausrichten kann, ist gleichsam ihrer tyrannischen Gewalt unterworfen. Aus dieser Quelle entspringen so viele Uebel, die man fast für unvermeidlich hält; nämlich die Herrschsucht, der Luxus und das Interesse verderben das Herz; aber sie widersetzen sich nicht dem Fortgange des Verstandes: Man wird aufgeklärt; aber diese Strahlen, indem sie noch keine gehörige Richtung haben, verursachen des Menschen Verderben, statt ein moralisches Gut hervorzubringen.

Aber ist dieser Irrthum wohl nothwendig? Die Antwort hierauf ist in der vorhergehenden Erklärung enthalten. Dennoch aber

aber sah man mitten unter den Verbrechen Laster, Zerrüttungen und Abwechselungen, welche durch die Vermehrung der moralischen Leidenschaften bewürkt wurden, Tugenden. Athen und Rom haben viele große Männer hervorgebracht, wenn diese in den Jahrhunderten, wo die Tugend und Wahrheit herrschte, gelebt, und allen mit ihrer geheiligten Fackel geleuchtet hätten, so ist nicht zu zweifeln, daß sie die heutige Philosophie würden beschämt haben. Ich muß sagen, daß es unter ihnen einige gab, deren Moral, des Abgrundes ohngeachtet, worein sie das Heidenthum gestürzt hatte, viel reiner war, als der heutigen Philosophen ihre. Aber woher kommt diese ungeheure Verschiedenheit? Daher, weil diese Männer damals einen vollkommenen Gebrauch von ihrer Vernunft machten, wir aber heut zu Tage alle leichte und würkende Mittel vernachläßigen.

Was die Abwechselung, die Schwäche, den Anwachs und den Verfall der Reiche betrifft, so sind die Grundursachen eigentlich das Privatübel, und sobald die Reiche zu einem gewissen Punkte gekommen waren, so waren die Revoluzionen nicht weniger nothwendig,

wendig, als die Uebel, von denen hier die Rede ist; dies bestätiget sich auch durch jene Reiche, von denen ich vorher gesprochen habe, weil in dem Augenblicke, wo das Interesse, die Herrschsucht und der Luxus weniger Macht hatten, stets die Stärke dieser Reiche enthalten war, und zwar weil damals die Sitten weniger verdorben waren, ob sie gleich noch nicht eine so vollkommene Reinigkeit hatten, als sie hätten haben können, so viel man in dem Wenigen, was ich über die grossen Reiche des Alterthums gesagt habe, wird haben bemerken können.

Rom beweist ohne Zweifel weniger, weil es wahrscheinlich ist, daß dessen Stifter schon verdorbene Leute waren; aber es scheint, als wenn es auf einen Augenblick wieder in die Grenzen der Tugend wäre zurückgebracht worden, und es giebt Zwischenzeiten, in welchen man eine Art von moralischen Guten bemerkt, dessen die polizirte Gesellschaft fähig ist. Aus diesem Guten entsprang aber auch eine Quelle von unendlichen Uebeln, die dem armen Menschengeschlechte wegen des Misbrauchs dieses Guten sehr nachtheilig waren. Es ist unleugbar, daß der Patriotismus für

jeden

jeden Staat ein würkliches Gut ist, das zu gleicher Zeit das Band der Gesellschaft genauer verknüpft; wir haben aber auch gesehen, daß der übertriebene Patriotismus schädlich wird und selbst die Ursache des Umsturzes des römischen Reichs war, vielleicht auch größtentheils die Quelle der meisten Laster, die das Reich und die Republik verunehrten. Diese grausame Tugend, wie ich schon gesagt habe, schloß alle übrige Tugenden aus; denn sie kannte weiter keine große Handlung, als nur in so fern sie zur Vergrößerung der Gewalt und des Ruhms des Vaterlandes beitrug, um also dazu zu gelangen, so wandte man alle Mittel an, wenn sie auch nicht allezeit mit der Gerechtigkeit übereinstimmten. Es ist an sich unmöglich, daß die große Leidenschaft, Eroberungen zu machen, ein Volk in den Grenzen der Mäßigkeit und Aufrichtigkeit erhalten sollte. Plutarch sagt in dem Leben des Marzells, da er von der Sorgfalt dieses Römers spricht, die er anwandte, um die Ruhe in dem geplünderten Syrakus wieder herzustellen, daß sich Rom bisher kriegerisch gezeigt; aber daß es bisher noch keinen Beweis der Güte, Menschlichkeit und Barmherzigkeit abgelegt; mit einem Worte,

daß

daß es gar keine von den zu einer guten Regierung nöthigen Tugenden besessen habe. Dies war im sechsten Jahrhunderte Roms, und man weiß, daß das siebente und besonders das achte, nichts anders als eine Reihe von unerhörten Grausamkeiten in sich enthält. Im siebenten Jahrhunderte bestritt Orchia, aber nur umsonst, den Aufwand der Tafeln und den Luxus. Kurz, wenn dem Plutarch zu glauben ist, so muß man gestehen, daß Rom bis auf den Marzell gar keine Tugend besaß, wenn man nicht etwa davon seine Kriege ausnimmt, die aber nichts weniger als Tugenden sind. Also ist es wahrscheinlich, daß es niemals Tugenden hatte, oder doch nur auf eine ganz kurze Zeit.

Nach allem dem zu urtheilen, so ist es sehr natürlich, daß man stets den Misbrauch des Guten mit einem nothwendigen Uebel vermengt hat, und daß man die polizirte Gesellschaft als einen der schlimmsten Stände betrachtet, deswegen also davon auf eine entscheidende Weise zum Besten des Naturstandes und der ursprünglichen Gesellschaft geschlossen hat.

Im folgenden Theile werden wir sehen, ob würklich die polizirte Gesellschaft zum Entstehen neuer Verbrechen Anlaß gegeben hat, sie, die allein würkliche Tugenden aufkeimen macht, die, weit entfernt den Menschen verunstaltet zu haben, ihn vielmehr an seinen wahren Ort gestellt hat, weil in der Gesellschaft nur allein alle Tugenden möglich sind, die nirgends wahrhafte Tugenden als in eben dem Stande seyn können, und weil die Mittel, das Gute, das Ehrbare, das Schöne, und endlich das Beste einzuführen, daher entspringen, und darin sowohl das allgemeine als Privatglück würklich und leicht zu finden ist.

Ende des zweiten Theils.

Im folgenden Theile werden wir sehen, ob würklich die polizirte Gesellschaft zum Entstehen neuer Verbrechen Anlaß gegeben hat, sie, die allein würkliche Tugenden aufkeimen macht, die, weit entfernt den Menschen verunstaltet zu haben, ihn vielmehr an seinen wahren Ort gestellt hat, weil in der Gesellschaft nur allein alle Tugenden möglich sind, die nirgends wahrhafte Tugenden als in eben dem Stande seyn können, und weil die Mittel, das Gute, das Ehrbare, das Schöne, und endlich das Beste einzuführen, daher entspringen, und darin sowohl das allgemeine als Privatglück würklich und leicht zu finden ist.

Ende des zweiten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dalléra, Johann Anton Franz,

Versuch über den Misbrauch des moralischen Guten, als ein Beitrag zur Geschichte der Menschheit

Bd.: 2

Berlin (1785)

H.g.hum. 231-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446031-9
VD18 9013639